1,60 DM / Band 95
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

# Dämona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen



Henry Wolf

# Der Puppenspieler

Belgien F 35 / Frankreich F 4,40 / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 80




# Der Puppenspieler

**Damona King Nr. 95**

***von Wolfgang Hohlbein***

***erschienen am 04.10.1982***

# Der Puppenspieler

Auf der Straße fuhr ein Wagen vorbei. Der helle Lichtfinger der Scheinwerfer riß flüchtige Reflexe aus der feuchten Backsteinmauer, huschte wie eine tastende, körperlose Hand über das schwarze Rechteck der Tür und verschwand dann wieder. Sam Coreweyen blieb reglos hinter seiner Deckung hocken, bis das Motorengeräusch in der Nacht verklungen war. Sein Herz klopfte etwas rascher als zuvor, als er sich hinter der Barriere aus Mülltonnen und aufeinandergestapelten Pappkartons erhob und geduckt zur Tür zurückhuschte. Er hatte keine Angst, sondern sein Verhalten entsprang einer gewissen angeborenen Vorsicht, die sich durch die Art, in der er seinen Lebensunterhalt verdiente, noch verstärkt hatte, bis er beinahe instinktiv auf jede noch so winzige Veränderung, jedes verdächtige Geräusch und jede Bewegung in seiner Nähe reagierte. Er preßte sich gegen die Wand, lugte mißtrauisch die Straße hinunter und tastete dann mit klammen Fingern nach dem Türknauf.

Er fror.
Die Nacht war kühl für diese Jahreszeit, und der plötzliche Regenguß vor einer halben Stunde, der ihn und Thornhill bis auf die Haut durchnäßt hatten, hatte die Temperaturen noch weiter fallen lassen.
Seine Hand zitterte leicht, als er den glatten runden Türknauf und den schmalen Schlitz des Sicherheitsschlosses betastete.
»Kommst du klar?« fragte Thornhill hinter ihm. Seine Stimme zitterte hörbar, und sein Atem ging schnell und stoßweise. Corweyn unterdrückte ein Lächeln. Thornhill war ein guter Mann – zumindest konnte er es einmal werden, dessen war er sich sicher –, aber es war sein erster wirklich großer Bruch. Bisher hatte er sich mit Zigarettenautomaten und dem gelegentlichen Ausräumen eines Autos über Wasser gehalten. Kein Wunder, daß er nervös war.
Er nickte, sah noch einmal rasch nach rechts und links und nahm dann den Bund mit Dietrichen aus der Rocktasche. Sie waren allein und ungestört, und das würden sie auch bleiben. Die letzten drei Nächte hatte er damit zugebracht, die nähere Umgebung zu sondieren. Das Lagerhaus lag in einem der alten Industrieviertel Londons, einer trostlosen, beinahe menschenleeren Gegend, in die sich nach Dunkelwerden kaum noch jemand verirrte. Und die nächste Polizeistreife war erst in mehr als einer Stunde fällig. Bis dahin waren sie längst mit ihrer Beute in Sicherheit.
Thornhill bewegte sich unruhig. Die harten Absätze seiner Schuhe verursachten kleine, klickende Echos an den nackten Ziegelsteinmauern und vermischten sich mit dem leisen, winselnden Heulen des Windes. Zusammen mit der schummerigen Beleuchtung und all dem Verfall und Unrat ringsum ergab sich eine beinahe unheimliche Atmosphäre, fand Corweyn.
Er schob den Gedanken mit einem ärgerlichen Stirnrunzeln von sich, ging in die Knie und schaltete für einen Augenblick seine Taschenlampe ein. Die Batterien waren schon schwach, aber der trübe gelbe Schein reichte, um den passenden Dietrich zu erkennen. Er schob ihn ins Schloß, drehte ihn ein paarmal nach rechts und links und grinste schließlich zufrieden, als ein leises, metallisches Klicken ertönte. Er trat zurück, schob die Tür mit den Fingerspitzen auf und machte eine theatralische Geste.
»Bitte einzutreten, der Herr. Es ist geöffnet.«
Thornhill lächelte, aber es wirkte unecht und nervös. Geduckt huschte er an Corweyn vorbei und verschwand im Innern des Gebäudes.
Corweyn sah sich ein letztes Mal mißtrauisch um, schlüpfte dann ebenfalls durch die Tür und schob sie hinter sich wieder ins Schloß.
Drinnen war es absolut finster. Der Einbrecher blieb einen Herzschlag lang mit geschlossenen Augen stehen und lauschte. Von

irgendwoher ertönte ein leises, monotones Quietschen; ein Laden oder ein Stück loser Dachpappe, das sich im Wind bewegte. Corweyn kannte die Geräusche eines leerstehenden Hauses. Ein Haus, das leer stand, mußte nicht schweigen, im Gegenteil. Jedes Haus hatte seine eigene Stimme, seine eigenen, ganz charakteristischen Lebensäußerungen.

»Okay«, sagte er, lauter als eigentlich nötig gewesen wäre. »Du kannst Licht machen.«

Von rechts, von dort, wo Thornhill stand, ertönte ein leises Rascheln, dann fiel der helle, langgestreckte Lichtfinger einer Taschenlampe auf den nackten Boden. Eine Pfütze schimmerte ölig. Kisten und Kartons – die meisten aufgerissen und leer – standen in wirrer Unordnung durcheinander, und auf dem Boden lag eine fast zentimeterhohe Staubschicht. Corweyn nickte zufrieden. Bis jetzt hatte sich das, was sein Informant gesagt hatte, bewahrheitet.

»Leuchte mal nach rechts rüber«, murmelte er. »Irgendwo dort muß die Treppe sein.«

Thornhill gehorchte schweigend. Der Lichtfinger glitt über weitere Kisten, huschte über einen beinahe meterhohen Haufen mit Abfall und eine Reihe rostiger Ölfässer und blieb schließlich an dem dünnen Gespinst einer metallenen Wendeltreppe hängen. Im Staub vor ihr war eine breite, zertrampelte Spur; Beweis dafür, daß zumindest ein Teil der Halle bewohnt war.

»Gut. Gehen wir.«

Thornhill zögerte. Corweyn drehte sich ungeduldig um, aber er konnte von dem anderen nur eine verschwommene, schwarze Silhouette erkennen, die sich undeutlich hinter der Taschenlampe abzeichnete.

»Was ist?« fragte er. »Schiß?«

Thornhill gab ein seltsames, halbersticktes Geräusch von sich.

Angst, konstatierte Corweyn. Aber das war nur natürlich, beim ersten Mal.

»Schiß nicht«, sagte er schließlich kläglich. »Aber…«

Corweyn grinste im Dunkeln. »Ein bißchen unheimlich, wie?« fragte er. »Mach dir nichts draus, das vergeht. Außerdem kriegst du das bißchen Angst verdammt gut bezahlt. Komm jetzt. Leuchte mir.« Er drehte sich um und ging zielsicher auf die Treppe zu, ohne auf Thornhill zu warten. Schließlich hätte auch er irgendwann einmal angefangen, und damals hatte er die Hosen mindestens ebenso voll gehabt wie Thornhill heute Der Junge war noch ein halbes Kind.

Er mußte Geduld haben.

Er erreichte die Treppe, legte die Hand auf den feuchten Handlauf und spähte nach oben. Das bleiche Licht der Taschenlampe reichte kaum aus, um die gesamte Treppe zu beleuchten. Der Schein verlor

sich irgendwo auf halber Höhe und ließ an ihrem oberen Ende nur vage Schatten und Dunkelheit erkennen. Er wartete, bis Thornhill neben ihm angelangt war, boxte ihm aufmunternd in die Rippen und begann dann mit raschen Schritten die Treppe hinaufzugehen.

Die dünne Metallkonstruktion bebte unter ihrem Gewicht, und ihre Schritte erzeugten seltsam hallende Echos in der riesigen leeren Halle.

»Bist du sicher, daß hier wirklich was zu holen ist?« fragte Thornhill nervös.

Corweyn schüttelte ungerührt den Kopf. »Keine Spur. Sicher bin ich erst, wenn ich die Moneten in den Händen habe. Aber bisher hat alles gestimmt. Und warum sollte uns Barkham anschmieren? Schließlich kriegt er seine zwanzig Prozent nur, wenn wir auch was finden. Und wenn nicht«, fügte er etwas drohender hinzu, »kriegt er eine Menge Ärger. Und das weiß er.«

Sie hatten das obere Ende der Treppe erreicht und standen vor einer glatten, frisch gestrichenen Feuerschutztür. Das Schloß sah neu und überaus stabil aus, aber für einen Profi-Einbrecher wie Corweyn stellte es kein ernstzunehmendes Hindernis dar. Er hantierte eine Weile an der Tür herum, drehte dann den Türknauf und schob die Tür dann behutsam auf.

Der Raum dahinter war ebenso dunkel wie die Halle. Corweyn spähte mißtrauisch hinein, streckte dann auffordernd die Hand aus und machte ein unwilliges Geräusch, als Thornhill ihm nicht schnell genug die Taschenlampe.

»Still jetzt!« zischte er, während er den Lichtstrahl über die Wände gleiten ließ. »Keinen Laut, und immer dicht hinter mir bleiben. Und rühr ja nichts an. Hier irgendwo muß die Alarmanlage sein«

Er machte einen vorsichtigen Schritt in den Raum hinein, drehte sich einmal um seine Achse und ließ den Strahl der Taschenlampe über die Wände gleiten. Der Raum war fensterlos und kaum größer als eine Besenkammer. Zwei schmale, stabil aussehende Eisentüren führten tiefer in das Gebäude hinein. Corweyn sah sich eine Weile schweigend um und deutete dann auf ein dünnes, aus kaum sichtbaren Linien gebildetes Rechteck neben einer der Türen. »Dort!«

Er gab Thornhill die Taschenlampe zurück, knöpfte seine Jacke auf und nahm ein ganzes Bündel feiner Werkzeuge hervor – Zangen, Skalpelle, Rollen mit dünnem, silbernem Draht und ein Meßgerät in einer schwarzen Ledertasche. Er tastete mit spitzen Fingern über das Rechteck, fand den Verschluß und klappte es auf. Dahinter kam ein grauer, offenbar ziemlich neuer Metallkasten zum Vorschein.

»Da ist sie ja«, sagte er zufrieden.

Thornhill schüttelte den Kopf. »Dilettantisch«, murmelte er. »Die Alarmanlage so anzubringen, daß man von draußen rankommt.«

Corweyn schüttelte den Kopf. »Nicht ganz. Normalerweise wäre die

Tür, durch die wir gekommen sind, schon mit angeschlossen gewesen. Aber die Handwerker sind nicht fertig geworden. Nächste Woche ist das hier eine Festung. Leider zu spät«, kicherte er.

Seine Finger glitten mit dem Feingefühl einet Chirurgen über die Alarmzentrale, fanden den Verschluß und öffneten sie. Dahinter kam ein scheinbar sinnloses Durcheinander aus Kabeln, Transistoren und kleinen, schimmernden Platinen zum Vorschein.

»Wirst du damit fertig?«

Corweyn grinste. »Kinderspiel. Das ist keine Alarmanlage, das ist ein Witz. Genausogut könnte er ein Schild aufhängen: ZUTRITT VERBOTEN.«

Thornhill lachte leise, wurde aber auf einen warnenden Blick Corweyns hin sofort wieder ruhig. Reglos und ohne den geringsten Laut von sich zu geben, wartete er, bis Corweyn nach einer Ewigkeit von dem Kasten zurücktrat und hörbar aufatmete.

»Erledigt?«

Corweyn nickte. »Erledigt. Wir brauchen nur noch abzukassieren.« Er nahm seinen Dietrich zur Hand, öffnete eine der beiden Feuertüren und tastete an der Wand entlang, bis er einen Lichtschalter gefunden hatte. Unter der Decke glühte eine nackte Birne auf und verbreitete schummerige Helligkeit.

Thornhill sog hörbar die Luft ein, als sein Blick in den angrenzenden Raum fiel.

Der Raum war zum Bersten vollgestopft mit Schaufensterfiguren.

Es mußten Hunderte sein, wenn nicht Tausende – Männer, Frauen, Kinder, die in langen Reihen nebeneinander oder auch einfach übereinandergestapelt waren. In einer Ecke stand ein Regal mit Ersatzteilen; abgeschraubte Arme und Beine, rumpflose Köpfe, Hände, die in einer zeitlos erstarrten Bewegung in die leere Luft zu greifen schienen… Thornhill schüttelte sich. Er sah das schadenfrohe Grinsen auf Corweyns Zügen, aber das störte ihn nicht. Der Anblick war unheimlich, ganz egal, wie man es betrachtete.

Corweyn machte eine auffordernde Kopfbewegung und zog die Tür zu. Es gab nur einen einzigen, schmalen Weg, der durch das Labyrinth aus Schaufensterfiguren zu einem kleinen, gläsernen Büroraum führte, der etwas erhöht an der Südwand des Raumes aufgebaut war.

»Dort drin sind unsere Mäuse«, sagte Corweyn aufgeräumt. »Wir brauchen sie nur noch zu nehmen.«

Thornhill antwortete nicht. Er folgte dem anderen durch den Raum, aber das ungute Gefühl verschwand nicht, im Gegenteil. Es schien mit jedem Moment stärker zu Werden. Mit einem Mal fiel es ihm schwer zu glauben, daß all diese menschengroßen, bleichen Gestalten wirklich nur leblose Kunststoffpuppen sein sollten. Die Glühbirne unter der Decke verbreitete kaum Licht, und alles, was hinter der

ersten Reihe der starr dastehenden Puppen war, lag scheinbar hinter einem Vorhang aus wabernden Schatten und ungewisser, vielleicht nur eingebildeter Bewegung. Die Glühbirne schaukelte leicht an ihrem Draht, als sie von einem Windzug gestreift wurde. Die Schatten begannen zu tanzen, sich vor- und zurückzubewegen. Es sah aus, als griffen die bleichen Totenhände der Puppen nach ihnen.

Corweyn drückte die Klinke der gläsernen Bürotür herunter. Sie war nicht verschlossen. Offensichtlich verließ sich der Besitzer dieses Lagerraumes ganz auf seine nicht funktionierende Alarmanlage.

Corweyn deutete wortlos auf einen niedrigen Geldschrank in der Ecke. »Siehst du«, sagte er triumphierend. »Genau, wie Barkham gesagt hat. Hoffen wir, daß er bis obenhin voll ist.«

»Voll?« fragte Thornhill zweifelnd. Er schob die Tür hinter sich zu und lehnte sich gegen das kalte, glatte Glas. Plötzlich hatte er das verrückte Gefühl, daß ihn die Schaufensterpuppen durch die Scheibe hindurch beobachteten. Er konnte die Blicke ihrer starren, aufgemalten Augen beinahe spüren. Aber er widerstand der Versuchung, sich herumzudrehen.

»Wozu glaubst du, braucht man in diesem Saftladen Geld?« fragte er, weniger aus wirklicher Neugierde als vielmehr aus dem plötzlichen Bedürfnis heraus, irgend etwas zu sagen, ganz egal was und ganz egal, ob es Sinn hatte oder nicht, nur nicht zu schweigen.

Corweyn kniete vor dem Geldschrank nieder, betrachtete eine Weile das altertümliche Schloß und griff dann wieder in seine Jacke, um eine neue Sammlung blitzender Instrumente hervorzuholen.

»Wozu?« wiederholte er, ohne Thornhill anzusehen. »Wozu glaubst du, hat sich der Bursche eine so aufwendige Alarmanlage installieren lassen? Diese Figuren da draußen kosten ein Vermögen.«

»Diese Gummidinger?«

Corweyn lachte hämisch. »Drei- bis vierhundert Pfund Sterling pro Stück«, sagte er. »Reicht das?«

Thornhill drehte sich erstaunt um. Die Ansammlung reglos dastehender Puppen wirkte immer noch so unheimlich wie zuvor, aber er betrachtete sie plötzlich mit anderen Augen. Da draußen war ein Vermögen abgestellt!

»Gib acht, daß uns keiner stört«, sagte Corweyn überflüssigerweise. »Das Ding hier hält mich keine zehn Minuten auf.«

Thornhill nickte gehorsam, sah Corweyn eine Weile zu und verließ dann trotz *des unguten Gefühles, das noch immer wie ein übler Geschmack in ihm war, das Büro. Er versuchte sich* selbst zur Ordnung zu rufen. Die Puppen hier waren leblose Puppen, leblose Dinger, mehr nicht. Aber es schien Situationen zu geben, in denen normale Logik nicht mehr weiterhalf.

Er kramte eine Zigarette aus der Jackentasche, suchte nach Feuer

und riß umständlich mit zitternden Fingern ein Streichholz an. Die Flamme schien in der trüben Helligkeit sonderbar grell zu leuchten.

Er entzündete seine Zigarette, hob das Streichholz vor den Mund, um die Flamme auszublasen, und zögerte. Irgend etwas an dem starren Puppengesicht vor ihm erregte seine Aufmerksamkeit. Aber er konnte nicht sagen, was.

Er hielt das Streichholz näher und trat neugierig näher. Die kleine gelbe Flamme warf zuckende Lichtreflexe auf das ebenmäßig geformte Frauengesicht und erfüllte die dunklen Augen mit gespenstischem Leben. Thornhill schauderte. Das Streichholz brannte herunter und verbrannte ihm die Finger, aber das merkte er kaum. Er warf es fort, griff in die Jackentasche und nahm die Taschenlampe hervor.

Die Puppe war wirklich äußerst kunstvoll geformt, stellte er fest.

Wer immer dieses Frauengesicht modelliert und bemalt hatte, hatte sich außerordentliche Mühe gegeben. Thornhill verstand kaum etwas von Schaufensterfiguren, aber er war sicher, selten eine derart präzise ausgeführte Arbeit zu Gesicht bekommen zu haben. Vorsichtig streckte er die Hand aus und berührte den Puppenkopf. Das Material fühlte sich auf bizarre Weise gleichzeitig kühl und hart, aber auch irgendwie lebendig und weich an. Vielleicht ein neuartiger Kunststoff, der der Konsistenz der menschlichen Haut näherkam. Er befühlte das Haar – es war nicht das übliche, an Stroh erinnernde Kunststoffgeflecht, sondern eine Echthaarperücke –, ließ seine Finger über den Nacken und die ebenmäßig geformten Schultern gleiten und betastete flüchtig den Brustansatz. Es gehörte wirklich nicht viel dazu, sich einzubilden, einer wirklichen, lebenden Frau gegenüberzustehen. Er brauchte nur die Augen zu schließen und –Thornhill schrak hoch, zog die Hand so hastig zurück, als habe er sie sich verbrannt und grinste verlegen. Wenn Corweyn ihn so sah, würde er sich blamieren bis auf die Knochen. Hastig drehte er sich um, ging ein paar Schritte den Gang zurück und spähte zu seinem Kumpan hinüber. Corweyn kniete noch immer vor dem Safe und machte sich konzentriert am Schloß zu schaffen. Aber die zehn Minuten waren ja noch lange nicht um.

Thornhill sog an seiner Zigarette, blies eine Rauchwolke von sich und betrachtete gelangweilt seine Schuhspitzen. Die Glühbirne über ihm schaukelte immer noch leicht, und die Schulter an Schulter aufgestellten Puppen warfen grotesk verzerrte Schatten auf den staubigen Boden. Da war der Schatten eines Kopfes, dort der breiter, massiger Schultern, hier der Schatten einer Hand, ausgestreckt und mit einwärts gekrümmten, an Klauen erinnernden Fingern, die sich seinem eigenen Schatten zu nähern schienen, nach seinem Hals tasteten…

Thornhill fuhr mit einem halberstickten Aufschrei herum. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte er eine blitzschnelle, huschende

Bewegung zu erkennen. Er sprang zurück, prallte gegen eine andere Puppe und fuhr mit einem würgenden Keuchen herum.

Aus dem Büro erklang ein schepperndes Geräusch, dann erschien Corweyn unter der Tür. »Was ist los?« schnappte er.

»Ich… das …..« Thornhill rang mühsam nach Worten und wich Schritt für Schritt zum Ausgang zurück. »Eine … eine von den Dingern hat sich bewegt!« keuchte er.

Corweyn erstarrte für einen Augenblick. Auf seinem Gesicht spiegelte sich erst Verblüffung, dann Wut und schließlich unverhohlener Spott. »Aha«, machte er.

»Halt mich ruhig für bekloppt oder so was!« keuchte Thornhill.

»Aber ich weiß, was ich gesehen habe!«

Corweyn grinste. »Aber sicher doch, Kleiner. Wenn sich noch was bewegt, frag doch mal, ob die Dinger uns nicht helfen können, den Geldschrank runterzuschaffen.« Das Lächeln verschwand übergangslos. »Und jetzt reiß dich zusammen, ja? Ich bin in ein paar Minuten fertig.« Er fuhr herum, knallte die Tür hinter sich zu und stapfte zum Safe zurück.

Thornhill blickte ihm aus angstvoll geweiteten Augen nach. Sein Herz hämmerte, und in seinen Ohren rauschte das Blut.

Verdammt, er war doch nicht verrückt!

Er ballte die Fäuste, schloß die Augen und zählte in Gedanken bis zehn. Es hatte keinen Sinn, sich selbst noch nervöser zu machen, als er ohnehin schon war.

Er warf noch einen sehnsüchtigen Blick auf die kleine Glaskabine, in der Corweyn vor dem Safe kniete, fuhr dann mit einer entschlossenen Bewegung herum und ging tiefer in die Halle hinein. Er hatte einmal die Kontrolle verloren. Die Genugtuung, jetzt wie ein verängstigtes Kind zu Corweyn zu flüchten und sich an seine Rockschöße zu klammern, würde er ihm nicht bieten.

Vorbei an einer scheinbar endlosen Reihe nackter Puppen, steuerte er den hinteren Teil der Halle an. Neben einem deckenhohen Regal voller Einzelteile stand hier ein flacher, mit einem Wachstuch abgedeckter Tisch, auf dem eine halbfertige Puppe lag. Ihre Haltung war seltsam. Sie lag nicht mit angewinkelten, mitten in der Bewegung erstarrten Gliedern da, wie man es von einer liegenden Schaufensterfigur erwartet, sondern lag ausgestreckt, die Arme flach neben dem Körper und die Augen in dem unfertigen Gesicht geschlossen, als würde sie schlafen.

Thornhill trat zögernd näher. Erneut beschlich ihn dieses ungute, warnende Gefühl, aber seine Neugier war stärker.

Der Anblick ließ ihn erschauern.

Es war eine Frau – oder sollte zumindest einmal die Figur einer Frau werden. Die rechte Seite, die, die er zuerst gesehen hatte, war fertig

modelliert und auch schon zum Teil bemalt, aber die linke Körperhälfte war roh, ein kantiger, unbearbeiteter Kunststoffrohling, der nur vage an einen menschlichen Körper erinnerte. Der Körper war von einem schmutzigen, mit weißen Flecken durchsetzten Braun, der Arm ein roher Stumpf, an dem eine fingerlose, gekrümmte Pranke hing.

Das Schrecklichste aber war das Gesicht. Irgend etwas in Thornhill schien sich zusammenzukrampfen, als sein Blick ins Gesicht der Puppe fiel. Die rechte Hälfte war fertig modelliert – ein schmales, auf seine Art recht hübsches Frauengesicht mit einer dünnen Augenbraue und einem vollen, sinnlichen Mund.

Aber nur zur Hälfte.

Die linke Gesichtshälfte war eine abstoßende Grimasse – ein kantiger, roh geformter brauner Klumpen mit einem ausgefransten Loch anstelle des Auges und einem aufgeworfenen, zu einem höhnischen Grinsen verzerrten Maul. Es wirkte als wäre das Gesicht der Frau zur Hälfte mit Säure übergossen oder verbrannt und hinterher zu widerlichem Narbengewebe verwachsen.

Vom anderen Ende der Halle ertönte ein gellender Schrei.

Thornhill erstarrte.

Der Schrei wiederholte sich, schriller und unmenschlicher diesmal.

Glas klirrte, dann polterte etwas, als fiele ein schwerer Körper zu Boden.

»Thornhill! Thornhill, hilf mir!«

Das war Corweyns Stimme!

Thornhill erwachte endlich aus seiner Erstarrung. Er fuhr herum, flankte mit einer kraftvollen Bewegung über den Tisch und stürzte los. Wieder ertönte dieser gellende, unmenschliche Schrei, gefolgt von dumpfen Kampfgeräuschen und dem erneuten Splittern und Brechen von Glas. Thornhill stolperte blind vorwärts, prallte gegen eine Puppe und verfing sich in den starren Kunststoffhänden. Hastig versuchte er sich loszumachen, aber seine Kleider schienen sich in dem bleichen Gewirr von Fingern und Klauen immer tiefer zu verfangen. Schließlich riß er sich mit purer Gewalt los, schleuderte zwei, drei Figuren, die ihm im Weg standen, beiseite und schlug in blinder Wut auf die ausdruckslosen Kunststoffgesichter ein. Er taumelte weiter, prallte wieder gegen eine Figur und schlug in blinder Panik zu. Ein scharfer Schmerz schoß durch sein Handgelenk. Die Schaufensterpuppe kippte hintenüber, riß im Umfallen vier, fünf weitere Figuren mit sich und zerbarst auf dem harten Betonboden.

Der Kopf brach ab, kollerte noch ein paar Meter weiter und blieb schließlich liegen. Die aufgemalten Augen schienen Thornhill in blinder Wut anzustarren.

Der junge Einbrecher riß sich mühsam von dem schrecklichen

Anblick los und wankte weiter. Corweyns Schrei und die Kampfgeräusche waren verstummt, aber die plötzlich eingetretene Stille schien auf ihre Art beinahe noch schlimmer zu sein als der Lärm. Thornhill sah sich aus angstvoll geweiteten Augen um und begann dann zögernd auf den Glasverschlag am Ende der Halle zuzugehen. Instinktiv machte er einen weiten Bogen um die zerbrochene Figur und den abgeschlagenen Kopf.

Unter seinen Schuhen knirschte Glas, als er sich dem Büro näherte.

Er blieb stehen, ballte die Fäuste und atmete mühsam ein. Irgend etwas warnte ihn davor, weiterzugehen und das Büro zu betreten. Er hatte plötzlich das sichere Gefühl, daß er dort etwas Schreckliches, Unvorstellbares vorfinden würde.

Aber er beherrschte sich und ging Schritt für Schritt weiter.

»Sam?«

Seine Stimme klang gespenstisch hohl in der weiten, hohen Halle.

Er erschrak beinahe selbst vor ihrem Klang. Aber er bekam keine Antwort.

Er streckte die Hand nach der Tür aus, zögerte und drückte die Klinke schließlich mit einem entschlossenen Ruck herunter. Die zerbrochene Scheibe fiel endgültig aus dem Rahmen, als er die Tür aufstieß. Die Scherben fielen auf den Boden und zerbarsten dort zu unzähligen winzigen Splittern, und ein besonders langes, scharfkantiges Bruchstück schrammte über seine Hand und hinterließ einen langen blutigen Kratzer auf der Haut. Aber davon bemerkte Thornhill kaum etwas. Sein Blick war wie gebannt auf Corweyn gerichtet.

Der Einbrecher kniete noch immer vor dem Tresor. Die Tür war geöffnet und gab den Blick auf ein schmales Stahlfach frei, in dem ganze Bündel von Geldscheinen aufgestapelt waren.

Vor ihm stand eine Schaufensterpuppe. Sie war nackt und unfertig wie all die anderen, aber sie unterschied sich doch von denen, die Thornhill draußen in der Halle gesehen hatte. Sie stand leicht vornübergebeugt, mit gesenktem Kopf und einem höhnischen, kalten Lächeln auf den bemalten Zügen. Ihre Arme waren ausgestreckt, und die Hände hatten sich wie tödliche Stahlklammern um Corweyns Hals gelegt.

***

Mike drückte den untersten Knopf der Schalttafel, wartete, bis die Lifttüren zugeglitten waren, und ließ sich dann mit einem übertrieben wirkenden Seufzer gegen die holzgetäfelte Wand sinken.

»Fertig«, murmelte er. »Endgültig.«

»Hm?« Damona runzelte die Stirn. »Wie darf ich deine Worte verstehen, großer Meister?«

Mike lächelte flüchtig, wurde aber übergangslos wieder ernst. »In jeder Beziehung, Schatz«, nickte er. »In wirklich jeder Beziehung. Die Verhandlungen sind abgeschlossen, zumindest, soweit ich oder du« – er betonte das ›du‹ besonders, aber Damona tat so, als hätte sie es nicht gehört, und Mike fuhr nach einer kaum merklichen Pause fort – »dazu nötig sind. Außerdem bin ich mit den Nerven fertig, wenn du das meinst.«

Damona seufzte. Die Liftkabine hielt im Erdgeschoß des King-Verwaltungsgebäudes an, und sie gingen mit raschen Schritten durch die weitläufige Empfangshalle. Erst, als sie die stark befahrene Kings-Road überquert und nebeneinander in dem flachen roten Porsche Platz genommen hatten, ergriff Mike wieder das Wort.

»In letzter Zeit machst du dich ziemlich rar«, sagte er vorwurfsvoll. »Zumindest, wenn man bedenkt, daß die Firma eigentlich dir gehört.«

Damona lächelte, ließ sich in den weichen Polstern zurücksinken und tastete automatisch nach dem Sicherheitsgurt. »Möglich«, stimmte sie zu. »Aber wenn ich ehrlich sein soll, habe ich im Moment andere Sorgen.«

»Ach?« Mike ließ den Motor an, setzte den Blinker und wartete geduldig eine Lücke im fließenden Verkehr ab. »Glaubst du etwa, ich nicht?«

Damona wirkte leicht irritiert, aber auch ein wenig schuldbewußt.

Im Grunde hatte Mike vollkommen recht. Auch wenn die immer heftiger werdenden Attacken ihrer Gegner in erster Linie ihr galten, blieb Mike keineswegs davon verschont. Und er trug nun schon seit Monaten die Hauptlast in der Verwaltung des King-Konzerns; eine Aufgabe, die sichtlich an seiner Kraft zehrte. Er wirkte blaß und übernächtigt. Unter seinen Augen lagen tiefe dunkle Ringe, und seine Hände spielten nervös mit dem Lenkrad.

»Ich überlege ernsthaft«, sagte Damona nach einer Weile, »ob wir die Leitung des Konzerns nicht ganz abgeben sollten. Wenigstens für eine Weile.«

»Abgeben?«

»Von mir aus auch delegieren, wenn dir das Wort lieber, ist. Romano Tozzi wird damit mindestens ebensogut fertig wie wir beide. Wahrscheinlich besser.«

Mike schaltete herunter, gab Gas und ließ den Porsche im letzten Moment über eine gelbe Ampel huschen. »Und wir graben uns auf Kings Castle ein und warten auf die nächste Eiszeit, wie?« fragte er spöttisch.

Damona schüttelte unwillig den Kopf. »Kaum. Aber wir müssen endlich etwas gegen Zarangar und seine Bande unternehmen. Ich bin es langsam leid, da zu sitzen und auf seinen nächsten Schlag zu warten. Der Bursche wird von Tag zu Tag gefährlicher.«

»Glaubst du?«
»Ich weiß es«, beharrte Damona. »Diese Ruhe in letzter Zeit…«
»Ruhe!« kreischte Mike.
»Diese Ruhe«, beharrte Damona, »gefällt mir nicht. Wenn du mich fragst, dann holt er zu einem großen Schlag aus. Zu einem wirklich großen Schlag. Und alles, was er bisher gemacht hat, diente nur dazu, uns in Atem zu halten und abzulenken.«
Mike nickte versonnen. »Ich sehe schon die Schlagzeilen vor mir«, sagte er leise. »Geflügelte Killer greifen London an. Killerengel besetzen Buckingham-Palast Und kidnappen die Queen…«
Damona seufzte. »Irre ich mich«, murmelte sie, »oder nimmst du mich nicht ernst?«
»Aber nicht doch! Glaubst du wirklich, ich würde dich auf den Arm nehmen wollen?« Mike grinste. »Was hältst du davon, wenn wir diese Probleme bei einem guten Glas Wein und einem Essen bei Luigi besprechen?«
»Eine Menge. Aber zuvor möchte ich noch einmal in die Stadt.«
»Jetzt gleich?«
»Warum nicht. Such irgendwo einen Parkplatz und halte dein Scheckbuch bereit. Ich habe Lust, eine Einkaufsorgie zu feiern.«
»Mit meinem Scheckbuch?«
»Aber natürlich«, antwortete Damona ungerührt. »Oder denkst du etwa, mit meinem? Wozu zahle ich dir ein fürstliches Gehalt, wenn ich mir das Geld nicht auf diese Weise wiederholen kann?«
Mike wollte noch etwas darauf antworten, beließ es aber dann bei einem fatalistischen Achselzucken und nahm Gas weg, um nach einem Parkplatz Ausschau zu halten. Eine einsame Regenwolke zog vor der Sohne vorbei und warf für Sekunden ihren Schatten über die Straße.
Sie parkten, und Mike eilte – ganz alter Gentleman – um den Wagen herum und hielt Damona die Tür auf. Ein plötzlicher, kalter Windstoß ließ sie beide frösteln, und sie beeilten sich, den Gehsteig zu verlassen und Schutz hinter der Warmluftbarriere eines großen Kaufhauses zu suchen. Das Geschäft war nur mäßig besucht; es war ein Laden der gehobenen Preisklasse, und die Wirtschaftskrise, unter der das Land nun schon seit Jahren litt, ging auch an solchen Nobel-Unternehmen nicht mehr spurlos vorbei.
Damona trat an eine fast zwei Meter hohe Übersichtstafel, deutete zielsicher auf die rot markierte Schmuck-Abteilung und wies dann mit einer Kopfbewegung auf die Rolltreppe. »Dort hinauf, Liebling.«
Mike verdrehte in gespieltem Entsetzen die Augen. »Nein«, keuchte er. »Nicht schon wieder. Du hast wirklich genug Schmuck, oder?«
»Findest du?« Damona hob provozierend ihr leeres Handgelenk in die Höhe. »Nicht einmal eine winzig kleine Uhr habe ich. Wozu verdienst du soviel Geld, wenn ich es nicht ausgeben kann?«

»Der Witz war schon beim ersten Mal nicht gut«, murrte Mike.
Aber er folgte Damona gehorsam die Rolltreppe in die erste Etage hinauf, Damona blieb am Ende der Treppe stehen und wandte sich nach rechts, wo ein großes, dezent gemaltes Schild auf die Uhrenund Schmuck-Abteilung wies. Aber sie ging nicht direkt dorthin, sondern steuerte zuvor eine andere Abteilung an.
»O nein«, wimmerte Mike. »Nicht noch einen Pelz. Nein, Damona!«
»Aber der Winter steht vor der Tür!« protestierte Damona. »Dann schließ ab!«
Damona überging die Bemerkung, als hätte sie nichts gehört. »Es wird Winter«, beharrte sie. »Und ich habe ab – so – lut nichts mehr anzuziehen.« Sie deutete auf eine Gruppe in teure Pelzmäntel und Jacken gehüllter Schaufensterfiguren. »Sieh mal, dieser reizende kleine Nutria-Mantel dort. Ist er nicht entzückend?«
»Nutria?« murrte Mike. »Schreibt man das mit drei oder vier Nullen? Außerdem ist es eine Rattenart. Du wirst doch kein Rattenfell tragen wollen, oder?«
Damona überlegte einen Herzschlag lang. Dann nickte sie. »Du hast recht. Ozelot sieht auch besser aus.« Sie wollte noch mehr sagen, aber sie stutzte plötzlich, drehte sich halb herum und ging dann langsam auf eine andere Figur zu.
»Das ist Kaninchen«, sagte Mike. »Ist doch auch hübsch, nicht? Und ganz preiswert.«
Damona schüttelte den Kopf. »Die Jacke interessiert mich nicht«, sagte sie, plötzlich wieder vollkommen ernst werdend. »Aber sieh dir mal die Puppe an.«
Mike gehorchte, konnte aber nichts Auffälliges entdecken. Es war eine Schaufensterpuppe, eine sehr präzise hergestellte Puppe, die wahrscheinlich nicht gerade billig gewesen war, aber das konnte man in einem Geschäft dieser Preisklasse auch erwarten.
»Ich sehe nichts Besonderes.«
»Nicht?« Damona streckte vorsichtig die Hand aus und berührte das Kunststoffgesicht mit den Fingerspitzen. »Warm«, murmelte sie.
»Hä?«
»Sie ist warm. Körpertemperatur, würde ich sagen«, wiederholte Damona. »Nicht ganz«, sagte eine Stimme hinter ihnen. »Um genau zu sein, dreißig Grad Celsius.«
Damona zuckte zusammen und fuhr erschrocken und ein wenig schuldbewußt herum. Hinter ihnen war ein kleiner, glatzköpfiger Mann erschienen, der Damona über den Rand seiner dünnen Goldbrille hinweg neugierig betrachtete.
»Miß King, wenn ich nicht irre?«
Damona nickte automatisch.
»Mein Name ist Herleth, Jefferson T. Herleth, Miß King. Verziehen

Sie, wenn ich Sie so überfallen habe. Aber mir fiel Ihr Interesse an unseren neuen Displays auf.«

»Das… äh … macht nichts«, stotterte Damona verlegen. »Aber woher kennen Sie meinen Namen?«

Herleth lächelte. Er hatte eine seltsame Art, zu lächeln, fand Damona. Kalt. Ja, kalt, und irgendwie falsch. Man spürte, daß es nur mehr ein berufsmäßiges Verziehen des Gesichtes war, in Jahrzehnten antrainiert und wahrscheinlich schon zum Reflex geworden.

»Aber ich bitte Sie, Miß King. Ich leite dieses Geschäft jetzt seit fünfundzwanzig Jahren, und es gehört zu meinen Aufgaben, gewisse Bevölkerungsschichten zu kennen.«

»Sagen Sie ruhig potentielle Käufer«, sagte Mike grob. Damona warf ihm einen warnenden Blick zu, aber Mike ignorierte ihn. Er mochte diesen Herleth nicht.

Aber wenn der glatzköpfige Geschäftsführer an Mikes rüdem Tonfall Anstoß nahm, so beherrschte er sich meisterhaft.

»Sie interessieren sich für die Puppe?« fragte er noch einmal.

»Interessieren ist zuviel gesagt«, antwortete Damona ausweichend. »Sie fiel mir nur auf.«

»Das freut mich.« Herleth trat an Damona vorbei, berührte den Arm der Figur und fuhr dann in einer fast zärtlichen Bewegung mit den Fingerspitzen über ihr Gesicht. »Sie sind unser ganzer Stolz, wissen Sie. Wir sind das erste Geschäft in London, das sie hat. Sie sind wunderbar, finden Sie nicht auch?«

Damona nickte. »Wie haben Sie das gemacht, mit der Haut?« wollte sie wissen. »Sie fühlt sich an wie wirkliche Haut.«

Herleth nickte. In seinen Augen leuchtete Besitzerstolz. »Ein neuartiger Kunststoff«, erklärte er. »Und das Geheimnis liegt schlicht und einfach in einem unsichtbar verlegten Kabel, mit dem die ganze Figur ans Stromnetz angeschlossen und beheizt wird.«

»Und was soll das?« fragte Mike. Der Reaktion auf Herleths Gesicht nach zu schließen, schien er sich soeben der Blasphemie oder Schlimmerem schuldig gemacht zu haben.

»Natürlich hat es keinen praktischen Nutzen«, antwortete Herleth beleidigt. »Aber es sieht hübsch aus. Aus fünf Schritten Entfernung unterscheiden Sie diese Displays nicht mehr von einem lebenden Mannequin. Sehen Sie sich nur das Gesicht an. Es lebt, Mister Hunter. Es lebt wirklich.«

Mike wandte widerwillig den Kopf und betrachtete das schmale Puppengesicht der Figur. Gegen seinen Willen mußte er sich eingestehen, daß es ihn faszinierte. Es war nicht einmal sonderlich hübsch, aber gerade das schien seinen Reiz auszumachen.

»Es ist schon erstaunlich«, nickte er. »Aber wahrscheinlich auch sehr teuer.«

»Noch nicht einmal«, widersprach Herleth. »Sie würden sich wundern, wenn ich Ihnen den Preis nennen würde. Kaum zwanzig Prozent über dem einer normalen guten Figur. Und sie werden noch billiger, wenn mehr davon verkauft werden.«

»Woher haben Sie sie?« fragte Damona. Der Klang ihrer Stimme ließ Mike aufhorchen. Damonas Blick war starr auf die Puppe gerichtet. Sie wirkte angespannt, nervös, obwohl sie sich sichtlich Mühe gab, sich nichts anmerken zu lassen.

Herleth lächelte. »Tut mir leid, Miß King, aber das kann ich Ihnen leider nicht verraten.«

»Haben Sie Angst, wir würden ein Konkurrenzunternehmen eröffnen?« fragte Mike spitz.

Herleth rückte nervös seine Brille zurecht. »Natürlich nicht, Mister Hunter«, sagte er eilig. »Aber ich habe meinem Lieferanten versprechen müssen, seine Adresse vorerst geheim zu halten. Aber wenn Sie wirklich so stark daran interessiert sind, kann ich ihn natürlich bitten, Kontakt mit Ihnen aufzunehmen. Ich bin sicher, er wird sich melden.«

Mike wollte abwinken, aber Damona war schneller. »Tun Sie das, Mister Herleth«, sagte sie, ohne den Blick von der Figur zu nehmen.

»Das wäre wirklich nett von Ihnen.«

»Aber ich bitte Sie!« Herleth lächelte, nun wieder ganz unerschütterliche englische Selbstbeherrschung. »Es ist mir ein Vergnügen. Sie bleiben noch in London?«

»Dieses Wochenende noch. Aber die Konzernzentrale wird eine Nachricht weiterleiten.« Sie löste sich mit sichtlicher Mühe von der Figur, bedankte sich noch einmal bei Herleth und ging dann mit raschen Schritten auf die Rolltreppe zu. Mike tauschte noch einen verwunderten Blick mit Herleth, zuckte stumm die Achseln und eilte dann hinter Damona her.

»Was ist denn in dich gefahren?« fragte er, nachdem er sie eingeholt hatte. »Zuerst bekommst du nicht genug von diesem komischen Ding, und dann flüchtest du regelrecht.«

Damona machte eine unwillige Bewegung. »Später.« Sie trat auf die Rolltreppe, legte die Hand auf das Geländer und begann, die geriffelten Stufen hinunterzulaufen, als könne sie es nicht mehr erwarten, das Kaufhaus endlich zu verlassen.

Sie brach ihr Schweigen erst, als sie wieder im Wagen saßen.

»Diese Puppe«, murmelte sie. »Ich muß mehr über diese Puppe herausfinden. Wir fahren nicht ins Hotel.«

»Sondern?«

»Noch einmal zur Konzernzentrale. Wir haben doch einen Privatdetektiv, der ab und zu für uns arbeitet, oder?«

Mike nickte. »Und?«

»Ich muß herausfinden, woher diese Figuren stammen.«
»Und warum?« fragte Mike geduldig. »Interessierst du dich neuerdings für das Geschäft?«
Damona schüttelte ernst den Kopf.
»Diese Puppe«, sagte sie betont, »war keine normale Schaufensterfigur. Sie lebt«

***

Thornhill erwachte mit dröhnendem Kopf und einem üblen, fauligen Geschmack im Mund. Für einen Moment hatte er Schwierigkeiten, in die Wirklichkeit zurückzufinden. Er hatte geträumt, ohne sich jedoch erinnern zu können, was genau er geträumt hatte. Er wußte nur, daß es ein Alptraum gewesen war; einer von der üblen Sorte, die ihre Schatten noch weit bis in den darauffolgenden Tag werfen und einen dumpfen Druck und ein unangenehmes, beängstigendes Gefühl hinterlassen. Sein Herz raste, und als er die dünne Decke zurückschlug und die Beine aus dem Bett schwang, sah er, daß er in Schweiß gebadet war. Er stand auf, wusch sich flüchtig an der Waschschüssel neben der Tür und zog sich dann hastig an. Er fror. Durch das zugige Fenster kroch feuchte Kälte herein, aber seine Zimmerwirtin weigerte sich beharrlich, die Heizung einzuschalten.
Er streifte einen zusätzlichen Pullover über und schnippte eine Zigarette aus seiner Packung, während er bereits überlegte, wie er ungesehen aus dem Haus kommen konnte. Die Miete war seit drei Tagen überfällig, und Mrs. Manners verstand in dieser Hinsicht überhaupt keinen Spaß. Er hatte gehofft, nach dem Einbruch gestern nacht einmal ein paar Wochen ohne Sorgen leben zu können.
Seine Gedanken kehrten wieder zu der Lagerhalle im Norden Londons zurück, und so etwas wie Angst kroch in ihm empor. Traum und Wirklichkeit schienen sich zu vermischen, und für einen Moment wußte er nicht mehr, was nun wirklich geschehen war und was er sich eingebildet hatte. Er wollte es nicht wissen.
Er trat ans Fenster, blickte auf die schäbige Straße vor dem Haus hinunter und zündete umständlich ein Streichholz an. Corweyn war tot, daran gab es nichts zu zweifeln. Und Thornhill wollte gar nicht wissen, wie er gestorben war. Er war in heller Panik aus dem Gebäude gestürzt und gerannt, so schnell und so weit er konnte. Aber das Grauen saß noch immer in ihm. Er brauchte nur die Augen zu schließen, um das schreckliche Bild wiederzusehen.
Er stöhnte leise. Vermutlich würde er den Anblick nie wieder vergessen können.
Thornhill drehte sich um, zog seine Jacke Über und trat dann leise zur Tür. Behutsam drückte er die Klinke herunter, spähte aufmerksam den Gang hinunter und verließ dann das Zimmer. Das Haus war ruhig.

Es war früher Nachmittag, und außer ihm schien keiner der anderen Mieter da zu sein. Er sah sich noch einmal aufmerksam um, zog dann die Tür hinter sich ins Schloß und begann, leise die Treppe hinunterzugehen.

Aber er hatte Pech. Die schmutzverkrustete Glastür in der Diele wurde geöffnet, als er auf der untersten Treppenstufe angelangt war, und eine rotäugige, in eine schmuddelige Kittelschürze gehüllte Mrs. Manners trat ihm entgegen. Auf ihrem Gesicht lag ein kampflustiger Ausdruck. Wahrscheinlich, dachte Thornhill finster, hatte die alte Kuh stundenlang hinter der Tür gelauscht, um ihn abzupassen.

»Mister Thornhill«, begann sie mit ihrer schrillen, unangenehmen Stimme. »Wie gut, daß ich Sie treffe.«

Thornhill lächelte gezwungen. »Guten Morgen, Mrs. Manners. Schöner Tag, nicht?«

»Finden Sie? Ich denke, wir müssen uns einmal unterhalten.«

»Gerne«, nickte Thornhill. »Aber nicht jetzt. Ich muß weg. Leider.«

»Es dauert nur fünf Minuten.« Sie funkelte ihn böse an, vertrat ihm mit einer raschen Bewegung den Weg und deutete einladend auf die offenstehende Wohnungstür.

Thornhill seufzte lautlos und ergab sich in sein Schicksal. Er betrat die winzige Küche, wartete, bis Mrs. Manners ihm gefolgt war, und sah dann demonstrativ auf seine Armbanduhr.

»Heute ist der Dritte«, begann Mrs. Manners.

»Ich weiß.« Thornhill nickte unglücklich.

»Und die Miete ist überfällig. Schon wieder.«

»Ich weiß, Mrs. Manners«, murmelte Thornhill. »Ich war ja auch gerade unterwegs, um…«

»Papperlapapp«, fiel ihm Mrs. Manners ins Wort. »Sie wohnen jetzt ein halbes Jahr bei mir, und sie haben nicht ein einziges Mal pünktlich bezahlt. Es wird Zeit, daß wir uns darüber unterhalten.«

Sie zog einen Stuhl zurück, setzte sich und wartete, bis Thornhill auf der anderen Seite des Tisches Platz genommen hatte.

»Das ganze«, begann Thornhill leise, »ist mir auch sehr peinlich. Aber meine Geschäfte laufen in letzter Zeit schlecht, wissen Sie. Ich denke, daß sich das bald ändern wird, aber…«

»Was für Geschäfte?« fragte Mrs. Manners lauernd. »Halten Sie mich bitte nicht für dummer, als ich bin, Mister Thornhill. Ich bin vielleicht eine alte Frau, aber ich habe Augen im Kopf. Sie arbeiten nicht, und wenn Sie es tun, möchte ich lieber nicht wissen, was Sie arbeiten. Ich habe Ihnen das Zimmer wirklich preiswert vermietet, aber ich bin kein Wohlfahrtsunternehmen. Wenn Sie sich nicht ändern, werde ich Ihnen kündigen müssen.«

Thornhill nickte wortlos. Er hatte sowieso vor, die Stadt zu verlassen, wenigstens für eine Zeit. Es würde einen Riesenwirbel geben, wenn

Corweyns Leiche gefunden wurde. Und es war kein Geheimnis, daß er und Corweyn sich in den letzten Wochen angefreundet hatten. Eigentlich war es ein Wunder, daß die Polizei nicht schon längst hier aufgetaucht war.

»Was ist eigentlich mit Ihnen los?« fuhr Mrs. Manners nach einer Weile fort. »Sie sind gesund und jung, und Sie sehen aus, als könnten Sie hart arbeiten. Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß ein kräftiger junger Mann wie Sie keinen Job findet, oder?« Sie schüttelte den Kopf, stand auf und schlurfte zum Herd, um gleich darauf mit zwei Tassen Kaffee zurückzukommen.

Thornhill wehrte ab, aber Mrs. Manners stellte die Tasse wortlos vor ihn auf den Tisch und schenkte ihm einen so giftigen Blick, daß er es nicht mehr wagte, zu widersprechen.

»Ich habe lange überlegt«, fuhr sie fort, »was ich mit Ihnen machen soll. Das Einfachste wäre vermutlich, Sie auf der Stelle hinauszuwerfen. Aber vielleicht kann ich Ihnen helfen.«

Thornhill nippte an seinem Kaffee und schluckte die spitze Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag, herunter. Jetzt kommt die mitleidige Tour, dachte er. Wenn diese alte Vettel nur wüßte, wie sehr ihn diese Art anwiderte! Aber er beherrschte sich und tat so, als höre er interessiert zu.

»Wissen Sie, Mister Thornhill, ich habe einen Schwager, der ein kleines Fuhrunternehmen leitet. Ich könnte ihn fragen. Die Arbeit ist hart, aber Sie würden gut verdienen. Ich…« Sie stutzte, beugte sich weit über den Tisch und deutete mit spitzem Finger auf Thornhills Hand.

»Was haben Sie mit Ihrer Hand gemacht, Mister Thornhill?«

Thornhill folgte ihrem Blick und schrak unwillkürlich zusammen.

Seine rechte Hand war grau.

Er blinzelte, hob verwundert den Arm und bewegte prüfend die Finger. Die Hand fühlte sich normal an, und er konnte sie ohne Schwierigkeiten bewegen. Aber die Haut war grau, von einer stumpfen, an altes Plastik erinnernden Farbe, und seine Nägel wirkten wie aufgemalt.

»Ich… deswegen wollte ich ja so dringend weg«, sagte er hastig.

»Ich wollte zum Arzt.«

Mrs. Manners schenkte ihm einen überaus mißtrauischen Blick und rutschte auf ihrem Stuhl zurück. Der freundliche Ausdruck war von ihrem Gesicht verschwunden.

»Das ist doch wohl nichts Ansteckendes?« sagte sie. »Ich möchte keine ansteckenden Krankheiten in meinem Haus, Mister Thornhill.«

Thornhill schüttelte hastig den Kopf und verbarg die Hand instinktiv unter dem Tisch. »Es ist nichts«, sagte er schnell.

»Nichts?« Mrs. Manners stand auf und ging hastig zur Tür. »Es sieht

aber gar nicht aus wie nichts, Mister Thornhill.«

Thornhill erhob sich ebenfalls. »Es ist wirklich keine Krankheit, Mrs. Manners. Ich bin… ich muß mit einer Chemikalie in Berührung gekommen sein. Der Arzt wird das schon hinkriegen.«

»Ich hoffe es, Mister Thornhill«, sagte Mrs. Manners eisig. »Ich möchte nicht, daß hier in meinem Haus…«

»Wirklich, Mrs. Manners- Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen«, fiel ihr Thornhill ins Wort. »In ein paar Tagen ist alles wieder in Ordnung.«

»Vielleicht warte ich dann besser, ehe ich meinen Schwager nach der Stelle frage.«

Thornhill atmete erleichtert auf. »Tun Sie das, Mrs. Manners. Ich melde mich! sobald alles wieder in Ordnung ist. Und die Sache mit der Miete bringe ich heute abend in Ordnung.« Er verabschiedete sich mit einem knappen Kopfnicken, verließ die Wohnung und war wenige Augenblicke später auf der Straße.

Seine Gedanken wirbelten in wirrem Chaos durcheinander. Er ging mit raschen Schritten die Straße hinunter und trat in eine Toreinfahrt, ehe er es wagte, die Hand wieder aus der Tasche zu nehmen.

Sein Herz schien einen schmerzhaften Schlag zu überspringen, als er seine Hand genauer betrachtete. Seine Haut glänzte leicht im trüben Zwielicht der Toreinfahrt. Er streifte den Ärmel zurück, öffnete die Manschette des Hemdes und betrachtete seinen Arm. Die graue Färbung zog sich wie ein hauteng anliegender Handschuh bis dicht an sein Ellbogengelenk hinauf. Die Haut hatte sich nicht verändert – jede winzige Linie, jedes Härchen war noch so, wie es sein sollte.

Nur ihre Farbe war anders.

Mit klopfendem Herzen hob er die andere Hand und betastete seine Finger. Sie fühlten sich glatt und kühl an, kühler als sie sein dürften.

Kunststoff, dachte er.

Der Gedanke erschreckte ihn nicht einmal sonderlich. Er war wie gelähmt, stand unter einem Schock, unter dem er nicht einmal Angst empfand, sondern höchstens so etwas wie Beunruhigung. Seine Haut fühlte sich wie Kunststoff an. Die Haut einer Puppe…

***

Das Telefon schrillte. Damona sah auf, aber Mike winkte rasch ab, ließ die Zeitschrift, in der er interesselos geblättert hatte, sinken und stand mit einer geschmeidigen Bewegung auf. Es klingelte zum zweiten Mal, als er abhob. Er meldete sich, sprach ein paar Worte und lauschte dann wortlos. Schließlich bedankte er sich und legte den Hörer wieder auf die Gabel.

»Nun?« fragte Damona.

»Harkman«, erklärte Mike. »Der Detektiv, den ich auf Herleth

angesetzt habe.«

Damona wurde hellhörig. »Und? Was hat er herausgefunden?«

»Nichts, was nicht zu erwarten gewesen wäre«, sagte Mike, nachdem er sich wieder gesetzt hatte. »Herleth leitet das Kaufhaus seit fünfundzwanzig Jahren und hat sich bisher nichts zuschulden kommen lassen.«

»Das interessiert mich nicht. Woher stammen diese Puppen?«

»Keine Ahnung«, gestand Mike. »Harkman hat mit mehreren Angestellten des Geschäftes gesprochen, aber scheinbar weiß niemand etwas über die Herkunft der beiden Figuren.« Er zögerte einen Moment, griff nach seiner Zeitung und ließ sie wieder sinken.

»Sag mal«, begann er vorsichtig, »bist du vollkommen sicher, daß du dich nicht getäuscht hast? Ich meine, Herleth war vielleicht nicht umsonst so stolz darauf, daß diese Figuren so perfekt sind.«

Damona schüttelte entschieden den Kopf. »Ich weiß, was ich gespürt habe, Mike. Das war keine Puppe. Jedenfalls keine normale Puppe.« Sie griff mit einer unbewußten Geste nach dem schwarzen Hexenherz, das an einer silbernen Kette um ihren Hals hing, und begann mit dem schimmernden Stein zu spielen. »Du kannst mir glauben, ich spüre, wenn irgendwo Magie im Spiel ist.« Sie überlegte einen Moment, stand dann auf und ging rasch zum Telefon.

»Wen rufst du an?« fragte Mike, während Damona bereits eine Nummer wählte.

»Ben«, antwortete Damona.

»Und wozu?« wollte Mike wissen.

Damona zuckte die Achseln. »Das weiß ich selbst nicht so genau«, gestand sie. »Es ist nur eine vage Idee. Vielleicht hat er irgend etwas gehört…« Sie brach ab, als sich am anderen Ende der Leitung Scotland Yard meldete. Es dauerte einen Moment, bis sie mit der Mordkommission verbunden war, und dann mußte sie beinahe fünf Minuten warten, ehe man Ben Murray zum Apparat gerufen hatte.

»Oh, Damona!« Die Freude in Bens Stimme war unüberhörbar, als er Damonas Stimme erkannte. »Wie schön, daß du anrufst. Wo bist du? In London?«

Damona nickte impulsiv. »Im Hotel«, bestätigte sie. »Mike ist auch hier. Ich hoffe, wir stören dich nicht bei irgend etwas Wichtigem.«

»Keine Spur«, entgegnete Murray aufgeräumt. »Was kann wichtiger sein als du?«

Damona lächelte. »Danke für das Kompliment.«

»Gern geschehen. Was kann ich für dich tun?«

Damona zögerte einen Moment. »Eigentlich habe ich nur eine Frage«, sagte sie schließlich. »Und wahrscheinlich eine ziemlich dumme Frage.«

»Mit dummen Fragen bist du bei mir richtig«, entgegnete Ben.

»Die bin ich von meinen sogenannten Mitarbeitern zur Genüge gewohnt.«

»Es geht um… Puppen«, begann Damona.

»Puppen? Was für Puppen?«

Damona seufzte. »Es ist schwer zu erklären. Eigentlich wollte ich nur wissen, ob in letzter Zeit irgendwo in London etwas geschehen ist, bei dem Schaufensterfiguren eine Rolle spielten.«

Murray schwieg eine ganze Weile, und Damona konnte sich den verblüfften Ausdruck auf seinem Gesicht lebhaft vorstellen. Wären sie und Ben nicht so eng befreundet gewesen, hätte sie kaum gewagt, ihm die Frage zu stellen.

»Das ist komisch, daß du ausgerechnet danach fragst«, antwortete Ben nach einer Ewigkeit. »Wie kommst du darauf?«

»Nur so«, sagte Damona hastig. »Wieso? Ist etwas geschehen?«

»Nicht direkt«, antwortete Ben hastig.

»Allerdings war da eine Sache… Wir haben heute morgen einen Toten gefunden, unten im Hafen. Aber vielleicht wäre es besser, wenn wir uns irgendwo treffen und darüber reden.«

»Spiel nicht den Geheimnisvollen«, murrte Damona. »Was war los?«

»Im Grunde nichts. Ich wundere mich nur, daß du ausgerechnet nach Schaufensterfiguren fragst. Der Tote hatte einen Finger in der Hand.«

»Davon habe ich fünf. An jeder Hand«, versetzte Damona trocken.

Murray lachte leise. »Aber vielleicht keinen Kunststoffinger, Damona. Es war ein abgebrochener Finger. Einer, wie man ihn sonst nur an Schaufensterfiguren findet. Aber jetzt bist du dran. Was soll diese Fragerei?«

»Vielleicht ist es wirklich besser, wenn wir uns treffen. Hast du Zeit?«

»Nein«, antwortete Ben. »Aber du kannst trotzdem kommen. Sagen wir, in einer Stunde?«

»In Ordnung. Und vielen Dank.« Damona hängte ein, drehte sich um und lehnte sich nachdenklich gegen das niedrige Telefontischchen.

»Nun?« fragte Mike. »Hat er etwas herausgefunden?«

Damona zuckte die Achseln. »Vielleicht. Vielleicht hat es auch nichts damit zu tun. Wir werden sehen. Ich treffe mich in einer Stunde mit ihm.« Sie stieß sich vom Tisch ab, ging mit raschen Schritten ins Schlafzimmer hinüber und begann in ihrem Koffer zu wühlen.

»Was suchst du?« rief Mike durch die offenstehende Tür.

»Eine warme Jacke. Ich habe keine Lust, bei dem Mistwetter eine Erkältung zu riskieren.«

»Aber du hast noch eine Stunde Zeit.«

Damona nahm eine gefütterte Lederjacke aus dem Koffer, zögerte einen Moment und schnallte dann das Schulterhalfter für ihre Luger um, ehe sie die Jacke überstreifte.

»Ich möchte noch einmal zu Herleth«, sagte sie. »Kommst du mit?«

Mike blinzelte verwirrt. »Warum?«

»Ich glaube, der gute Mann hat uns nicht alles gesagt, was er weiß. Außerdem…« Sie brach ab, als das Telefon schrillte. Mike verzog das Gesicht, stand auf und nahm den Hörer ab. »Ja?« Er lauschte einen Moment, sah Damona dann überrascht und verwundert an und reichte ihr den Hörer. »Herleth«, flüsterte er, die Linke über die Sprechmuschel haltend. »Kannst du neuerdings schon Gedanken lesen?«

Damona nahm den Telefonhörer, zuckte die Achseln und meldete sich.

»Miß King? Hier ist Herleth. Ich hoffe, Sie erinnern sich…«

»Selbstverständlich, Mister Herleth«, sagte Damona rasch. »Wir trafen uns heute Mittag in Ihrem Geschäft.«

»Richtig«, bestätigte Herleth. »Sie hatten doch so großes Interesse an unseren neuen Puppen, nicht wahr? Ich hoffe, ich störe Sie nicht, wenn ich Sie einfach so überfalle, aber ich habe mittlerweile mit meinem Lieferanten telefoniert. Er würde sich freuen, wenn Sie ihn besuchen und sich seine Werkstatt ansehen könnten.«

Damona schwieg einen Moment. Irgend etwas an Herleths Worten störte sie, aber sie wußte nicht zu sagen, was. Aber vielleicht war sie auch durch die Ereignisse der letzten Wochen und Monate einfach übervorsichtig geworden.

»Gerne«, antwortete sie nach einigen Sekunden. »Wann paßt es Ihnen?«

»Vielleicht gleich heute abend?« schlug Herleth vor. »Das Geschäft ist hier in London, nicht allzuweit von der City entfernt. Ich könnte Sie mit dem Wagen abholen. Und Mister Hunter auch. Sie sind beide herzlich eingeladen. Sagen wir, um acht?«

Damona überlegte einen Moment. Sie hatte noch eine Verabredung mit Ben, und es war bereits fast sechs.

»Neun wäre besser«, sagte sie schließlich.

»Gut, dann um neun. Ich werde in der Hotelhalle auf Sie und Mister Hunter warten.« Er hängte übergangslos ein, und auch Damona legte den Hörer zurück und sah Mike verwundert an.

»Er lädt uns zu einer Besichtigung ein«, murmelte sie.

»Eine Besichtigung?«

»Die Werkstatt, in der die Figuren hergestellt werden«, erklärte Damona. »Er konnte es kaum abwarten.«

»Und?« machte Mike. »Was ist daran so sonderbar?«

Damona hob unglücklich die Achseln. »Nichts. Ich finde es nur komisch, daß er es plötzlich so eilig hat, nachdem er uns vorher nicht einmal den Namen seines Lieferanten verraten wollte.«

»Vielleicht wittert der alte Knabe ein Geschäft«, vermutete Mike.

»Manche Menschen sind ja noch immer der irrigen Ansicht, daß der

King-Konzern Über viel Geld verfügt. Oder er will dir auf diese Weise doch noch sein nachgemachtes Rattenfell andrehen.«

Damona lächelte flüchtig. Mikes Humor kam heute nicht sonderlich gut bei ihr an. Seit sie das Kaufhaus betreten und die sonderbaren Figuren entdeckt hatten, hatte sie ein ungutes Gefühl. Und irgendwie war dieses Gefühl mit Herleth verbunden.

Sie seufzte, zog die Jacke wieder aus und ließ sich neben Mike auf die Couch sinken.

»Vielleicht hast du recht«, murmelte sie.

»Womit? Ich meine, ich habe prinzipiell immer recht, aber worauf bezieht sich diese spezifische Feststellung?«

»Auf deine Bemerkung, daß Herleth möglicherweise ein Geschäft wittert«, antwortete Damona, ohne auf Mikes flapsigen Tonfall einzugehen. »Vielleicht hofft er – oder der Mann, der die Puppen herstellt –, daß wir in seinen Laden einsteigen.«

»Wie kommst du darauf, daß es sich um einen Mann handelt?« fragte Mike stirnrunzelnd. »Normalerweise steckt eine Firma hinter einem solchen Unternehmen.«

Damona stutzte. Die Worte waren ihr einfach so zugeflogen, ohne daß sie lange darüber nachgedacht hätte. Aber sie wußte einfach, daß Mike unrecht und sie recht hatte.

»Es ist ein Mann«, sagte sie bestimmt. »Ein einzelner Mann.«

Mike sagte eine ganze Weile gar nichts.

»Du bist also sicher«, murmelte er schließlich.

Damona nickte wortlos. Sie wollte etwas sagen, aber ihre Kehle war plötzlich wie zugeschnürt. Sie spürte, daß sich irgendwo draußen eine Gefahr zusammenballte, eine stumme, wortlose Bedrohung, die weniger ihr als vielmehr der ganzen Stadt galt, spürte es mit dem winzigen Rest ihrer Hexensinne, der ihr noch verblieben war. Aber es war ihr nicht möglich, die Gefahr zu lokalisieren.

»Was ist los mit dir?« fragte Mike. Seine Stimme klang eindeutig besorgt.

Damona öffnete mühsam die Augen und versuchte zu lächeln.

»Nichts«, sagte sie ohne rechte Überzeugung. »Es ist nichts. Warum?«

»Du bist kreidebleich geworden«, sagte Mike ernst. »Fühlst du dich auch wirklich wohl?«

Damona nickte, aber wie, um ihre Geste Lügen zu strafen, schoß in diesem Moment ein scharf er, kurzer Schmerz durch ihren Körper, der aber sofort wieder verschwand. Trotzdem huschte ein flüchtiger Ausdruck des Schmerzes über ihre Züge.

»Bist du sicher, daß du dich mit Herleth treffen willst? Und mit Ben?« fragte Mike.

»Natürlich«, antwortete Damona schroffer, als nötig gewesen wäre. »Und ich wäre dir dankbar, wenn du aufhören würdest, dich wie eine

Glucke zu benehmen.« Sie stand wütend auf, trat ans Fenster und starrte eine Weile aus blicklosen Augen auf die Straße hinunter. »Entschuldige«, flüsterte sie schließlich. »Ich habe die Beherrschung verloren. Tut mir leid.«

»Schon in Ordnung«, murmelte Mike.

Damona hörte, wie er sich auf der Couch bewegte und sich eine neue Zigarette anzündete. Es war nicht in Ordnung, und sie wußten es beide. Häßliche kleine Szenen wie diese kamen in letzter Zeit immer häufiger zwischen ihnen vor. Kein Streit – Gott bewahre- aber doch Mißstimmungen und kleine Reibereien, die ihnen beiden klarmachten, daß sie nicht mehr das Traumpaar waren, das sie vielleicht einmal zu Anfang gewesen waren und als das sie jetzt noch viele ihrer Bekannten sahen; schon lange nicht mehr.

Sie schloß die Augen und preßte das Gesicht für Sekunden gegen das kalte Glas des Fensters. Es war zuviel, einfach zuviel. Ein Mensch konnte nicht jahrein, jahraus kämpfen, kämpfen, kämpfen und sich immer neuen, immer größeren Bedrohungen stellen, ohne irgendwann einmal daran zu zerbrechen. Und sie war letztlich auch nur ein Mensch, wenn auch vielleicht ein Mensch mit besonderen Begabungen, aber trotzdem ein Mensch.

Sie drehte sich um, warf Mike einen auffordernden Blick zu und ging dann zur Tür.

»Gehen wir. Ich möchte Ben ungern warten lassen.«

***

Schrille Pianomusik und das Raunen zahlreicher Stimmen, untermalt vom Klirren von Glas und von rauhem auf- und abschwellendem Gelächter, den typischen Geräuschen einer Wirtschaft, schlugen ihm entgegen, als er den Vorhang beiseite schob und den Pub betrat. Er blinzelte. Seine Augen benötigten einige Sekunden, um sich an das dämmerige Halbdunkel im Inneren des kleinen Lokales zu gewöhnen. Der Pub war gut besucht, wie immer um diese Tageszeit. Vor der Theke drängte sich eine dreifach gestaffelte Reihe, und auch die Plätze an den wenigen Tischen waren ausnahmslos besetzt.

Thornhill blieb einen Moment unter der Tür stehen, hielt nach einem bekannten Gesicht Ausschau und bewegte sich schließlich auf die Theke zu. Er bestellte ein Bier, legte ein paar Münzen auf den fleckigen Tresen und balancierte dann vorsichtig mit seinem Glas durch den Raum. Die Luft roch nach kaltem Zigarettenqualm und Alkohol. Thornhill nippte an seinem Bier, lehnte sich gegen die Wand und ließ seinen Blick mißtrauisch über die versammelte Menge gleiten. Es waren viele Männer da, die er kannte. Nicht gut, aber zumindest gut genug, um zu wissen, daß es keine Fremden waren.

Nur der Mann, den er suchte, war nicht da.

Er zündete sich eine Zigarette an, wechselte das Glas von der Rechten in die Linke und betrachtete unauffällig seine Finger. In der schummerigen roten Beleuchtung des Lokales war die krankhafte Färbung der Haut gottlob nicht zu erkennen. Solange niemand seine Hand berührte, würde er nicht auffallen.

Trotzdem bereitete ihm das Phänomen Sorge. Nachdem sich der erste Schrecken gelegt hätte, hatte er begonnen, kühl und sachlich zu überlegen. Vermutlich lag er mit seiner Behauptung, mit einer Chemikalie in Berührung gekommen zu sein, gar nicht so falsch. Er dachte wieder an den Werktisch in der Halle, auf dem die halbfertige Puppe gelegen hatte – vielleicht war er, ohne es überhaupt zu merken – wirklich mit irgendeinem Werkstoff in Berührung gekommen. Er würde eine gewisse Zeit warten und dann zum Arzt gehen, wenn sich die Sache nicht von selbst gab.

Aber vorher hatte er etwas anderes zu erledigen.

Er leerte sein Glas, drängte sich mit sanfter Gewalt zur Theke und stellte es mit einem hörbaren Knall ab. Der Barkeeper sah auf, runzelte die Stirn und zuckte merklich zusammen, als er Thornhill erkannte. Aber er hatte sich sofort wieder in der Gewalt. Ein berufsmäßiges Grinsen auf den Zügen, schob er seine gewaltige Körperfülle näher und langte nach dem Glas.

»Noch eins, Mister?«

Thornhill blinzelte verwirrt. »Was soll der Quatsch, Marc? Ich…«

Der Wirt unterbrach ihn mit einem raschen, warnenden Blick und beugte sich vor. »Ich muß dich sprechen«, raunte er, während er scheinbar damit beschäftigt war, mit einem schmuddeligen Lappen über den Tresen zu wischen. »Aber nicht hier. Komm in ein paar Minuten ins Hinterzimmer. Aber unauffällig.«

»Warum?« gab Thornhill genauso leise zurück.

»Dreh dich jetzt nicht um«, flüsterte Marc. »Aber gleich neben der Tür sitzt ein Bulle. Der langhaarige Typ mit den Jeans-Klamotten. Ich gehe jetzt, aber du wartest besser noch einen Moment.« Er stellte ein frisches Glas vor Thornhill ab, strich eine Münze ein und wandte sich wieder seinen übrigen Gästen zu.

Thornhill griff zögernd nach dem Bier, nahm einen langen, tiefen Schluck und drehte sich dann betont gelangweilt um.

Er erkannte den Mann, den Marc ihm beschrieben hatte, sofort. Er saß an einem winzigen Tisch direkt neben der Tür, nuckelte an einer Coca-Cola herum und stocherte mit seiner Zigarette in dem überquellenden Aschenbecher vor sich. Offenbar saß er schon eine geraume Weile hier. Und er machte ganz den Eindruck eines Mannes, der sich fürchterlich langweilt.

Nur seine Augen waren wach, erkannte Thornhill. Dem Mann entging nichts, nicht die kleinste Kleinigkeit.

Thornhill zwang sich gewaltsam zur Ruhe und zündete sich eine weitere Zigarette an. Der Rauch schmeckte schal und bitter, aber er rauchte langsam und geduldig zu Ende, leerte dann sein Glas und schlenderte gemächlich auf die schmale Tür am hinteren Ende des Schankraumes zu.

Marc erwartete ihn bereits voller Ungeduld.

»Hat er was gemerkt?« schnappte er, kaum daß Thornhill die Tür hinter sich ins Schloß geschoben hatte.

»Wer? Der Polyp?«

Marc nickte. »Ich krieg verdammten Ärger, wenn rauskommt, daß ich dich gewarnt habe.«

Thornhill machte eine ärgerliche Kopfbewegung. »Was ist überhaupt los?« fauchte er. »Was will der Bursche von mir?«

»Genau das wollte ich dich auch fragen. Vor ein paar Stunden kam eine ganze Horde Polypen hierher. Sie haben mich ausgequetscht, über dich, über Sam… Sam ist tot, nicht?«

Thornhill zuckte zusammen, als hätte er einen elektrischen Schlag erhalten. Urplötzlich stand das schreckliche Bild vom vergangenen Abend wieder vor seinen Augen. Nur mühsam gelang es ihm, sich wieder davon zu lösen.

»Ja«, murmelte er. »Deswegen bin ich hier. Ich… ich suche Barkham. Hast du ihn heute schon gesehen?«

Marc zuckte bei der Erwähnung des Namens Barkham unmerklich zusammen; nicht sehr stark, aber doch deutlich genug, daß Thornhill es bemerkte.

»Heute vormittag«, antwortete er nach sichtlichem Zögern. »Komisch, daß du nach ihm fragst.«

»Warum?«

»Er hat nach dir gefragt. Wollte wissen, wo du wohnst und so.«

»Und? Hast du's ihm gesagt?«

Marc grinste. »Keinen Ton. Weder ihm noch dem Bullen. Aber was ist denn nun wirklich passiert? Ist irgend etwas schiefgegangen gestern abend?«

Thornhill lachte humorlos. »Schiefgegangen? Das kann man wohl sagen. Was glaubst du, warum ich so hinter Barkham her bin. Wenn er nicht ein paar verdammt gute Antworten auf Lager hat, wird er sich noch wünschen, niemals geboren worden zu sein. Sam war ein verdammt guter Kumpel, weißt du.«

Marc setzte zu einer Antwort an, aber er kam nicht mehr dazu. Jemand klopfte kurz und heftig an der Tür, dann wurde die Klinke heruntergedrückt und die Tür mit einem unsanften Ruck aufgestoßen.

Thornhill fuhr auf dem Absatz herum und starrte den Mann, der da so unsanft eingetreten war, einen Sekundenbruchteil verdutzt an.

Es war der langhaarige, jeansbekleidete Typ, vor dem ihn Marc

gewarnt hatte. Der Polizeispitzel; verbesserte er sich in Gedanken.

Der Mann schob die Tür mit dem Fuß hinter sich zu, verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich in lässiger Haltung gegen die Wand. Der Blick seiner dunklen, aufmerksamen Augen wanderte ein paarmal zwischen Thornhill und dem Wirt hin und her.

»Mister Thornhill, wenn ich nicht irre«, sagte er ruhig.

Thornhill nickte unwillkürlich und schalt sich gleich darauf in Gedanken einen Idioten. Der Mann kannte ihn nicht, er hätte sich mit Leichtigkeit herausreden können. Aber diese Chance hatte er unwiderruflich vertan.

»Was wollen Sie?« schnappte Marc. »Das hier ist ein Privatraum. Gäste sind hier nicht…«

»Ich bin auch kein Gast, und das wissen Sie genau«, unterbrach ihn der Polizist ruhig. Dann wandte er sich wieder an Thornhill.

»Mister Thornhill – Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen. Ich habe nur ein paar Fragen.«

»Wie komme ich dazu, jedem Dahergelaufenen irgendwelche Fragen zu beantworten?« fuhr Thornhill trotzig auf. Er musterte den anderen feindselig und trat einen halben Schritt zurück.

Der Polizist seufzte, schüttelte den Kopf und griff in die Innentasche seiner schmuddeligen Jeansjacke.

Und genau darauf hatte Thornhill gewartet.

Er sprang ansatzlos vor, holte aus und schoß eine Rechte auf das Kinn des fast zwei Köpfe kleineren und schmächtigeren Mannes ab.

Er hatte seinen Gegner unterschätzt, aber das merkte er ein bißchen zu spät. Der andere steppte mit einer spielerisch anmutenden Bewegung zur Seite, schlug Thornhills Faust mit dem Unterarm hoch und hieb kurz und hart zurück.

Es gab ein seltsames, knirschendes Geräusch, als seine Faust auf Thornhills Brustkasten krachte. Er wankte zurück, prallte gegen die Tür und starrte Thornhill fassungslos an. Seine Knöchel waren aufgeplatzt und blutig, und die Hand schwoll so rasch an, daß man regelrecht zuschauen konnte.

Thornhill war kaum weniger überrascht als der Polizeibeamte.

Aber er fing sich um eine Winzigkeit schneller. Er hatte nichts von dem Schlag gespürt, noch nicht einmal die Berührung, aber er nutzte seinen Vorteil aus, ohne viel darüber nachzudenken. Er sprang vor, packte den Mann bei den Jackenaufschlägen und schmetterte ihm die Faust ins Gesicht.

Es gab einen dumpfen Laut. Der Körper in Thornhills Händen erschlaffte.

Für Sekunden breitete sich eine beinahe unnatürliche Stille in der winzigen Kammer aus. Thornhill blickte in einer Mischung aus fassungslosem Unglauben und langsam aufkeimendem Entsetzen auf

den leblosen Körper in seinen Händen. Langsam, ganz langsam nur, begann die Erkenntnis, daß er den Mann umgebracht hatte, in ihm aufzukeimen.

»Aber das ist doch…«, keuchte er. »Er ist … er … er ist tot. Marc, er ist tot!«

Plötzlich packte ihn ein eisiges, lähmendes Entsetzen. Er sprang zurück, ließ den Toten fallen und wich Schritt für Schritt zurück, bis er mit dem Rücken an die gegenüberliegende Wand stieß.

»Er ist tot!« wiederholte er ungläubig.

Der Wirt nickte gepreßt. Sein Gesicht wirkte in der trüben Beleuchtung plötzlich unnatürlich blaß. Seine Unterlippe zitterte. »Du hast ihn umgebracht«, murmelte er. In seinen Augen flackerte das blanke Entsetzen.

»Aber das ist doch unmöglich!« wimmerte Thornhill. »Ich… ich habe doch nur ein einziges Mal zugeschlagen! Man kann doch einen Menschen nicht mit einem einzigen Schlag umbringen!«

»Doch, Thornhill, man kann«, sagte Marc gepreßt. »Man kann…«

Thornhills Blick irrte verzweifelt zwischen dem leblosen Körper vor der Tür und der fettleibigen Gestalt des Wirtes hin und her. Nur mühsam gelang es ihm, das betäubende, lähmende Gefühl abzustreifen und seine Gedanken in einigermaßen geordnete Bahnen zu lenken.

»Du mußt mir helfen!« keuchte er. »Wir… wir müssen ihn verschwinden lassen.«

Marc lachte schrill auf. »Du bist übergeschnappt«, sagte er. Seine Stimme stand dicht davor, umzukippen. »Du hast einen Bullen umgebracht, Thornhill. Glaubst du wirklich, ich bin so lebensmüde, mich da reinziehen zu lassen? Ich bin doch der erste, der dran ist.«

Thornhill wollte auffahren, aber er sah ein, daß der Wirt recht hatte. In diesem Moment Hilfe von ihm zu verlangen, käme einer Aufforderung zum Selbstmord gleich.

»Gut«, krächzte er. »Aber gib mir wenigstens eine Stunde Vorsprung, bevor du die Bullen rufst.«

»Zehn Minuten«, murmelte Marc. »Allerhöchstens.« Er löste sich endlich vom Anblick der Leiche, sah Thornhill sekundenlang durchdringend an und deutete dann mit einer Kopfbewegung auf eine schmale, halbwegs mit Kisten und Kartons verstellte Tür hinter seinem Rücken. »Du kannst da raus. Aber beeile dich. In einer Viertelstunde Wird es hier von Polypen wimmeln.«

Thornhill machte einen Schritt auf die Tür zu und blieb noch einmal stehen. »Ich brauche Geld.«

»Geld?«

»Nur ein paar Pfund. Genug für eine Fahrkarte. Bitte, Marc!«

Der Wirt überlegte einen Moment und nickte dann, wenn auch mit

offenkundigem Widerwillen. Er griff in seine Kitteltasche, förderte einen Packen eng zusammengerollter Banknoten zutage und zählte hastig zwanzig Pfund ab.

Thornhill griff danach, nickte dankbar und schob sich ohne ein weiteres Wort an ihm vorbei zur Tür.

Eisiger Wind und kalte, nach Regen riechende Luft schlug ihm entgegen, als er auf den schäbigen Hinterhof hinaustrat. Er merkte es kaum. Ohne sich noch ein einziges Mal umzudrehen, wandte er sich nach rechts, schlüpfte durch eine niedrige Toreinfahrt und stand Augenblicke später wieder auf der Straße.

Zehn Minuten, hatte Marc gesagt. Vielleicht noch einmal zehn Minuten, ehe die Polizei dann hier war. Wahrscheinlich hatte er alles in allem wenig mehr als eine Stunde, bevor die Jagd losging. Und daß es eine gnadenlose Jagd werden würde, daran zweifelte Thornhill keine Sekunde. Die Londoner Polizei war für ihre Tüchtigkeit bekannt. Und Mord an einem Polizisten war so ziemlich das schlimmste Vergehen, dessen man sich in London schuldig machen konnte.

Thornhill mußte all seinen Willen aufbieten, um nicht kopflos davonzustürzen. Sein Verstand weigerte sich noch immer, zu glauben, daß er einen Menschen getötet hatte. Er hatte es nicht gewollt, ganz gewiß nicht.

Aber das würde ihm niemand glauben.

Er zwang sich, ruhiger weiterzugehen, ertappte sich aber immer wieder dabei, daß er sich wie ein gehetztes Tier umsah. Wenn er sich beeilte, konnte er in einer halben Stunde den Bahnhof Paddington erreichen und in den nächsten Zug steigen. Aber wahrscheinlich würde ihn die Polizei dort am ehesten vermuten. Ganz davon abgesehen, daß er mit zwanzig Pfund nicht allzuweit kommen würde.

Realistisch betrachtet, war seine Lage so gut wie aussichtslos.

Selbst wenn Marc dichthielt und seine Adresse nicht verriet, würde Scotland Yard nur wenige Stunden brauchen, um alles über ihn in Erfahrung zu bringen und die Stadt mit Fahndungsfotos zu überschwemmen. Das Klügste, dachte er düster, wäre wirklich, wenn er aufgab und sich dem nächsten Bobby stellte, der ihm über den Weg lief.

Aber wer würde ihm glauben? Er hatte einen Menschen getötet, mit einem einzigen Schlag…

Er blieb stehen, hob die Hand vor die Augen und drehte sie langsam. Die graue Färbung hatte sich nicht verändert; im Gegenteil. Sie schien stärker geworden zu sein. Seine Haut erinnerte jetzt mehr denn je an Kunststoff.

Die Haut einer Puppe, dachte er mit plötzlichem Schrecken. Und mit einem Mal fiel ihm auch wieder ein, wie wenig er von dem Schlag des Polizisten gespürt hatte. Er sah sich hastig um, trat dann zwischen

zwei geparkte Lastwagen und knöpfte mit zitternden Fingern sein Hemd auf.

Auch die Haut auf seiner Brust begann sich zu verändern. Die graue Färbung war hier noch nicht vollständig. Es gab Flecken, große, zerfaserte Flecken, die seinen Brustkorb wie grauschimmernder Ausschlag überzogen, und als er mit den Fingerspitzen darüberfuhr, spürte er eine unnatürliche klamme Kälte.

Irgendwo in der Ferne begann eine Polizeisirene zu heulen. Das Geräusch entfernte sich rasch wieder, aber es erinnerte Thornhill nachhaltig an seine Lage. Hastig stopfte er sein Hemd in die Hose zurück, sah sich gehetzt nach allen Seiten um und ging dann mit raschen Schritten den Weg zurück, den er gekommen war.

***

Doktor Theraikis schüttelte den Kopf, ließ sich schwer in einen der chromblitzenden Stahlrohrsessel vor seinem Schreibtisch sinken und fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht. Die Geste wirkte müde, und die dunklen Ringe unter seinen Augen und der abgespannte Zug um seinen Mund unterstrichen den Eindruck noch. Er starrte eine Weile vor sich hin, sah dann auf, lächelte Ben Murray wortlos zu und beugte sich ächzend über den Tisch, um eine Zigarette aus der Packung zu angeln. »Auch eine?«

Murray lehnte wortlos ab, gab dem Doktor aber Feuer und wartete geduldig bis dieser zwei, drei tiefe Züge aus seiner Zigarette genommen und sich wieder zurückgelehnt hatte.

»Das ist der seltsamste Fall, der mir in meiner vierzigjährigen Praxis untergekommen ist«, begann Theraikis schließlich. »Und ich habe schon eine Menge erlebt.« Er sog wieder an seiner Zigarette und stieß eine dicke, blaue Qualmwolke aus. Murray fiel auf, daß er nicht inhalierte, sondern nur vor sich hinpaffte. »Wo haben Sie den Mann gefunden?«

»Unten am Hafen«, antwortete Murray. »Nicht einmal weit von hier. Aber er wurde nicht dort getötet. Jemand hat ihn hinterher dorthin geschafft.«

Theraikis nickte, als habe Murray ihm soeben etwas ungemein Wichtiges mitgeteilt. »Und die Todesursache, sagen Sie, war Erwürgen?«

Murray zögerte eine Sekunde. »Jedenfalls waren Ihre Kollegen von der Pathologie der Meinung«, sagte er vorsichtig.

Zwischen Theraikis buschigen Brauen entstand eine steile Falte.

»Damit hatten sie auch vollkommen recht. Der Mann wurde erwürgt. Unter anderem.«

»Unter anderem?«

Theraikis lächelte flüchtig und drückte seine kaum angerauchte

Zigarette im Aschenbecher aus. »Wer immer den armen Kerl auf dem Gewissen hat«, sagte er langsam, »muß Kräfte wie King Kong gehabt haben. Ich habe selten einen Kehlkopf gesehen, der so gründlich eingedrückt worden ist. Aber deswegen habe ich Sie nicht kommen lassen. Zumindest nicht nur deswegen.«

»Sondern?« fragte Ben, dessen Neugier langsam die Grenze des Erträglichen erreicht hatte.

»Nun«, sagte Theraikis, »es ist Ihre Aufgabe, den Mörder zu fangen. Und ich möchte Ihnen da auch gar nicht dreinreden. Aber ich möchte Sie bitten, mich über die Untersuchungen auf dem Laufenden zu halten. Vor allem, wenn Sie den Mörder dingfest machen sollten,«

Murray schwieg eine ganze Weile.

»Sie wundern sich jetzt, warum, nicht wahr?« lächelte Theraikis.

»Aber ich werde es Ihnen erklären. Schauen Sie, meine Kollegen von der pathologischen Abteilung haben mich zu Rate gezogen, weil es bei diesem Toten gewisse… Absonderlichkeiten gab. Sie wußten nichts Rechtes damit anzufangen, und deshalb baten Sie mich um Mithilfe. Gott sei Dank, möchte ich sagen.«

Ben schwieg immer noch. Es war das erste Mal, daß er Themistokles Theraikis persönlich traf, aber natürlich hatte er von ihm gehört. Theraikis war so etwas wie die Feuerwehr der Londoner Ärzteschaft, auf seinem Fachgebiet fast eine Art Kriminalist, der mit unglaublicher Beharrlichkeit und noch unglaublicherem Spürsinn vorzugehen verstand. Seinen Lehrstuhl am Londoner Tropeninstitut hatte er eigentlich nur pro forma inne. Die meiste Zeit beschäftigte er sich damit, ungeklärte Todesfälle zu untersuchen, Gifte zu analysieren und Mördern, die sich einbildeten, endlich eine Methode des perfekten Mordes entdeckt zu haben, eine lange Nase zu drehen.

Theraikis starrte eine Weile vor sich hin, stand dann mit einer abrupten Bewegung auf und eilte zu seinem Schreibtisch. »Sehen Sie sich diese Bilder einmal genau an, Inspektor«, bat er.

Murray stand gehorsam auf und ging zu ihm hinüber. Theraikis legte einen gelben Kunststoffordner auf den Tisch und klappte ihn auf. Eine Anzahl vergrößerter Schwarz-Weiß-Fotos kam zum Vorschein.

»Corweyn«, nickte Ben. Er hatte den Mann erst am Morgen gesehen, und das Bild war noch frisch und lebendig in seinem Gedächtnis. Die weit aufgerissenen, gebrochenen Augen, der starre Ausdruck ungläubigen Entsetzens auf seinen Zügen, als hätte er im Moment seines Todes etwas gesehen, das schrecklicher war als der Gedanke an das bevorstehende Ende…

Ben schüttelte sich unwillkürlich. Er hatte schon viele Tote gesehen, sehr viele, aber er hatte sich in all den Jahren nicht an den Anblick gewöhnen können. Trotz des zur Schau getragenen dicken Felles, das er sich im Laufe seines Berufslebens zugelegt hatte, ging ihm ein

solcher Anblick Immer noch so nahe wie am ersten Tag.

»Ihr Toter«, murmelte Theraikis. Er schob das Foto beiseite und nahm eine zweite Vergrößerung zur Hand. »Und jetzt sehen Sie sich bitte einmal dieses Bild an.«

Ben gehorchte, aber er konnte nichts Auffälliges erkennen. Das Bild war eine Ausschnittvergrößerung des ersten – ein Teil von Corweyns Hals, auf dem noch die dunklen Würgemale zu erkennen waren.

»Ganz normale Würgemale, auf den ersten Blick, nicht wahr?«

»Sie machen es reichlich spannend, Doktor«, sagte Ben ungeduldig.

Theraikis grinste flüchtig. »Es ist auch spannend«, sagt er. »Warten Sie ab. Und es ist nur dem Zufall und der besonderen Aufmerksamkeit des jungen Assistenzarztes zu verdanken, daß wir überhaupt darauf aufmerksam geworden sind. Sehen Sie sich dieses Bild an.«

Er nahm ein drittes Foto zur Hand. Es war die gleiche Aufnahme, nur diesmal farbig. »Sehen Sie sich die Handabdrücke genau an. Ganz genau«, verlangte er. »Und achten Sie genau auf die Färbung der Haut. Vielleicht fällt es Ihnen auf.«

Murray verwünschte im Geiste die Weitschweifigkeit des Arztes, tat aber, was Theraikis verlangte.

Es war kein schöner Anblick. Die Finger des Mörders hatten tiefe, blutunterlaufene Spuren auf Corweyns Hals hinterlassen. Selbst Murray, der kein Arzt war, konnte erkennen, wie ungeheuer kräftig die Hände gewesen sein mußten, die sich um Corweyns Hals gelegt hatten. Unmenschlich kräftig, durchzuckte es ihn. Aber er sagte nichts. Theraikis war ein Mann der Wissenschaft. Niemand, der an Geister, Dämonen und Okkultismus glaubte. Ben hätte sein Weltbild in dieser Beziehung sicher gründlich durcheinanderbringen können, aber er wußte auch, wie sinnlos es war, jemanden, der sich nicht mit eigenen Augen von der Existenz dieser Dinge überzeugt hatte, eines Besseren zu belehren.

»Tut mir leid, Doktor«, sagte er nach einer Weile. »Ich sehe nichts Auffälliges.«

»Wenn Sie genau hinsehen, werden Sie winzige graue Punkte auf der Haut erkennen«, sagte Theraikis mit mildem Lächeln. »Und zwar genau in den Würgemalen. Diese Punkte sind es, die mich dazu bewogen haben, Sie hierher zu rufen.«

Ben sah verwirrt auf. »Aber wieso…«

Theraikis unterbrach ihn mit einer hastigen Handbewegung. »Ich erkläre es Ihnen, Inspektor. Einem Ihrer Pathologen fielen diese Punkte auf, und er untersuchte sie gründlicher, obwohl die offizielle Leichenschau bereits abgeschlossen war. Was er fand, war«, er legte eine dramatische Pause ein und nahm ein weiteres Bild aus der Mappe, hielt es aber so, daß Murray es vorerst nicht erkennen konnte, »Kunststoff.«

»Kunststoff?« echote Murray dümmlich.
Theraikis nickte. »Balacron, um genau zusein.«
»Balacron?« Murray stutzte. »Sagen Sie, Doktor, ist das nicht das Zeugs, aus dem man gemeinhin Schaufensterfiguren herstellt?«
»Unter anderem«, nickte Theraikis. »Bei der Leiche wurden Teile einer solchen Puppe gefunden, nicht wahr?«
»Richtig. Und nun…« Murray zögerte einen Moment. »Das würde uns ein schönes Stück weiterbringen. Zumindest grenzt es den Tatort ein.«
Theraikis seufzte, aber in einer Art, als habe Murray ihm soeben erklärt, daß zwei und zwei sieben ergibt. »Ich fürchte, so einfach ist es nicht, Inspektor«, murmelte er. »Wissen Sie, unser erster Gedanke war natürlich, daß es sich um Staubteile handelt, die der Mörder vielleicht in den Händen gehabt hat und die gewissermaßen in Corweyns Haut hineingepreßt worden sind. Aber es verhält sich leider ganz anders.«
»Und wie?«
Statt einer direkten Antwort, drehte Theraikis das Bild, das er in Händen hielt, um, so daß Murray einen Blick darauf werfen konnte.
»Diese Aufnahme wurde mit einem Rasterelektronenmikroskop gemacht«, erklärte er. »Wir konnten nämlich nicht so recht glauben, was wir herausgefunden hatten. Aber das ist der Beweis.«
»Aha«, machte Murray.
Diesmal blieb Theraikis ernst. »Was Sie hier auf der linken Seite sehen«, erklärte er mit ein paar unterstreichenden Gesten, »ist eine normale menschliche Zelle. Eine Zelle aus Corweyns Haut, um genau zu sein. Und jetzt sehen Sie sich die Zelle daneben an. Fällt Ihnen etwas auf?«
Murray beugte sich konzentriert über das Bild.
»Nein«, gestand er nach einer Weile. »Ich kann keinen Unterschied feststellen. Sie sehen absolut gleich aus.«
»Das stimmt«, sagte Theraikis. »Sie ähneln sich, wie sich zwei Zellen nur ähneln können. Und trotzdem gibt es einen Unterschied, der mich ehrlich gesagt fast an meinem Verstand zweifeln läßt. Die linke Zelle ist, wie gesagt, ganz normal. Und die daneben sieht auch absolut normal aus. Nur«, schloß er nach einer wohlbemessenen Pause, »daß sie durch und durch aus *Balacron aufgebaut ist*!«
Es dauerte eine Weile, bis Ben begriff, was Theraikis da gerade gesagt hatte.
»Sie…. Sie meinen, daß …«, stotterte er.
Theraikis nickte. »Ich meine, daß Corweyns Körper sich in Kunststoff verwandelt hat, zumindest teilweise, ja«, sagte er ernsthaft.
»Seine Haut hat sich da, wo sie mit den Händen des Mörders in Berührung gekommen ist, in Balacron verwandelt. Ich weiß, daß es naturwissenschaftlich unmöglich ist und ich geradewegs in die Klapsmühle komme, wenn ich irgend jemandem davon erzähle, aber

es ist so.« Er legte das Bild zurück, seufzte und ließ sich auf die Schreibtischkante sinken.
»Vielleicht verstehen Sie jetzt, warum ich gerne dabei sein möchte, wenn Sie den Mörder verhaften«, sagte er.
Ben nickte mühsam. »Und ob, Doktor, und ob. Wenn das, was Sie mir da gerade erzählt haben, wahr ist, dann…«
»Bedeutet es unter Umständen eine Gefahr, deren Ausmaß wir noch gar nicht abschätzen können«, beendete Theraikis den Satz.
»Es ist natürlich noch zu früh, irgendwelche Theorien aufzustellen, aber das, was ich heute gesehen habe…« Er schüttelte sich. »Jemand, der herumläuft und einen menschlichen Körper durch bloßes Berühren in Kunststoff verwandeln kann …«
»Sie meinen, die Veränderung wäre weitergegangen, wenn Corweyn nicht gestorben wäre?«
Theraikis nickte. »Ja. Sehen Sie, Inspektor Murray, ein menschlicher Körper lebt in gewissem Sinne noch weiter, auch wenn er klinisch tot ist. Die Haut zum Beispiel lebt noch Stunden. Und an der Verteilung der transformierten Zellen kann man eindeutig einen Wachstumsprozeß ablesen.«
»Aber er würde doch sterben?« sagte Murray betroffen. »Ich meine, wenn lebenswichtige Organe betroffen werden?«
Der Arzt zögerte sichtlich mit der Antwort. »Eine Zelle ist in gewissem Sinne auch ein lebenswichtiges Organ«, sagte er ausweichend. »Und diese Zellen lebten offensichtlich weiter. Obwohl es unmöglich ist. Verstehen Sie jetzt, warum ich Wert darauf lege, den Täter so rasch wie möglich zu stellen?«
Murray nickte wortlos. Und ob er verstand! Vielleicht mehr, als Theraikis ahnte. Die Vorstellung eines Menschen, der unerkannt in London umherging und andere durch bloße Berührung in… in Puppen verwandeln konnte, ließ ihn schaudern.
»Haben Sie bereits eine Spur?« drang Theraikis Stimme in seine Gedanken.
»Eine Spur nicht, aber…« Ben brach erschrocken ab. »Damona!« keuchte er.
Theraikis runzelte die Stirn. »Hm?«
»Ich muß sofort telefonieren!« sagte Murray hastig. »Vielleicht haben wir doch eine Spur.«
Theraikis deutete wortlos auf den Apparat und trat beiseite, um Ben Platz zu machen. Murray eilte zum Telefon, wählte hastig eine Nummer und wartete, bis am anderen Ende abgehoben wurde.
»Miß King!« schnauzte er in den Hörer. »Schnell.«
»Wer ist diese Miß King?« wollte Theraikis wissen.
Murray legte die Hand über die Sprechmuschel. »Eine Bekannte von mir. Und ich fürchte, sie ist in Gefahr. Ich erkläre es Ihnen später,

aber…« Er brach ab, lauschte eine Sekunde lang und verzog dann ärgerlich das Gesicht. »Was heißt hier, nicht da?« sagte er grob. »Wenn sie nicht auf ihrem Zimmer ist, dann rufen Sie sie aus. Es ist wichtig, sehr wichtig sogar.« Wieder wartete er Sekunden, ehe er den Hörer wütend auf die Gabel fallen ließ und mit einer hastigen Bewegung herumfuhr. »Kommen Sie, Doktor! Wir müssen sofort weg. Und unterwegs habe ich Ihnen eine Menge zu erzählen. Vielleicht halten Sie mich dann für verrückt.«

Theraikis folgte ihm eilig zur Tür und zog im Gehen seinen Laborkittel aus. »Warum sollte ich *Sie* für verrückt halten, Inspektor?« fragte er.

Murray lachte humorlos, riß die Tür auf und stürmte ungeduldig auf den Korridor hinaus. »Warten Sie nur ab, Doktor, warten Sie nur ab. Vorerst eine Frage: Glauben Sie an Geister?«

***

Damona schaltete die Scheibenwischer des Porsche ein, legte die Hände aufs Lenkrad und ließ sich entspannt zurücksinken. Der Regen trommelte dumpf und monoton auf das Wagendach und verwandelte die Straße vor ihnen in einen grauen, mattglänzenden Spiegel, auf dem sich die vorüberfahrenden Wagen als verzerrte Schemen widerspiegelten. Leise Musik drang aus dem Autoradio.

»Hältst du es wirklich für klug, mit Herleth zu gehen?« fragte Mike.

Damona drehte den Kopf, sah Mike nachdenklich an und nahm die Hände vom Lenkrad. »Eifersüchtig?« fragte sie. »Oder hast du plötzlich Angst um mich?«

»Weder noch«, gab Mike übellaunig zurück. »Aber schließlich hast du selbst gesagt, daß du ein ungutes Gefühl bei der Sache hast.«

»Du magst Herleth nicht, stimmt's?« sagte Damona statt einer direkten Antwort.

Mike runzelte ärgerlich die Stirn. »Was hat das damit zu tun? Es stimmt, ich mag ihn nicht sonderlich, aber das spielt hier wirklich keine Rolle. Aber du solltest besser als ich wissen, daß deine sogenannten Ahnungen manchmal einen verdammt ernsten Hintergrund haben.«

»Eben darum will ich ja zu ihm.«

»Und Ben?« ereiferte sich Mike. »Hast du schon vergessen, was er gesagt hat? Dieser Tote im Hafen?«

»Ein Zufall«, sagte Damona abwertend. »Wenn es irgend etwas damit auf sich hätte, hätte er uns eine Nachricht zukommen lassen. Du kennst Ben. Er ist besorgter als eine Mutter.«

»Trotzdem sollten wir wenigstens mit Ben reden«, beharrte Mike.

»Das haben wir versucht. Er war nicht da, wenn ich dich daran erinnern kann, Liebling«, gab Damona spitz zurück. »Schließlich hat er

so nebenbei noch einen Beruf. Und ich habe weiß Gott keine Lust, die halbe Nacht im Yard herumzusitzen und zu warten, daß er zurückkommt. Falls er überhaupt kommt.«

Sie wandte sich ab, starrte einen Moment durch die beschlagenen Scheiben nach draußen und schloß die Augen.

Sie hatte Mike nicht die Wahrheit gesagt, nicht ganz jedenfalls.

Aber das konnte sie auch nicht.

Es war nicht so, daß sie unbedingt mit Herleth sprechen wollte.

Sie mußte es.

Irgend etwas war mit ihr geschehen, seit sie diese sonderbare Schaufensterfigur in Herleths Kaufhaus gesehen hatte, etwas, das sie beunruhigte, ja, beinahe ängstigte, weil sie keine Erklärung dafür fand. So sehr sie sich auch bemühte, gelang es ihr nicht, das Bild dieses starren, puppenhaften Gesichtes aus ihrer Erinnerung zu vertreiben. Ganz egal, woran sie dachte, immer standen diese dunklen, zu einem stummen Hilfeschrei aufgerissenen Augen vor ihr. Auf eine sonderbare, mit rationalen Argumenten kaum mehr zu erklärende Weise fühlte sie sich zu ihr hingezogen. Sie spürte einfach, daß das, was sie dort gesehen hatten, mehr als eine leblose Puppe war. Irgend etwas Körperloses, Unheimliches hatte die Figur eingehüllt, fast als schrie irgendwo in ihrem Inneren eine gefangene Seele um Hilfe.

Damona schrak aus ihren Gedanken auf, als ein Wagen auf der gegenüberliegenden Straßenseite hielt und einer seiner Insassen mit weit ausholenden Schritten durch den strömenden Regen auf das Hotel zueilte.

»Es ist nicht Herleth«, brummte Mike neben ihr. »Ich sage dir schon Bescheid, wenn er auftaucht.« Er zögerte einen Moment, setzte sich dann ächzend in eine bequemere Lage und fügte vorwurfsvoll hinzu: »Vielleicht bist du so freundlich und verrätst mir, warum wir hier draußen im Wagen auf ihn warten, statt in der Hotelhalle zu sitzen.«

»Weil ich keine Lust habe, den Wagen noch einmal in die Garage zu fahren«, antwortete Damona kurz angebunden. Sie schob den linken Jackenärmel hoch und sah kurz auf die Uhr. »Fünf vor neun. Er wird jeden Moment auftauchen.«

»Vielleicht fährt er an einen Baum«, sagte Mike hoffnungsvoll.

Damona verzichtete vorsichtshalber auf eine Antwort. Sie lehnte sich wieder zurück, steckte den Zeigefinger der Linken in den Mund und befeuchtete die Fingerkuppen ihrer rechten Hand damit.

»Was ist?« fragte Mike.

Damona zuckte die Achseln, schaltete mit einer raschen Bewegung die Innenbeleuchtung des Porsche ein und betrachtete ihre Fingerspitzen. »Keine Ahnung«, murmelte sie. »Ich muß mich irgendwo mit Farbe vollgeschmiert haben. Ölfarbe, wie's aussieht. Das Zeug geht nicht ab.« Sie rieb noch einmal, betrachtete die graue

Färbung auf ihren Fingerspitzen ratlos und ließ die Hand schließlich wieder sinken. »Ich versuche es später mit Benzin oder Verdünnung. Und wenn das nicht hilft… – ich glaube, da kommt er.«

Ein schwerer, amerikanischer Wagen näherte sich dem Hotel. Der Fahrer bremste, brachte das Fahrzeug direkt vor dem Eingang zum Stehen und sprang aus dem Wagen, um die hintere Tür aufzureißen.

Es war Herleth.

Mike stieß einen anerkennenden Pfiff aus. »Der Bursche versteht zu leben«, sagte er.

Damona lächelte flüchtig, drückte auf die Hupe und öffnete gleichzeitig den Wagenschlag. Wind und eisiger Regen peitschten ihr ins Gesicht, als sie sich aus dem Porsche beugte und – ganz und gar undamenhaft – schrill auf den Fingern pfiff, um Herleths Aufmerksamkeit zu erregen.

Herleth blieb stehen, sah sich verwirrt um und winkte dann, als er Damona erkannte. Er drehte sich um und kam mit kleinen, trippelnden Schritten über die Straße gelaufen.

»Miß King!« sagte er erfreut. »Ich hoffe, Sie mußten nicht zu lange warten.«

»Kaum fünf Minuten«, antwortete Damona. »Wir sind nur gleich im Wagen geblieben, weil es unpraktisch wäre, ihn deswegen noch einmal in die Tiefgarage zu fahren. Sie sind allein?«

Herleth nickte. »Mein… Partner erwartet Sie und Mister Hunter in seinem Atelier. Ich würde vorschlagen, wir nehmen meinen Wagen. Das ist einfacher, als wenn Sie hinter uns herfahren. Mein Chauffeur bringt Sie hinterher selbstverständlich wieder zum Hotel.«

Damona wehrte mit einem Kopf schütteln ab. »Sehr freundlich von Ihnen, Mister Herleth. Aber wir fahren lieber hinterher.«

Herleth schien für einen Moment aus der Fassung. »Aber der Weg ist kompliziert. Wir könnten uns verlieren«, wandte er ein.

»Sicher nicht«, beharrte Damona. »Wir bleiben schon dran. Außerdem«, improvisierte sie rasch, »müssen wir hinterher noch einen Besuch machen. Fahren Sie voraus. Wir folgen Ihnen schon. Keine Sorge.«

Herleth zögerte immer noch, zuckte dann aber wortlos mit den Schultern und ging zu seinem Wagen zurück. Damona ließ sich wieder hinter das Steuer des Porsche sinken, zog die Tür zu und strich sich eine verklebte Haarsträhne aus der Stirn. Sie startete den Motor und beobachtete im Rückspiegel, wie Herleths Wagen ein Stück weiter die Straße hinunterfuhr und dann wendete.

***

Der Schmerz kam warnungslos, ein Hieb zwischen seine Schulterblätter, der ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf und

ihn mit einem gellenden Aufschrei in die Knie brechen ließ. Für zehn, fünfzehn Sekunden wälzte sich Thornhill schreiend über das nasse Kopf Steinpflaster, eingehüllt in einen Mantel aus Schmerzen und Qual und unfähig, irgend etwas zu denken.

Dann, genauso abrupt, wie der Schmerz gekommen war, hörte er wieder auf. Das grauenhafte Stechen und Wühlen zwischen seinen Schulterblättern verschwand, und zurück blieb nichts als ein dumpfer, lähmender Druck, als presse ein unsichtbarer Riese seine Hand in seinen Rücken.

Thornhill blieb sekundenlang reglos liegen und wartete darauf, daß die flimmernden Lichtpunkte vor seinen Augen verschwanden.

Er stöhnte. Seine eigene Stimme klang fremd in seinen Ohren; ein mühsames Krächzen, als wäre sein Kehlkopf nicht mehr in der Lage, menschliche Laute zu formen. Seine Arme zitterten, als er sich mühsam hochstemmte. Er erhob sich auf die Knie, blieb einen Moment lang schwankend und nach Atem ringend hocken und stand dann vorsichtig auf. Ihm schwindelte. Er taumelte, wankte gegen die Wand und wäre erneut gestürzt, wenn er nicht an dem feuchten Stein Halt gefunden hätte. Er fühlte sich schwach wie ein Baby, kaum kräftig genug, um gegen die Wand gelehnt stehenzubleiben.

Der kurze Anfall schien seine gesamten Kraftreserven aufgebraucht zu haben. Mühsam, als schleppe er Zentnergewichte mit sich herum, hob er den Arm und tastete nach der Stelle an seinem Rücken, an der der Schmerz aufgeflammt war. Er erreichte sie nicht, aber er spürte auch so, daß er unverletzt war. Es war keine Einwirkung von außen gewesen; jedenfalls nicht unmittelbar.

Er stöhnte erneut, blieb noch sekundenlang reglos gegen die Wand gelehnt stehen und ging dann schwankend weiter. Sein Herz raste.

Eigentlich hätte er frieren müssen – der Regen hatte ihn bis auf die Haut durchnäßt, und in seinen Schuhen platschte bei jedem Schritt das Wasser. Aber er fror nicht. Eigentlich empfand er weder Wärme noch Kälte, sondern gar nichts. Er spürte seinen Körper, aber es war ein taubes, fremdartiges Gefühl, fast, als würden alle Empfindungen langsam verebben, schwächer und schwächer werden, ohne daß er dabei die Kontrolle über seine Muskeln verlor.

Er blieb erneut stehen, lehnte sich erschöpft gegen eine Wand und sah sich aus tränenden Augen um. Er war nicht mehr weit von seinem Ziel entfernt. Das Lagerhaus lag vier oder fünf Querstraßen weiter, keine zehn Minuten mehr zu gehen. Und doch vielleicht weiter, als er noch gehen konnte. Sein Körper hatte mittlerweile überall diese graue Plastikfarbe angenommen, und er begann sich mehr und mehr wie ein Fremder in seinem eigenen Leib zu fühlen. Seine Haut war kalt, kalt wie die eines Toten, und das Regenwasser lief daran hinunter, ais bestünde sie wirklich aus Kunststoff und nicht mehr aus lebendigem

Gewebe.

Thornhill stieß sich von der Wand ab und schleppte sich mühsam weiter. Seine Schritte erzeugten seltsame, klackende Echos an den Wänden ringsum.

***

Mikes Laune sank im selben Grade, in dem die Gegend, durch die sie fuhren, schäbiger wurde. Sie hatten die Hauptstraße schon bald verlassen und sich nach Osten gewandt, weg von der City mit ihrem pulsierenden Leben und ihren Lichtern und tiefer in die Gebiete der Stadt hinein, die in keinem Fremdenverkehrsprospekt zu finden waren. Die Häuser waren hier niedriger und älter, und nach einer Weile befanden sie sich in einem reinen Industrieviertel, in dem niemand mehr wohnte und allenfalls noch ein verschlafener Nachtwächter auf seinem Rundgang Notiz von den beiden teuren Luxuswagen nahm.

»Irgendwie paßt die Gegend zu Herleth«, murrte Mike. »Jedenfalls besser als sein supervornehmes Kaufhaus.«

Damona seufzte. »Tu mir bitte einen Gefallen und laß dir nicht allzudeutlich anmerken, wie wenig du ihn magst«, sagte sie flehend.

»Schließlich hat dir der Mann nichts getan.«

»Das ist noch kein Grund, freundlich zu ihm zu sein«, meinte Mike. »Wo kämen wir hin, wenn ich gleich jeden der mir nichts getan hat, lieben müßte? Da hätte ich viel zu tun.«

Damona kapitulierte endgültig. Natürlich würde Mike sich zusammenreißen, dessen war sie sich sicher. Aber es hatte absolut keinen Sinn, jetzt mit ihm zu diskutieren. Sie konzentrierte sich darauf, den Ford nicht aus den Augen zu verlieren, schaltete in einen niedrigeren Gang und tippte kurz aufs Gaspedal, um den Abstand zwischen den beiden Fahrzeugen zu verringern. Allmählich begann sie, Herleth zu verstehen. Die Straßen waren so gut wie überhaupt nicht beleuchtet und unglaublich verwinkelt – ein wahres Labyrinth, in dem sie sich nie und nimmer wiederfinden würden, wenn sie sich einmal verlören.

Sie fuhren fast fünf Meilen weit nach Osten, ehe Herleth endlich in eine schmale Seitenstraße einbog und vor einem hohen, fensterlosen Backsteinhaus anhielt. Damona parkte den Porsche dicht hinter Herleths Wagen, musterte ihre Umgebung mißtrauisch und unterdrückte ein Schaudern. Irgendwie hatten diese verlassenen Straßen und Häuser immer etwas Unheimliches, aber hier war dieser Eindruck besonders deutlich.

Sie stieg aus, schloß ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit die Wagentür sorgfältig ab und ging langsam zu Herleth hinüber, der mittlerweile ebenfalls aus seinem Wagen gestiegen war und – die

Hände tief in den Manteltaschen vergraben und den Kragen zum Schutz vor der Kälte hochgeschlagen – auf sie wartete.

»Sie müssen die unwirtliche Gegend entschuldigen«, sagte er, als er Mikes Gesichtsausdruck bemerkte. »Aber mein Partner baut sein Geschäft gerade erst auf und kann sich im Augenblick nichts Besseres leisten. Aber vielleicht ändert sich das ja bald«, fügte er mit einem flüchtigen Lächeln hinzu.

»Aha«, murmelte Mike so laut, daß Herleth die Worte gerade noch verstehen konnte, ohne sich aber sicher sein zu können, ob er sie auch verstehen sollte, »jetzt geht's los.«

Herleth schien für einen Moment verwirrt. Aber er sagte nichts, sondern wandte sich wortlos um und ging auf eine schmale, rostzerfressene Feuerschutztür zu, die ins Innere des Gebäudes führte. Ein Schlüssel klirrte, dann schwang die Tür quietschend nach innen.

Herleth tastete einen Moment an der Wand entlang. Ein Lichtschalter knackte, und unter der hohen Decke der Halle flammte eine ganze Batterie von Neonleuchten auf.

»Das ist Ihr Atelier?« fragte Mike zweifelnd, als er hinter Damona das Haus betreten hatte.

Herleth lachte nervös. »Natürlich nicht«, sagte er schnell. »Ich sagte ja bereits, wir können uns im Moment noch keine passende Unterkunft leisten. Der Raum hier unten wird als Lager genutzt, soviel ich weiß. Unsere Räume liegen oben.«

»Als Lager?« Mike zog die linke Augenbraue hoch und sah sich naserümpfend um. »Von einem Müllkutscher?«

Wenn Herleth beleidigt war, so ließ er sich nichts anmerken. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, geleitete er Damona und Mike durch ein wahres Labyrinth von neben- und aufeinandergestapelten Kisten, Fässern und allen möglichen anderen Behältnissen auf eine schmale Wendeltreppe zu, die an der Rückwand des Raumes in die Höhe führte und in einer schmalen Galerie vor einer weiteren Metalltür endete.

Mike musterte die rostzerfressene Konstruktion mißtrauisch.

»Sind Sie vollkommen sicher, daß sie das Gewicht von drei ausgewachsenen Menschen trägt?« fragte er.

Herleth lächelte irritiert. »Sehr witzig«, antwortete er mit einem gezwungenen Lachen. »Wirklich, Sie haben Humor, Mister Hunter. Das gefällt mir.« Er klaubte ein Schlüsselbund aus der Tasche, suchte eine Weile, bis er den richtigen Schlüssel gefunden hatte, und sprang dann mit kleinen trippelnden Schritten vor ihnen die Stufen empor. Die Metallkonstruktion bebte unter seinen Tritten.

Mike seufzte hörbar, warf Damona einen beinahe flehenden Blick zu und folgte dem Manager dann. Herleth kämpfte noch immer fluchend mit dem offenbar eingerosteten Schloß, als sie hinter ihm auf der winzigen Empore am oberen Ende der Treppe angelangten. »Es wird

wirklich Zeit, daß wir umziehen«, murmelte er, als er Mikes spöttischen Blick bemerkte.

»Ich hoffe nicht, daß Sie sich in dieser Hinsicht allzufest auf unsere Hilfe verlassen«, sagte Mike, ohne Damonas warnenden Blick zu beachten. »Wir sind nur aus reiner Neugierde mitgekommen, mehr nicht.«

Herleth hatte das Schloß endlich aufbekommen und schob die Tür nun triumphierend auf. Dahinter lag eine winzige Kammer, die kaum groß genug erschien, die drei Menschen aufzunehmen. »Aber ich bitte Sie, Mister Hunter«, murmelte er kopfschüttelnd. »Eine Geschäftsverbindung mit dem King-Konzern käme natürlich gelegen, aber daran habe ich wirklich nicht gedacht, als ich dieses Treffen arrangiert habe. Ich wollte Miß King lediglich einen Gefallen tun.«

Er öffnete eine weitere Tür, schaltete auch hier das Licht ein und trat mit einer dramatischen Geste beiseite, um Mike und Damona vorbeizulassen.

Damona sog überrascht die Luft ein, als sie den Lagerraum sah. Er mußte sich über die gesamte Breite der Halle hinziehen – ein fünfunddreißig Meter langer und vielleicht zwanzig Meter breiter Raum mit sanft geneigtem Glasdach, der fast zur Gänze mit Hunderten von Schaufensterfiguren gefüllt war. Dicht an dicht standen die menschengroßen, grau- und fleischfarbigen Figuren vor Damona und Mike, Reihe um Reihe stummer, mitten in der Bewegung erstarrter Gestalten. Damona mußte unwillkürlich an eine schweigende Armee denken, die nur zufällig zur Ruhe gekommen war und einzig auf einen Befehl zum Losmarschieren wartete.

Auch Mike schien von dem Anblick beeindruckt zu sein. Das spöttische Grinsen verschwand wie fortgewischt von seinen Zügen und machte zuerst Staunen, dann einem immer deutlicher werdenden Unbehagen Platz. »Das ist… beeindruckend«, murmelte er halblaut.

»Wirklich beeindruckend. Ich muß gestehen, daß Sie mich überrascht haben, Mister Herleth.«

Herleth lächelte, nun nicht mehr eingeschüchtert, sondern wieder ganz der souveräne, überlegene Geschäftsmann.

»Ich dachte mir, daß Sie so etwas sagen«, sagte er. »Aber das, was Sie hier sehen, sind ganz normale Figuren. Von den Spezialmodellen, die Sie bei mir gesehen haben, gibt es erst eine Handvoll.«

»Ist Ihr Partner noch nicht da?« fragte Damona nach einem kurzen Rundblick.

Die Halle schien – abgesehen von dem Heer wartender Puppen – leer zu sein.

Herleth deutete auf einen winzigen Glasverschlag an der gegenüberliegenden Wand. »Er kommt jeden Moment. Wir warten am besten im Büro auf ihn. Sie können sich natürlich auch vorher

umsehen, wenn Sie mögen«, fügte er hastig hinzu. »Fühlen Sie sich wie zu Hause.« Ein flüchtiges, boshaftes Lächeln huschte über sein Gesicht, als er diese Worte aussprach, aber Damona war von dem phantastischen Anblick noch zu sehr gefangen, als daß sie es wirklich registriert hätte.

»Gerne«, sagte sie. »Ich muß gestehen, daß mich der Anblick fasziniert.«

»Stöbern Sie ruhig ein bißchen herum. Es gibt hier keine Geheimnisse. Wenigstens nicht für Sie und Mister Hunter.« Herleth zögerte, sah dann auf seine Armbanduhr und runzelte ungeduldig die Stirn.

»Vielleicht entschuldigen Sie mich eine Minute lang. Ich werde rasch telefonieren. So wie ich meinen Partner kenne, bringt er es fertig und vergißt glatt den Termin. Künstler…«, seufzte er. »Aber daran muß man sich wohl gewöhnen.« Er nickte, drehte sich um und eilte auf das Büro zu.

Mike wartete, bis er außer Hörweite war. »Was hältst du davon?« flüsterte er dann.

»Beeindruckend«, antwortete Damona. »Vor allem, wenn man bedenkt, was diese Figuren kosten. Hier steht ein Vermögen, Mike.«

»Und?«

»Er braucht nur fünfzig davon zu verkaufen, um sich eine angemessene Unterkunft leisten zu können«, sinnierte Damona. »Ich frage mich, warum er es nicht tut. Eine Umgebung wie diese ist nicht gerade förderlich für ein Geschäft.«

»Außer, man legt Wert darauf, seine Ruhe zu haben«, spann Mike den Gedanken weiter.

Damona sah ihn eine halbe Sekunde lang nachdenklich an.

»Komm«, sagte sie dann, »sehen wir uns ein wenig um.«

Nebeneinander schlenderten sie den schmalen Gang zwischen den Puppen hinunter. Es gab alle denkbaren Modelle – Männer, Frauen, Kinder und Greise –, und jedes war so lebensecht wie das andere.

Wären sie bekleidet gewesen, hätte man glauben können, lebendigen Menschen gegenüberzustehen. Damonas Achtung vor dem Mann, der diese Puppen geschaffen hatte, wuchs mit jeder Minute.

Aber auch ihre Beunruhigung. Sie begann sich mehr und mehr unwohl zu fühlen. Und sie hatte plötzlich das Empfinden, beobachtet zu werden.

Sie blieb stehen, tastete instinktiv nach Mikes Hand und sah sich mißtrauisch, ja beinahe furchtsam um. Das Licht war so schlecht, daß man nur die vorderste Puppenreihe wirklich erkennen konnte – dahinter begann ein Bereich unwirklicher, bizarr auf und ab tanzender Schatten, ein Meer stummer, mattglänzender Köpfe, aus dem sich ab und zu ein Arm oder eine halb geöffnete Hand herausstreckte und in

dem die Schatten auf surrealistische Weise zu leben schienen.

Mike drückte plötzlich kurz und hart ihre Hand und deutete mit einer überraschenden Geste auf eine Figur, die am Ende der Reihe und etwas abseits der anderen stand. »Sieh mal dort!«

Damona folgte seiner Bewegung und zuckte ebenfalls zusammen.

»Herleth!«

Sie gingen rasch näher, blieben einen halben Meter vor der Figur stehen und musterten sie überrascht. Die Puppe ähnelte dem Kaufhausmanager so sehr, daß sie für den Bruchteil einer Sekunde ernsthaft zweifelten, wirklich einer leblosen Figur gegenüberzustehen.

Jede noch so winzige Einzelheit, jedes Fältchen, jede Linie der Haut, ja selbst jede einzelne Haarsträhne schien mit dem wirklichen Herleth übereinzustimmen. Damona trat staunend näher, hob behutsam die Hand und befühlte das Gesicht der Puppe. Es war hart und kalt, aber längst nicht in dem Maße, wie sie erwartet hatte. Wieder durchfuhr sie dieses seltsame, mit Worten nicht zu beschreibende Gefühl, das sie bereits in Herleths Kaufhaus empfunden hatte. Sie zuckte zurück.

»Phantastisch, nicht?«

Damona fuhr erschrocken herum. Sie hatte nicht gemerkt, daß Herleth mittlerweile zurückgekommen und hinter ihr stehengeblieben war.

»Eigentlich wollte ich Sie damit überraschen«, sagte der Manager lächelnd. »Aber wie ich sehe, haben Sie sie ja bereits entdeckt. Unser ganz besonderer Stolz.« Er trat näher an die Figur heran und legte mit einer besitzergreifenden Geste die Hand auf die Schulter. »Ich muß gestehen, daß ich eine Menge Geld und Überredungskunst investieren mußte, um dieses Modell anfertigen zu lassen. Aber es hat sich gelohnt.«

Damona nickte verstört. Ein sonderbarer, beinahe fanatischer Glanz war in Herleths Augen getreten. Seine Stimme zitterte spürbar.

»Wann…«, fragte sie stockend, »kommt Ihr Partner?«

»In ein paar Minuten. Er ist bereits unterwegs. Ich sagte Ihnen ja, daß er ein wenig exzentrisch ist. Ein Künstler, eben.« Er lächelte, trat von der Puppe zurück und deutete auf eine schmale Brettertür in der Wand. »Unsere Sondermodelle stehen im Nebenraum. Vielleicht nutzen wir die Wartezeit und sehen sie uns schon einmal an?«

Plötzlich wollte Damona die Puppen gar nicht mehr sehen. Die Herleth-Figur hatte sie mehr erschreckt als beeindruckt, und das Gefühl, beobachtet zu werden, wurde mit jeder Sekunde stärker.

Aber Herleth ließ ihr gar keine Zeit, zu überlegen. Er nahm sie beim Arm, drehte sich um und zog sie mit erstaunlicher Kraft hinter sich her.

Die Tür zum Nebenraum war mit einem riesigen Vorhängeschloß gesichert. Herleth öffnete es umständlich, schlüpfte hindurch und

hantierte eine Zeitlang im Dunkeln herum. Nach einer Weile glomm unter der Decke eine schwache, dunkelrote Birne auf.

»Sie können hereinkommen.«

Damona trat widerstrebend durch die Tür.

Der Anblick war noch phantastischer als der der Halle. Ein gutes Dutzend Figuren stand oder saß in der winzigen, staubigen Kammer. Im Gegensatz zu denen draußen waren sie bekleidet – in Straßenanzügen und Kleidern, aber es gab auch eine in der Uniform eines Londoner Bobbys und einen hochgewachsenen, dunkelhaarigen Mann in einer eng anliegenden Luftwaffenuniform.

Herleth grinste triumphierend, als er den Ausdruck auf Damonas Gesicht sah. »Unser ganz besonderer Stolz«, sagte er mit einer weit ausholenden Geste. »Jede dieser Figuren wurde nach einem lebenden Vorbild angefertigt. Sie sind einmalig.«

Damona trat zögernd näher. In ihrem Inneren schien eine ganze Batterie von Alarmglocken zu läuten. Und sie spürte, daß es Mike nicht viel besser erging. Man mußte nicht unbedingt über die hyperempfindlichen Sinne einer Hexe verfügen, um zu sehen, daß hier etwas nicht mit rechten Dingen zuging.

»Aber ich habe Sie nicht hierhergebeten, um mit unseren Produkten zu kokettieren«, fuhr Herleth fort.

»Sondern?« schnappte Mike.

Herleth lächelte. Aber es war ein anderes Lächeln als das, das er bisher gezeigt hatte. Es war böse, grausam und hart, das Lächeln eines Jägers, der sein Opfer endlich in der Falle weiß und sich auf den Fangschuß vorbereitet.

»Wir werden unsere Kollektion um zwei weitere Stücke erweitern«, sagte er. »Um Miß Damona King und Mister Hunter, um genau zu sein.«

Mike war für einen Moment sprachlos vor Überraschung. »Ich glaube kaum, daß ich damit einverstanden sein werde«, sagte er dann.

Herleth zuckte geringschätzig die Achseln. »Wer sagt Ihnen, daß Ihr Einverständnis dazu nötig ist?« fragte er gleichmütig.

Mike wurde blaß. Er trat einen Schritt auf Herleth zu, hob die Hände und blieb so abrupt stehen, als wäre er vor eine unsichtbare Mauer gelaufen. In Herleths Händen war plötzlich eine kleine, gefährlich aussehende Waffe erschienen.

»Ich würde an Ihrer Stelle jetzt keinen Fehler machen, Mister Hunter«, sagte der Manager ruhig. »Sie sind zwar jünger und sicher viel stärker und schneller als ich, aber ich bezweifle, daß Sie schnell genug sind, einer Pistolenkugel auszuweichen.«

»Was… was soll das?« keuchte Mike. »Wenn das Ihre Art von Humor ist …«

»Kein Humor, Mister Hunter. Ich brauche Sie. Sie und Miß King, um

genau zu sein.«
»Hören Sie, Herleth«, sagte Damona rasch, »wir können darüber reden, wenn Sie unbedingt ein Modell von uns anfertigen wollen. Aber in Ruhe und wie vernünftige Menschen.«
»Ich bin ruhig«, sagte Herleth. »Und vernünftig wäre es, wenn Sie jetzt keine Dummheiten machen und genau das tun, was ich von Ihnen verlange.« Er wich rasch ein paar Schritte vor Mike zurück und machte eine auffordernde Bewegung mit der Pistole. »Zurück zur Wand!«
Damona und Mike gehorchten.
»Erklären Sie uns wenigstens, was das alles soll!« verlangte Damona. »Wenn Sie uns umbringen wollen, können Sie es einfacher haben.«
Herleth lachte schrill auf. »Umbringen? Ich bitte Sie, Miß King. Ich bin doch kein Barbar. Außerdem brauche ich Sie.«
»Und wozu?«
»Das werden Sie früh genug erfahren. Ihr Leben ist jedenfalls nicht bedroht, wenn ich Sie damit beruhigen kann. Und jetzt…«
Mike sprang ansatzlos vor.
Herleth fuhr mit einem Fluch herum und drückte zweimal hintereinander ab, aber die Kugeln zischten weit an Mike vorbei und klatschten harmlos in die Bretterwand.
Mike kam mit einer Rolle wieder auf die Füße, steppte nach rechts und duckte sich, um einer dritten Kugel auszuweichen. Er sprang vor, packte eine Figur und schleuderte sie mit aller Kraft auf Herleth.
Zumindest versuchte er es.
Die Puppe erwachte im gleichen Augenblick zum Leben, in dem Mike sie berührte. Sie zuckte zusammen, wankte – und schlang dann ihre Arme um Mikes Oberkörper.

***

Das Haus verschwamm immer wieder vor seinen Augen. Der Schmerz war nicht zurückgekehrt, aber das Gefühl der Schwäche wurde mit jedem Augenblick schlimmer. Sein Körper schien Tonnen zu wiegen.
Thornhill wankte mühsam über die Straße, fuhr sich mit den Händen über das Gesicht und versuchte, die wogenden Schleier vor seinen Augen wegzublinzeln. Er hatte das Lagerhaus wiedergefunden, obwohl er kaum noch gedacht hatte, die Kraft dazu aufbringen zu können.
Vor dem Gebäude standen zwei Wagen – ein schwerer amerikanischer Ford und ein grellrot lackierter Porsche, der sich in dieser tristen Umgebung ausnahm wie ein Diamant in einem Kohleneimer.
Thornhill wankte mühsam auf den Wagen zu, stützte sich schwer auf dem Kotflügel auf und fuhr mit der Hand über die Motorhaube.
Sie war noch warm.

Er blieb einen Moment stehen, um Kraft für die wenigen Meter bis zur Tür zu sammeln, stieß sich dann von dem Porsche ab und taumelte auf die fleckige Metalltür zu. Sie war nicht verschlossen. Das Innere der Lagerhalle war beleuchtet, und in der Staubschicht auf dem Boden waren frische Fußspuren, die quer durch die Halle zur Wendeltreppe hinüberführten.

Thornhill sammelte noch einmal alle Kraft und torkelte auf die Treppe zu. Er war zu weit gegangen, um jetzt noch umzukehren.

Ganz gleich, wen er dort oben traf – es würde der sein, der für das, was Sam geschehen war, verantwortlich zeichnete. Er erreichte die Treppe, stützte sich schwer auf dem schmalen Eisengeländer auf und quälte sich die Stufen empor. Die Metallstufen waren feucht und rutschig, und er hatte plötzlich Mühe, die Bewegungen seiner Beine zu koordinieren. Er rutschte aus, griff haltsuchend nach dem Geländer und verfehlte es. Mit einem erstickten Aufschrei fiel er nach hinten, krachte auf die Stufen und prallte dann auf dem Betonboden der Halle auf.

Der erwartete Schmerz blieb aus. Er spürte den Aufschlag, und er spürte auch, wie hart er war, aber er spürte ihn nur als reine Berührung. Sein Körper schien zu keinen Schmerzempfindungen mehr fähig zu sein. Sekundenlang blieb er benommen liegen, wälzte sich schließlich mühevoll auf den Bauch und versuchte, sich aufzurichten.

Seine Arme knickten unter seinem Körpergewicht weg, als er sie belastete. Thornhill stürzte ein zweites Mal zu Boden. Etwas löste sich aus seinem rechten Jackenärmel, kollerte ein Stück weit davon und blieb dann liegen.

Thornhill stöhnte. Die Halle verschwamm vor seinen Augen, zerfaserte, verwandelte sich in ein irrsinniges Kaleidoskop aus Farben und sinnlosen Formen und wurde nur langsam wieder sichtbar.

Noch einmal versuchte er, sich hochzustemmen, sackte erneut zurück und fiel aufs Gesicht. Irgend etwas passierte mit seinen Augen.

Für einen Moment war er blind, und als er wieder sehen konnte, war sein Farbempfinden verschwunden und seine Umgebung zu einer tristen Schwarz-Weiß-Welt geworden.

Aber das registrierte er nur am Rande. Sein Blick war wie hypnotisiert auf den grauen, verkrümmten Gegenstand gerichtet, der wenige Zentimeter vor seinem Gesicht auf dem Boden lag.

Es war eine Hand.

Eine menschliche Hand…

Langsam, als müsse er seine ganze Willenskraft aufbieten, um die Bewegung auszuführen, hob er den rechten Arm in die Höhe. Er wußte, was er sehen würde, und trotzdem traf ihn der Anblick wie ein Hammerschlag.

Die Hand dort vorne war *seine Hand*…

Seine eigene Hand, die beim Aufprall auf die stählerne Kante der Treppe abgebrochen war…

***

Ben Murray ließ sich mit einer wütenden Bewegung hinter das Steuer des Streifenwagens sinken und schlug die Tür unnötig laut hinter sich ins Schloß.

»Zu spät«, sagte er verärgert. »Sie sind vor einer halben Stunde weggefahren.« Er schüttelte wütend den Kopf, fuhr sich mit einer fahrigen Bewegung über das nasse Haar und verzog das Gesicht, als er sich gegen das Polster lehnte und seine durchweichte Jacke an seinem Rücken klebenblieb. Der Regen War stärker geworden. Die wenigen Schritte vom Wagen zum Hoteleingang und wieder zurück hatten vollkommen ausgereicht, ihn bis auf die Haut zu durchnässen.

»Miß King?« fragte Theraikis.

»Sie und Mike«, nickte Ben. »Einer der Hotelangestellten hat zufällig gesehen, wie sie weggefahren sind.«

»Aber haben Sie denn keine Nachricht hinterlassen?«

»Aber natürlich«, begehrte Ben auf. »Nur sind sie gar nicht erst ins Hotel zurückgegangen, sondern haben auf der Straße gewartet – weiß der Geier warum.«

Theraikis überlegte einen Moment. »Vielleicht ist es ja ganz harmlos«, versuchte er Ben zu beruhigen. »Immerhin haben wir keinen Beweis, daß Miß Kings… Ahnungen, wie Sie es nannten, wirklich etwas mit unseren Problemen zu tun haben.«

Ben lachte humorlos auf. »Ich habe Ihnen doch von Miß King erzählt, oder?«

»Das haben Sie.« Theraikis lächelte flüchtig. »Damona King, die Hexe.«

»Ich kann es Ihnen nicht verübeln, wenn Sie mir nicht glauben…«

»O doch, ich glaube Ihnen, Inspektor«, fuhr ihm Theraikis ins Wort. »Seit heute morgen glaube ich an alles. Marsmenschen, Vampire, Plastikzellen… warum nicht auch an Hexen.« Er lächelte erneut und wurde übergangslos ernst. »Ich gehöre sowieso nicht zu den Menschen, die nur glauben, was sie auch beweisen können«, fuhr er fort. »Ich habe in meinem Beruf schon zuviel Erstaunliches erlebt. Vielleicht glaube ich nicht an Hexen, aber ich halte es durchaus für möglich, daß es Menschen mit einem gewissen Talent der Vorahnung gibt.«

»Und ob es die gibt«, seufzte Ben. »Wenn Damona sagt, sie habe eine Ahnung oder ein ungutes Gefühl, endet das meistens in einer mittleren Katastrophe!«

»Trotzdem haben wir keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß es auch diesmal so ist«, wandte Theraikis ein.

Ben nickte, langte nach dem Zündschlüssel und zog die Hand wieder zurück, ohne die Bewegung zu Ende zu führen. Auf dem Armaturenbrett des Wagens hatte eine winzige Lampe zu flackern begonnen. Er beugte sich vor, nahm den Hörer des Autotelefons ab und meldete sich. Drei, vier Minuten lang hörte er wortlos zu, ehe er den Hörer zurückhängte und abermals nach dem Zündschlüssel griff. »Ich fürchte, Sie werden mich noch ein Stück weit begleiten müssen«, sagte er, während er den Motor startete und eine Lücke im fließenden Verkehr abwartete, um losfahren zu können. »Ein Streifenbeamter glaubt, diesen Thornhill gesehen zu haben. Ich lasse Sie vom nächsten erreichbaren Streifenwagen ins Institut zurückbringen.«

»Thornhill?«

Murray gab Gas und fädelte den Wagen geschickt in den Verkehr ein. Seine Finger spielten nervös am Lenkrad. »Der Name sagt Ihnen nichts«, murmelte er. »Aber er war wahrscheinlich dabei, als Corweyn ermordet wurde. Zumindest weiß er genug, um lieber einen Mord zu begehen, als unsere Fragen zu beantworten.«

Theraikis wurde plötzlich hellhörig. »Und Sie glauben, er weiß mehr über den Mord?«

»Ich hoffe es. Aber freuen Sie sich nicht zu früh, Doktor. Kennen Sie das alte Industrieviertel im Norden?«

Theraikis schüttelte stumm den Kopf und griff hastig nach seinem Sicherheitsgurt, als Ben fünf oder sechs Fahrzeuge weiter unten eine Lücke erspähte und mit quietschenden Reifen aus der Kolonne ausscherte. Ein wütendes Hupkonzert begleitete sein Manöver.

»Ein Labyrinth«, erklärte Ben, »Das reinste Rattenloch. Ich bin mir nicht so sicher, daß wir Thornhill auch wirklich fassen. Es gibt dort unten Dutzende von leerstehenden Gebäuden. Genug Platz für eine ganze Armee. Aber wir suchen trotzdem das ganze Gelände ab. Auch ein Polizist hat schließlich ab und zu Anspruch auf ein wenig Glück.«

Theraikis starrte eine Zeitlang aus dem Seitenfenster, aber seine Augen schienen das Bild draußen gar nicht wahrzunehmen. »Vielleicht«, flüsterte er schließlich, »wünschen Sie nicht nur sich, sondern der ganzen Stadt Glück, Inspektor. Ich fürchte, sie kann es verdammt gut gebrauchen.«

***

Für den Bruchteil einer Sekunde war Damona gelähmt vor Schrecken und unfähig, irgend etwas anderes zu tun als die phantastische Szene zu beobachten. Die Schaufensterpuppe war im gleichen Augenblick zum Leben erwacht, in dem Mikes Hände sie berührt hatten, fast, als wäre im Augenblick des körperlichen Kontaktes mit einem lebenden Menschen ein unsichtbarer Funke übergesprungen, der die bis dahin leblose Statue zu bizarrer Existenz erweckte. Langsam, beinahe

gemächlich, drehte sie sich herum, drückte Mikes Hände beiseite und legte ihre Arme in einer grotesken Umarmung um seinen Oberkörper.

Mike schrie auf, als die bizarre Kreatur zudrückte. Er keuchte, wand sich verzweifelt unter dem Griff und schlug in blinder Angst auf das Gesicht des Monsters ein. Genauso hätte er auf massiven Beton schlagen können. Der Puppenmensch schien die Schläge überhaupt nicht zu registrieren.

Damona erwachte endlich aus ihrer Erstarrung. Sie fuhr herum, federte kurz in den Knien ein und warf sich dann mit weit ausgebreiteten Armen auf Herleth.

Der kleinwüchsige Manager bemerkte die Gefahr einen Sekundenbruchteil zu spät. Er versuchte, seine Waffe hochzubekommen, aber Damona prallte gegen ihn, ehe er die Bewegung zu Ende führen konnte. Eng aneinandergeklammert stürzten sie zu Boden. Damona umklammerte verzweifelt Herleths Handgelenk, verdrehte es und rang Herleth schließlich die Waffe aus der Hand.

Aber sie hatte ihren Gegner unterschätzt. Herleth dachte nicht daran, aufzugeben, sondern krümmte sich plötzlich zusammen, schüttelte Damona ab und war mit einer phantastisch schnellen Drehung wieder auf den Beinen. Seine Faust schoß warnungslos vor, streifte Damonas Schläfe und schleuderte sie meterweit zurück. Sie fiel auf den Rücken, blieb einen Moment lang benommen liegen und hob instinktiv die Hände vors Gesicht, als Herleth über ihr auftauchte. Aus dem Hintergrund des Raumes drangen dumpfe Kampfgeräusche zu ihr hinüber, die anzeigten, daß Mike zumindest noch in der Lage war, sich zu wehren.

Herleth riß sie grob an den Jackenaufschlägen hoch, versetzte ihr einen Stoß vor die Brust und schlug nach ihrem Gesicht. Damona wehrte den Schlag mit dem Unterarm ab und schrie vor Schmerz auf. Sie hatte das Gefühl, einen Hieb mit einer Eisenstange erhalten zu haben. Herleth lachte schrill und stieß sie ein zweites Mal zu Boden. Damona zog instinktiv die Knie an den Körper und stieß sie vor, als Herleth sich auf sie werfen wollte.

Ein dumpfes Knirschen lief durch den Leib des Managers. Er grunzte, mehr vor Überraschung oder Wut als vor Schmerz, taumelte einen halben Schritt zurück und ging sofort wieder zum Angriff über, noch bevor Damona vollends auf die Beine gekommen war.

Seine Linke schoß vor, legte sich um Damonas Handgelenk und drückte mit Kraft zu. Gleichzeitig schlang er das Bein um Damonas Hüften und bog mit der Rechten ihren Oberkörper zurück.

Damona keuchte vor Schmerz. Sie hatte sich immer für kräftig und relativ gut durchtrainiert gehalten, aber gegen diesen unscheinbaren Mann hatte sie nicht die Spur einer Chance. Herleth drängte ihren

Oberkörper langsam weiter nach hinten und blockierte gleichzeitig mit dem Bein ihre Hüfte. Der Schmerz war nahezu unerträglich. Damona tastete verzweifelt mit der freien Hand nach Herleths Gesicht, kratzte über seine Stirn und versuchte, seine Augen zu treffen.

Aber ihre Kräfte erlahmten bereits. Ihr Rücken war ein einziger Schmerz, und das Bild des verzerrten Gesichtes vor ihren Augen begann langsam zu verschwimmen. Herleth schien nicht vorzuhaben, sie wirklich umzubringen, aber das hatte er auch gar nicht nötig.

Noch wenige Sekunden, und sie würde vor Schmerzen ohnmächtig werden.

Sie bäumte sich noch einmal auf, griff an ihren Hals und riß das Hexenherz von der Kette. Der schwarze Stein schien für Sekunden in einem unwirklichen inneren Feuer aufzuglühen, als sie ihn Herleth ins Gesicht schlug.

Die erhoffte Wirkung blieb aus. Das Hexenherz, jene magische Geheimwaffe, die sie schon vor so mancher Gefahr bewahrt hatte, versagte diesmal.

Herleth lachte meckernd und verstärkte seinen Druck um eine Winzigkeit. Der Schmerz in Damonas Rücken steigerte sich zur Raserei, und Herleths Hand preßte sich so fest auf ihr Gesicht, daß sie kaum noch Luft bekam.

Ein Schuß krachte. Die Kugel riß seinen Schädel zurück. Der Griff seiner Hände lockerte sich. Damona fiel schwer zu Boden und blieb sekundenlang halb betäubt liegen.

Herleth wankte. Aber er fiel nicht.

Damona starrte ungläubig auf das Loch zwischen seinen Augen.

Seine Ränder waren zersplittert, und ein Netz feiner verästelter Risse zog sich über Stirn und Gesicht.

Und jetzt, endlich, begriff Damona.

Das Ding da vor ihr war nicht Herleth! Jedenfalls nicht der echte Herleth. Es war eine Puppe! Sie waren die ganze Zeit in Begleitung einer Puppe gewesen, ohne es zu merken!

Mike schoß noch einmal. Die Kugel traf diesmal in einem anderen Winkel auf den Puppenkopf und ließ ihn regelrecht explodieren.

Herleth oder die Herleth-Figur – wankte zurück, stand einen Moment reglos…

… und kam dann langsam, mit halb erhobenen Armen und gekrümmten Händen auf sie zu!

Damona schrie gellend auf. Der Anblick des kopflosen Torsos, der wie ein schwerfälliger Roboter aus einem Sciencefiction-Film auf sie zugewankt kam, war mehr, als sie ertragen konnte. Sie kroch rückwärts vor der schrecklichen Erscheinung davon, stieß gegen einen Tisch und zog sich mühsam daran empor. Das Monster war nähergekommen. Seine gekrümmten Klauen befanden sich kaum mehr

als einen halben Meter von Damonas Gesicht entfernt.
Damona sah sich verzweifelt nach einem Fluchtweg um, aber das Ungeheuer hatte sie in die Enge getrieben. Und es schien jede ihrer Bewegungen im voraus zu erahnen.
»Duck dich!« schrie Mike.
Damona ließ sich einfach fallen. Über ihr schnappten die Krallen des Puppenmonsters mit häßlichem Geräusch zu, und Mike drückte ein drittes Mal ab.
Die Kugel zerschmetterte das rechte Bein der Puppe. Sekundenlang blieb sie reglos stehen, neigte sich dann ganz langsam zur Seite und prallte schwer auf dem Boden auf. Aber die geheimnisvolle Kraft, die das Ungeheuer am Leben erhielt, war noch immer nicht erloschen. Es wälzte sich herum, stemmte sich mühsam auf Hände und Knie hoch und kroch langsam auf Damona zu. Damona schrie auf, warf sich herum. Es war sinnlos. Langsam, Zentimeter für Zentimeter, krochen Herleths Hände an ihren Beinen empor.
»Damona!« schrie Mike mit überschnappender Stimme. »Schieß! Schieß doch endlich!«
Damona zuckte zusammen, griff mit bebenden Fingern unter ihre Jacke und zerrte die Luger hervor. Für einen Moment war das Grauen in ihr so übermächtig gewesen, daß sie selbst die Waffe vergessen hatte.
Sie warf sich zurück, schlug verzweifelt mit den Beinen aus und drückte ab, bis das Magazin leergeschossen war und der Hammer klickend ins Leere schlug. Die Schüsse dröhnten überlaut in der winzigen Kammer.
Der Griff um ihre Hüfte erlahmte. Damona ließ die Waffe sinken, stieß ein Keuchen aus und sank kraftlos zurück. Die Satanspuppe war zu einem wirren Scherbenhaufen zerfallen.
»Bist du in Ordnung?« Mike beugte sich besorgt über sie, griff dann mit beiden Händen unter ihre Achseln und stellte sie behutsam auf die Beine.
»Es geht schon wieder«, murmelte Damona. Sie blieb einen Herzschlag lang reglos stehen, um Kraft zu sammeln, bückte sich dann nach ihrer Waffe und begann, die Luger mit zitternden Fingern nachzuladen.
»Das war knapp«, sagte Mike. »Für meinen Geschmack ein bißchen zu knapp.« Er sah sich aufmerksam in der Kammer um, warf dann einen mißtrauischen Blick durch die offene Tür und wandte sich wieder an Damona. »Es sieht so aus, als hätte jemand etwas gegen uns.«
Damona versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht so recht. Ihr Blick irrte an Mike vorbei und blieb sekundenlang an der umgestürzten Figur haften, gegen die Mike gekämpft hatte.

»Reines Glück«, sagte Mike, der ihre Gedanken zu erraten schien. »Sie prallte so auf dem Boden auf, daß sie in zwei Teile zerbrach. Ansonsten hätte ich dir kaum helfen können.« Er sah noch einmal zu dem zertrümmerten Torso hinunter, der von der Herleth-Puppe übriggeblieben war. Sie wußten beide, daß die Gefahr noch nicht vorüber war. Keiner von ihnen hatte die zweite Herleth-Figur vergessen, die draußen in der Halle stand. Sie – und ein paar hundert andere, die vielleicht nur darauf warteten, daß sie die Kammer verließen.

Mike schlich vorsichtig zur Tür, lugte hinaus und drehte sich halb herum. »Scheint alles ruhig zu sein.«

»Du sagst es«, nickte Damona. »Es scheint so. Wir sollten lieber versuchen, hier herauszukommen.« Sie deutete auf die Bretterwände und das blaugestrichene Glasdach, und Mike trat wortlos von der Tür zurück. Auch er schien keine besondere Lust zu haben, sich in die Halle hinauszuwagen.

Sie suchten jeden Quadratzentimeter der Wände ab, aber es gab keinen zweiten Ausgang. Hinter den morschen Brettern verbargen sich massive Steinwände.

»Bleibt uns nur das Dach«, seufzte Mike, als sie mit ihrer Kontrolle fertig waren. »Hoffentlich trägt es unser Gewicht.« Er legte den Kopf in den Nacken, überlegte einen Moment und sprang dann mit einer entschlossenen Bewegung auf einen Tisch. Seine Fingerspitzen befanden sich noch wenige Zentimeter vom Glasdach entfernt, als er die Arme ausstreckte.

»Einen Stuhl«, verlangte er.

Damona sah sich rasch in der Kammer um, fegte einen Stapel verstaubter Prospekte von einem Stuhl und reichte ihn Mike. Er stellte ihn vor sich auf, prüfte seine Standfestigkeit und kletterte dann hinauf. Diesmal erreichte er das Glasdach bequem. Er zögerte noch einen Moment, zog dann die Luger aus der Schulterhalfter und ließ den Lauf wuchtig gegen die Scheibe krachen. Das Glas zerbrach schon beim ersten Schlag. Ein Hagel von kleinen und großen Glassplittern regnete auf Mike herunter, gefolgt von einem Schwall eisiger, mit Regen vermischter Nachtluft. Mike schüttelte sich, pflückte mit spitzen Fingern ein paar Glassplitter aus seinen Haaren und begann dann, die stehengebliebenen Reste aus dem Rahmen zu schlagen.

Damona blickte immer wieder nervös zur Tür. Sie rechnete fest damit, dort jeden Moment ein weiteres Puppenmonster auftauchen zu sehen. Aber sie blieben unbehelligt.

Mike hatte den Rahmen vollständig gesäubert, steckte die Waffe zurück und zog sich dann mit einem Klimmzug an der dünnen Eisenkonstruktion hoch. Das gesamte Dach schien zu beben, als er es mit seinem Körpergewicht belastete, und in einer danebenliegenden

Scheibe entstand ein langer, gezackter Riß. Aber das Gerüst hielt.

Mike zog sich vollends hinauf und blieb einen Moment auf Händen und Knien hocken, sorgfältig darauf bedacht, sein Gewicht auf möglichst viele der dünnen Eisenstäbe zu verteilen.

»Warte einen Moment, ehe du nachkommst«, sagte er. »Ich fürchte, der ganze Schrott bricht zusammen, wenn wir ihm zuviel zumuten.«

Er richtete sich vorsichtig auf, breitete die Arme wie ein Hochseilartist aus und setzte einen Fuß behutsam auf den nächsten Kreuzpunkt der Rahmenkonstruktion. Wieder bebte das Dach.

Damona wartete noch einen Moment und kletterte dann ebenfalls auf den Tisch.

In der Tür erschien eine riesenhafte, drohende Gestalt, als sie sich auf den Stuhl hinaufzog. Damona zuckte zusammen, starrte das Puppenmonster einen Herzschlag lang starr vor Schrecken an und riß dann ihre Luger aus der Halfter. Die Puppe war stehengeblieben und sah sich aus blinden Augen um. Langsam hob sie die Arme, machte einen Schritt in den Raum hinein und wankte dann zielstrebig auf Damona zu. Hinter ihr erschienen weitere, massige Schatten, die stumm in den Raum hineindrängten.

Damona zielte sorgfältig und drückte zweimal kurz hintereinander ab. Die Kugeln schleuderten die Puppe meterweit zurück. Für einen Moment verwandelte sich die Tür in ein Durcheinander aus Körpern und Gliedern, als die Monsterpuppe gegen ihre Genossen geschleudert wurde.

Damona federte kurz in den Knien ein, sprang dann mit ausgestreckten Armen nach oben und zog sich mit einem entschlossenen Ruck auf das Dach hinauf. Die eisige Nachtluft fiel wie ein unsichtbares wütendes Tier mit Millionen spitzer Zähne über sie her. Der Regen war stärker geworden; die Tropfen stachen wie winzige Nadeln in ihr Gesicht, und die Kälte begann beinahe augenblicklich, ihre, Hände zu lähmen. Ein scharfer Schmerz zuckte durch Damonas Rücken. Sie versuchte, ihn zu ignorieren, kroch ein Stück auf Händen und Knien über das Dach und richtete sich dann schwankend auf. Der Wind zerrte an ihr. Sie wankte, kämpfte einen Moment lang um ihr Gleichgewicht und versuchte dann, Mike einzuholen.

»Sie kommen!« keuchte sie.

Mike nickte. Sein Gesicht verdüsterte sich. Natürlich hatte auch er die beiden Schüsse gehört. Und es war nicht sonderlich schwer zu erraten, worauf Damona geschossen hatte. Er deutete mit einer Kopfbewegung auf den Dachfirst. »Wir müssen dort hinüber. Auf dieser Seite gibt es keine Möglichkeit, herunterzukommen. Vielleicht drüben.«

Damona sah sich besorgt um. Die zerschlagene Scheibe gähnte wie

ein dunkler, bodenloser Krater in der sanft geneigten blauschimmernden Dachfläche. Zum Glück war die Neigung des Glasdaches kaum spürbar. Aber auch so würde es zu einem lebensgefährlichen Unternehmen werden, auf der zerbrechlichen Rahmenkonstruktion entlangzubalancieren. Ein einziger Fehltritt, und sie würden durch die Scheiben zehn Meter tief auf Beton stürzen.

Eine schmale, weiße Hand erschien in der Dachöffnung, dann eine zweite, dann schob sich ein bleicher Schädel ins Freie. Damona zuckte zusammen, drehte sich hastig um und balancierte, so schnell sie konnte, auf den Dachfirst zu.

Die Puppe war vollends ins Freie geklettert, als sie ihn erreicht hatte. Aber seltsamerweise verzichtete sie darauf, sie zu verfolgen.

Hoch aufgerichtet und bleich stand sie neben der Dachöffnung und starrte aus blinden Augen zu Damona und Mike hinüber. Ihre Kunststoff haut schimmerte bleich wie die einer Leiche im Mondlicht.

»Komm weiter«, drängte Mike. »Irgendwo muß es eine Leiter oder einen Abstieg geben.«

Sie begannen, auf der anderen Dachseite hinabzusteigen. Die schmale Gitterkonstruktion unter ihren Füßen war schlüpfrig und feucht von Regen, und mehr als einmal konnten sich Mike und Damona nur im letzten Moment noch fangen. Eine Ewigkeit schien zu vergehen, bis sie das Ende des Daches erreichten und vor einem scheinbar bodenlosen Abgrund standen.

»Verfluchter Mist!« fluchte Mike wütend. »Nichts! Aber es muß doch eine Leiter geben! So etwas ist Vorschrift!«

Damona mußte gegen ihren Willen lächeln. »Vielleicht verklagst du den Architekten, wenn wir hier heraus sind«, riet sie. »Oder den Hausbesitzer.«

Mike schnaufte. »Wirklich, du könntest dir einen besseren Moment für deine Witze aussuchen. Vielleicht denkst du einmal dar- über nach, wie wir hier herunterkommen.«

Damona drehte sich vorsichtig um und starrte sekundenlang zum Dachfirst hinauf. »Frag die da«, sagte sie erstaunlich ruhig.

Mike folgte ihrem Blick und fluchte erneut und lauter. Der Dachfirst hob sich als schwarze, schnurgerade Linie gegen den wolkenverhangenen Nachthimmel ab. Hinter ihm war ein halbes Dutzend großer, bleich schimmernder Puppen erschienen. Ihre Bewegungen wirkten steif und roboterhaft, aber das konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie sich mit traumwandlerischer Sicherheit und erstaunlicher Schnelligkeit auf sie zubewegten.

Mike zog seine Waffe, starrte finster in den fast zwanzig Meter tiefer liegenden Innenhof hinter sich und wich dann hastig ein paar Meter von der Dachkante zurück. »Na gut«, murmelte er verbissen.

»Dann eben mitten durch.« Er stützte den Lauf der Luger auf dem

Unterarm auf, zielte sorgfältig und drückte ab. Der Schuß peitschte über das Dach. Die vorderste Figur wurde plötzlich von einer unsichtbaren Faust gepackt und zurückgeschleudert. Das Geräusch von splitterndem Glas wehte zu ihnen hinüber, gefolgt von einem dumpfen, berstenden Aufprall.

Damona und Mike liefen gleichzeitig los. Die Monster reagierten beinahe augenblicklich auf ihre Bewegung und strömten auf den Punkt zu, an dem sie den Dachfirst erreichen mußten. Mike schoß noch einmal, und ein weiteres Puppenungeheuer fiel mit rudernden Armen hintenüber und brach krachend durch das Glasdach. Die anderen rückten ungerührt näher. Und durch die zerbrochene Scheibe auf der anderen Seite des Daches drängten immer neue heraus.

Damona schoß eines der Ungetüme aus nächster Nähe vom Dach und blieb keuchend stehen. »Das ist sinnlos. Sie brauchen nur zu warten, bis uns die Munition ausgeht, dann haben sie uns.«

Mike nickte wütend. »Ich weiß. Aber hast du eine bessere Idee?«

»Wir müssen hinunter. Irgendwo hier vorne muß der Ausweg sein.« Sie deutete auf die Glasfläche zu ihren Füßen und sah sich gehetzt um. Die Front der Monster war näher gekommen, aber noch hatten sie Zeit. »Wenn wir nahe genug am Ausgang herunterkommen, haben wir vielleicht eine Chance.«

»Zehn Meter tief auf Beton?«

Damona antwortete nicht. Mike wußte ebensogut wie sie, daß ihnen keine andere Wahl blieb. Aber das mußte nicht bedeuten, daß ihm die Vorstellung auch gefiel.

Sie drehte sich wortlos um, ließ sich vorsichtig auf ein Knie nieder und schlug die Scheibe vor sich mit dem Kolben der Luger ein. Das Glas stürzte scheppernd in die Tiefe. Darunter kam die Lagerhalle zum Vorschein. Sie hatte mit ihrer Schätzung recht gehabt- sie befanden sich am gegenüberliegenden Ende des Raumes, keine fünf Meter von der Ausgangstür entfernt.

Ein schleifendes Geräusch ließ sie aufsehen. Eine der Puppen war bereits in bedrohliche Nähe gekommen. Ihre ausgestreckten Klauen waren keine fünf Meter mehr von ihr entfernt. Aber sie verzichtete darauf, zu schießen. Vielleicht würde sie die Munition noch dringend brauchen.

Noch bevor Mike Gelegenheit zu irgendwelchen Protesten hatte, schwang sie sich entschlossen über den Rand des Loches, ließ sich langsam herabsinken und öffnete dann die Hände.

Der Sturz schien keine Ende zu nehmen. Sie sah den harten Betonboden auf sich zurasen, spannte in Erwartung des Aufpralls die Muskeln und warf sich nach vorn.

Ein fürchterlicher Schlag ging durch ihren Körper. Sie fiel, kam mit einer instinktiv ausgeführten Rolle wieder auf die Füße und fiel, von

ihrem eigenen Schwung getragen, ein zweites Mal vornüber. Sekundenlang blieb sie benommen liegen. Ein dumpfer, nicht näher zu lokalisierender Schmerz rumorte in ihrem Körper, und als sie den Kopf hob, begann sich die Halle für einen Moment um sie herum zu drehen. Aber das Schwindelgefühl verging rasch.

Sie stemmte sich auf Hände und Knie hoch, betastete ihren Körper und registrierte erleichtert, daß sie offensichtlich unverletzt davongekommen war, wenn man von ein paar Kratzern und Prellungen absah.

»Bist du in Ordnung?« drang Mikes Stimme von oben zu ihr herab.

Damona setzte sich langsam auf, schüttelte den Kopf und versuchte, den bohrenden Schmerz in ihrem Rücken zu vergessen.

»Es geht«, antwortete sie halblaut. »Zumindest lebe ich noch.«

Hinter ihr klirrte es, dann sprang Mike vom Dach hinunter, landete auf Händen und Füßen und fiel schwer auf die Seite. Er versuchte wieder hochzukommen und sackte mit einem unterdrückten Schmerzlaut wieder zurück.

Damona sprang auf. »Was ist?« fragte sie erschrocken.

Mike verzog das Gesicht. »Mein Fuß«, antwortete er. »Ich fürchte, er ist verstaucht.« Er streckte Damona die Hand entgegen und versuchte noch einmal aufzustehen. Diesmal gelang es ihm, aber sein schmerzverzerrtes Gesicht zeigte Damona deutlich, daß er nicht ganz so gut weggekommen war wie sie.

Er stützte sich auf ihre Schultern auf und humpelte mit ihrer Hilfe zur Tür.

Sie war verschlossen.

Und im gleichen Moment, in dem Damona verzweifelt an der Klinke rüttelte, erwachten hinter ihnen die Puppen zum Leben.

***

Damona fuhr mit einem Spitzen Aufschrei herum, als sie das Geräusch hörte. Eine der Puppen in der vordersten Reihe hatte sich bewegt. Ihre Arme hoben sich langsam, sanken wieder herab und kamen erneut hoch. Ein unheimliches, loderndes Glühen entstand in ihren Augen. Sie bewegte sich, drehte langsam den Kopf von rechts nach links und zog dann die Schultern zusammen, wie ein Mensch, der nach einem langen, tiefen Schlaf nur langsam wieder erwacht.

Und es war nicht nur diese eine! Ein dumpfes Rascheln und Schaben lief wie eine unsichtbare Woge durch den Raum, als Puppe auf Puppe zu dämonischem Leben erwachte…

»Zurück!« keuchte Mike. Er riß Damona grob an der Schulter zurück, als sich ein tastender Kunststoffarm nach ihr ausstreckte, hob seine Luger und schoß aus allernächster Nähe. Die Statue wurde von der Wucht der Kugel zurückgeschleudert und riß im Umfallen ein halbes

Dutzend anderer mit sich.

Mike fuhr herum, zielte auf das Schloß und drückte dreimal hintereinander ab. Die Kugeln jaulten als Querschläger davon. Irgendwo zersplitterte Glas. Aber das Schloß war zu einem zertrümmerten Haufen Blech geworden, und die Tür schwang quietschend nach außen, als Mike sich dagegenwarf.

»Schnell!« keuchte er.

Sie stürmten in den winzigen Vorraum. Mike warf die Tür hinter sich zu und hielt verzweifelt nach irgend etwas Ausschau, mit dem er die Klinke blockieren konnte. Der Raum war vollkommen leer. Er fluchte, sprang zur gegenüberliegenden Tür und drückte verzweifelt die Klinke herunter.

»Offen!« seufzte er erleichtert. »Nichts wie raus hier!«

Die Tür, durch die sie die Halle verlassen hatten, erbebte unter einem wuchtigen Schlag. Damona stemmte sich verzweifelt dagegen, aber sie spürte, daß sie dem ungestümen Drängen der Puppenmonster nur noch wenige Augenblicke würde standhalten können.

Mike öffnete die Tür, trat auf die winzige Galerie hinaus und winkte ungeduldig. »Schnell!«

Damona warf sich noch einmal mit aller Wucht gegen die Tür und sprang dann mit einem verzweifelten Satz zurück.

Ein ungeheurer Schlag traf das Türblatt. Wie von einer Kanonenkugel getroffen, flog die Tür auf und prallte krachend gegen die Wand. Unter der Öffnung erschien eine gigantische, bleiche Gestalt.

Mike riß Damona rücksichtslos zu sich hinaus, feuerte seine letzten beiden Kugeln ab und fuhr herum. Sein Gesicht glänzte vor Schweiß, und er zuckte jedesmal zusammen, wenn er den verletzten Fuß belastete. Trotzdem rannte er, so schnell er konnte, die schmale Wendeltreppe hinunter. Damona folgte ihm dichtauf. Sie sah sich im Laufen um, feuerte eine Kugel Über die Schulter und sah, wie einer der Riesenpuppen zurückgeschleudert wurde und auf den harten Eisenstufen zerbrach. Trotzdem war das nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Für jede Figur, die sie vernichteten, warteten hundert Neue oben in der Halle.

Mike blieb so abrupt stehen, daß Damona gegen ihn prallte und beinahe kopfüber die Treppe heruntergestürzt wäre.

»Was ist los?« keuchte sie.

Mike deutete wortlos nach unten.

Am Fuße der Treppe stand eine weitere Puppe. Im Gegensatz zu denen in der Halle war sie in einen schäbigen Straßenanzug gekleidet und eher schmächtig. Wo ihre rechte Hand sein sollte, war nichts als ein zersplitterter Stumpf, aus dem eine graue, pulverige Masse rieselte, und auf ihrem Gesicht lag ein gequälter, unendlich leidvoller Ausdruck.

Über ihnen polterten schwere Schritte auf der Treppe. Damona warf einen hastigen Blick in die Höhe. Sieben, acht der riesigen weißen Gestalten wankten mit tapsigen Bewegungen die Treppe herunter. Und hinter ihnen drängten immer neue ins Freie.

Sie fuhr herum, hob ihre Waffe und zielte auf den Kopf der Puppe unter sich. Aber sie drückte nicht ab.

»Was ist los?« drängte Mike. »Willst du hier Wurzeln schlagen?«

Damona schüttelte langsam den Kopf.

»Das ist keine Puppe«, sagte sie leise. Sie trat an Mike vorbei, ging ein paar Stufen tiefer und blieb zwei Meter vor der grausigen Gestalt stehen.

Der Mann bot einen fürchterlichen Anblick. Sein Gesicht war grau, von einem stumpfen, fleckigen Glanz.

»Wer… sind Sie?« fragte sie zögernd.

Der Mann stöhnte; ein tiefer, rasselnder Laut, der nichts Menschliches mehr an sich hatte und Damona einen eisigen Schauer über den Rücken jagte.

»Thornhill«, stöhnte er. Seine Stimme war kaum zu verstehen. Er schwankte, griff unsicher nach dem Treppengeländer und hielt sich mit äußerster Anstrengung daran fest. »Weg«, keuchte er. »Gehen Sie!«

Damona sah sich angstvoll um. Die Puppen waren nähergekommen, aber ihre ungelenken Körper scheinen Schwierigkeiten zu haben, mit der Treppe fertig zu werden.

»Vernichten«, murmelte Thornhill. »Sie müssen… vernichten. Alle … Puppen …« Er sank in die Knie, richtete sich noch einmal auf und blickte an Damona vorbei auf die näherkommenden Monster.

»Sie… Sam umge … bracht«, würgte er hervor. »Muß … zerstören.«

Plötzlich schien so etwas wie ein Krampf durch seinen Körper zu laufen. Er schrie auf, warf sich zurück und sprang dann mit einer vollkommen überraschenden Bewegung an Damona und Mike vorbei. Mit vier, fünf Schritten eilte er den Puppen entgegen und schlug in blinder Wut zu.

Ein dumpfer, knirschender Laut hallte durch den Raum, als sein Arm gegen die Brust der vordersten Puppe krachte. Die Figur wankte, fiel nach hinten und zersplitterte auf den Stufen. Thornhill taumelte weiter und fegte die zweite Puppe von der Treppe. Dann packten ihn zwei große Hände. Er schrie auf, warf sich zurück und versuchte dem Griff des Ungeheuers zu entkommen. Sekundenlang rangen sie stumm miteinander. Schließlich verloren sie auf der schmalen Treppenstufe das Gleichgewicht und stürzten über das Geländer in die Tiefe.

Damona wandte entsetzt den Blick ab.

Aber ihr blieb keine Zeit, lange über das grausige Geschehen nachzudenken. Mike packte ihren Arm und zerrte sie eilig auf den Ausgang zu. Über ihnen drängte Puppe auf Puppe auf die Treppe

hinaus.

Damona blieb plötzlich stehen und streifte Mikes Hand ab. »Warte!« keuchte sie. »Wir können nicht weg!«

»Bist du verrückt geworden?« schnappte Mike.

»Bestimmt nicht. Wir müssen diese Monster vernichten.«

»Und wie, wenn ich fragen darf?«

Damona sah sich gehetzt in der weiten, mit Kisten, Kartons und Fässern vollgestopften Halle um. Mit einer entschlossenen Bewegung reichte sie Mike ihre Waffe und kniete neben einer halb aufgeplatzten Kiste nieder.

»Dein Feuerzeug!«

Mike sah nervös zur Treppe, grollte irgend etwas, das Damona nicht verstand, und reichte ihr hastig das Feuerzeug. Damona riß die Kiste weiter auf und förderte eine Handvoll trockener Holzwolle zutage. Das Material fing fast sofort Feuer, als sie die winzige Gasflamme darunterhielt. Rauch und kleine, gelbe Flammen schossen in die Höhe, wuchsen in Sekunden zu einem prasselnden Brand aus und griffen rasend schnell auf das trockene Holz der Kiste über. Damona sprang hastig zurück, bückte sich nach einer weiteren Kiste und setzte auch sie in Brand. Die Temperaturen stiegen schlagartig, und die Halle war schon nach Sekunden von flackerndem, gelbem Feuerschein erfüllt.

»Beeil dich!« drängte Mike. Damona sah auf und bemerkte, daß die ersten Puppen den Fuß der Treppe erreicht hatten. Mike schoß, und die vorderste Monsterpuppe fiel krachend zu Boden. Aber damit konnte er den Vormarsch der Höllenarmee nicht merklich aufhalten.

Damona setzte eine dritte Kiste in Brand und wich dann langsam rückwärts zur Tür zurück. Das Feuer breitete sich mit phantastischer Geschwindigkeit aus. Die Flammen fanden in den trockenen Kisten und Kartons reichlich Nahrung, und schon nach wenigen Augenblicken zog sich eine brodelnde Flammenwand quer durch den Raum.

Die Puppen marschierten weiter. Stur wie Maschinen torkelten sie auf die Feuerbarriere zu und schritten ungerührt durch die Flammen. Damona sah, wie eine der Puppen mit einem berstenden Schlag aufflammte. Aber sie marschierte trotzdem weiter.

Irgendwo im Hintergrund der Halle explodierte etwas. Eine grelle Feuersäule schoß empor, hüllte die Wendeltreppe ein und verwandelte sie in einen kochenden Hexenkessel. Die Feuersäule erlosch so rasch, wie sie aufgeflammt war, aber der kurze Gluthauch hatte genügt, die auf der Treppe befindlichen Puppen in lodernde Fackeln zu verwandeln.

Damona riß sich nur mit Mühe von dem schrecklichen Anblick los und preßte sich neben der Tür gegen die Wand. Mike hatte das Gebäude bereits verlassen und hockte mit schmerzverzerrtem Gesicht

auf der Straße, aber Damona zögerte noch, ihm zu folgen. Die Halle stand bereits mehr als zur Hälfte in Flammen. Immer greller flackerte die Glut, als mehr und mehr des aufgestapelten Materials Feuer fing. Die Puppen waren nur noch als dunkle, verschwommene Schemen hinter dem Vorhang aus Licht und Hitze zu erkennen, aber Damona wollte trotzdem vollkommen sicher gehen, daß keines der Monster der Vernichtung entkam. Die Treppe hatte sich mittlerweile in einen überdimensionalen Scheiterhaufen verwandelt. Die brennenden Puppen waren auf den Stufen zusammengesunken. Flüssiger Kunststoff tropfte von ihren zerschmelzenden Leibern und verzischte auf dem Boden, und die Flammen leckten bereits gierig nach der offenstehenden Tür am oberen Ende der Treppe. Damona schob sich dicht an der Wand entlang weiter zur Tür.

»Komm endlich!« drängte Mike. Seine Stimme schwankte vor Erschöpfung. »Wir müssen weg, ehe der ganze Laden in die Luft fliegt.«

Wie, um seine Worte zu unterstreichen, detonierte im Hintergrund der Halle eine ganze Reihe von Fässern. Die Hitzewelle schlug wie eine feurige Pranke nach Damonas Rücken und trieb sie aus dem Gebäude. Sie taumelte auf die Straße, griff nach der Tür und schob sie mit einem erleichterten Seufzer hinter sich zu. Das Metall war warm. Sie schloß die Augen, lehnte sich gegen die Tür und atmete erleichtert auf. Irgend etwas kratzte und schabte von innen an der Tür, ein Geräusch, als streiften hornige Klauen über Metall. Damona unterdrückte den Wunsch, in heller Panik davonzustürzen, und preßte sich weiter gegen die Tür. Nach einer Weile hörte das Schaben auf.

Mike stemmte sich mühsam in die Höhe, stützte sich an der Wand ab und humpelte dann auf den Porsche zu. Damona folgte ihm hastig. Mit bebenden Fingern öffnete sie die Tür, klemmte sich hinter das Steuer und steckte den Zündschlüssel ins Schloß. Der Motor sprang erst beim dritten Versuch an. Sie schaltete das Licht ein, gab Gas und ließ den Porsche mit durchdrehenden Reifen an Herleths Ford vorbeischießen. Weiter unten an der Straßenecke hatte sie eine Telefonzelle entdeckt, als sie hergefahren waren. Sie mußten sofort Scotland Yard benachrichtigen. Ben Murray – und die Feuerwehr, eh die Flammen auf die benachbarten Gebäude übergriffen und das ganze Stadtviertel in Flammen aufging.

Der Porsche schoß aus der Seitenstraße heraus, hüpfte über die Bordsteinkante und jagte mit quietschenden Reifen um die nächste Ecke. Ein Wagen tauchte vor ihnen auf, hupte und wich dem dahinjagenden Sportwagen im letzten Augenblick aus. Damona sah im Rückspiegel, wie die Bremsleuchten grell aufflammten.

»Ben!«

»Was?« machte Mike verwirrt. »Was ist mit Ben?«

»Das ist sein Wagen, da hinten!« Sie bremste, lenkte den Porsche an den Straßenrand und beobachtete ungeduldig im Rückspiegel, wie Murray wendete und zurückgefahren kam.

Mike verdrehte sich halbwegs den Hals, um nach hinten sehen zu können. »Bist zu sicher?«

»Vollkommen«, nickte Damona. »Die Rostlaube erkenne ich selbst mit verbundenen Augen!« Sie öffnete den Wagenschlag und stieg aus. Mike wollte ihr folgen, aber sie hielt ihn mit einer raschen Handbewegung zurück. »Denk an deinen Fuß.«

Ungeduldig wartete sie, bis Murrays Wagen hinter ihrem Porsche zum Stillstand gekommen war. Neben Ben saß ein älterer, grauhaariger Mann auf dem Beifahrersitz.

Murray kurbelte hastig das Seitenfenster herunter, als sie sich dem Wagen näherten. »Damona! Was ist passiert?«

Damona lächelte unwillkürlich. Zum ersten Mal, seit sie aus dem Horrorkabinett geflohen waren, fiel ihr ein, wie mitgenommen und zerrupft sie aussehen mußte.

»Eine Menge«, erklärte sie mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Aber das erkläre ich dir später. Ruf bitte die Feuerwehr.«

»Feuerwehr?«

»Ich fürchte, ich habe mich soeben als Brandstifterin betätigt«, bekannte Damona. »Und jetzt häng dich ans Funkgerät und ruf an, wenn du nicht willst, daß die halbe Stadt abbrennt.«

Murray blinzelte irritiert, tat aber, was Damona verlangte. »So«, meinte er, nachdem er den Hörer wieder eingehängt hatte, »und jetzt wäre ich dir dankbar, wenn du mir erklären würdest, was passiert ist. Ich fahre seit einer halben Stunde in heller Panik durch die Gegend und sorge mich um dich, und du spielst mit Streichhölzern.«

»Nicht ganz«, korrigierte Damona. »Eher mit Puppen.«

***

Die nächtliche Stille war dem Heulen von Sirenen und dem flackernden Blau und Rot der Warnlampen gewichen. Ein Feuerwehrwagen jagte vorüber, der siebte oder achte innerhalb weniger Minuten, und von Westen näherte sich bereits das Sirenengeheul eines weiteren Einsatzfahrzeuges. Die halbe Feuerwehr Londons schien *auf* dem Weg hierher zu sein, und die Straße begann sich jenseits der Absperrkette, die Murray vorsorglich hatte errichten lassen, mit einer immer größer werdenden Zahl von Schaulustigen zu füllen.

Der Lagerschuppen brannte wie ein gigantischer Scheiterhaufen.

Dreißig, vierzig Meter hoch leckten die Flammen aus dem zerborstenen Dach und tauchten den Nachthimmel über dem Viertel in flackernde Glut. Auf dem Asphalt vor der ausgeglühten Tür lag ein

zusammengeschmolzener, schwarzer Schlackehaufen, die Überreste der einzigen Figur, der es gelungen war, dem feurigen Chaos im Inneren des Hauses zu entrinnen. Aber auch sie war nur wenige Meter weit gekommen.

Ben Murray schüttelte immer wieder den Kopf, starrte sekundenlang aus weit geöffneten Augen in die Flammen und sah Damona dann unglücklich an. »Weißt du, daß du der einzige Mensch bist, dem ich diese verrückte Geschichte glaube?« fragte er. Es waren die ersten Worte, die er von sich gab, seit Damona mit ihrem Bericht zu Ende gekommen war.

»Ich wollte, sie wäre nicht wahr«, murmelte Damona. »Aber es ist leider passiert. Und ich fürchte, uns steht noch mehr bevor.«

Murray blickte zweifelnd zu dem lichterloh brennenden Schuppen hinüber. »Da kommt keiner raus, wenn du das denkst«, sagte er überzeugend. »Das Gebäude hat nur einen einzigen Ausgang.«

»Das meine ich nicht. Es gibt noch mehr Puppen.«

Murray zuckte sichtlich zusammen.

»Mindestens drei«, erklärte Damona ruhig. »Soviel haben Mike und ich in Herleths Kaufhaus gesehen. Falls er nicht irgendwo noch ein paar versteckt hat.«

»Komm jetzt bitte nicht auf die Idee, dort auch noch einen Besuch zu machen«, meldete sich Mike. Er hatte sich auf dem Rücksitz von Bens Wagen ausgestreckt und seinen verstauchten Fuß hochgelegt.

Trotz Bens und Damonas Drängen weigerte er sich beharrlich, sich von einem der hinzugekommenen Streifenwagen ins Krankenhaus fahren zu lassen, obwohl er sichtlich Schmerzen hatte.

Damona drehte sich halb herum und sah ihn ernst an. »Das vielleicht nicht«, antwortete sie. »Aber wir werden wohl oder übel etwas unternehmen müssen.«

»Eine Frage«, mischte sich Theraikis, der bisher kein einziges Wort gesprochen, sondern nur stumm zugehört hatte, ein. »Ja?«

»Sie sagten, Sie hätten mit einer der Puppen gerungen.«

Damona lachte humorlos. »Gerungen ist gut. Das Ding hat mich fast in zwei Teile gebrochen. Mein Rücken wird wohl noch in einer Woche weh tun.«

»Hat es Sie berührt?« fragte Theraikis. Seine Stimme klang besorgt.

»Ich meine, hat es irgendwo Ihre Haut berührt?«

»Natürlich«, antwortete Damona. »Und nicht gerade sanft.«

Theraikis Gesichtsausdruck verdüsterte sich. »Wo?« fragte er.

»Wo?« Damona sah den Arzt verwundert an. »Überall. An den Händen, im Gesicht… warum fragen Sie?«

Theraikis zögerte mit der Antwort. Er tauschte einen besorgten Blick mit Ben, rutschte dann auf dem Autositz herum und schaltete die Innenbeleuchtung ein. Damona wandte verärgert den Kopf, als er nach

ihrem Gesicht griff.
»Was soll das?«
»Bitte laß ihn«, sagte Ben leise. »Er weiß, was er tut.«
»Das hoffe ich«, murrte Damona. Aber sie ließ es trotzdem zu, daß Theraikis mit geschickten Fingern ihr Gesicht betastete. Der Ausdruck auf seinen Zügen verdüsterte sich sichtlich. Nach einer Weile ließ er sich zurücksinken, sah Murray an und nickte beinahe unmerklich.
»Sind Sie sicher?« keuchte Ben.
»Vollkommen sicher kann ich erst nach einer gründlichen Untersuchung sein. Aber ich fürchte, es ist dasselbe wie bei Corweyn.«
Murray erbleichte sichtlich. Ein ungläubiger, entsetzter Ausdruck erschien in seinen Augen.
»Vielleicht ist einer von euch so freundlich, mir zu sagen, was das Theater soll«, fragte Damona ärgerlich. »Habe ich die Pest oder so etwas?«
Murray wand sich wie ein getretener Wurm. »Schlimmer«, sagte er schließlich, ohne Damona dabei anzusehen. »Du hast mir von Thornhill erzählt…«
»Dem Mann, den wir in der Halle getroffen haben, ja. Was ist mit ihm?«
Wieder zögerte Murray. Er senkte den Blick, ballte die Fäuste und atmete hörbar ein. »Doktor Theraikis hat eine Theorie«, begann er leise. »Und ich fürchte, deine Beobachtung bestärkt sich noch.«
»Und was«, fragte Damona mit mühsam beherrschter Stimme, »besagt diese Theorie?«
»In einfachen Worten ausgedrückt«, antwortete Theraikis an Murrays Stelle, »daß Ihnen das gleiche passieren wird wie Thornhill. Wenn wir nicht ein Gegenmittel finden«, fügte er hastig hinzu.
Damona erstarrte. Fassungslos blickte sie erst Theraikis, dann Murray an. »Sie… Sie meinen, daß … daß …«
»Sie können es selbst nicht sehen«, sagte Theraikis ruhig. »Aber die grauen Flecken auf Ihrem Gesicht sind da. Ich fürchte, Ihre Körperzellen haben bereits begonnen, sich zu transformieren.«
Zehn, fünfzehn endlose Sekunden lang breitete sich bedrücktes Schweigen in dem Wagen aus. Die Bedeutung dessen, was Theraikis gesagt hatte, sickerte nur langsam in Damonas Bewußtsein ein. Sie hob die Hand, tastete mit den Fingerspitzen über ihr Gesicht und starrte den Arzt dann wieder an.
»Im Klartext heißt das, daß ich mich in eine Puppe verwandeln werde«, murmelte sie. Ihre Stimme klang belegt. »Genau wie Thornhill.«
Theraikis nickte. »Ich fürchte es.« Er wich Damonas Blick aus, starrte einen Herzschlag lang seine Fingerspitzen an und fuhr dann mit veränderter Stimme fort. »Natürlich kann ich nichts Definitives sagen,

ehe ich Sie und Mister Hunter nicht gründlich untersucht habe. Das Beste wäre, wenn wir sofort ins Institut fahren. Vielleicht finden wir eine Möglichkeit, die Metamorphose zu stoppen.«

Damona antwortete nicht. Seltsamerweise empfand sie nicht einmal eine besondere Angst. Sie nahm Theraikis Worte zur Kenntnis, aber das war auch alles. Das Geschehen war einfach zuviel, um sofort verarbeitet werden zu können. Die Reaktion, das wußte sie, würde später kommen.

Wenn es ein Später für sie gab.

»Wie lange?« fragte sie ruhig.

Theraikis zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht. Vierundzwanzig, vielleicht sechsunddreißig Stunden, wenn man davon ausgeht, wie lange es bei diesem Thornhill gedauert hat. Aber das ist nur eine Vermutung. Ich müßte seinen Körper untersuchen können, um mehr zu sagen.«

»Vierundzwanzig Stunden«, murmelte Mike. »Das ist verdammt wenig Zeit.«

»Aber sie kann ausreichen.« Damona setzte sich gerade auf, versuchte beruhigend zu lächeln und deutete mit einer Kopfbewegung nach Westen. »Fahren wir.«

»Ins Institut?«

»Nein. Zu Herleth.«

Murray schüttelte entschlossen den Kopf. »Das kommt überhaupt nicht in Frage. Um den Burschen werde ich mich kümmern. Du und Mike werdet mit Doktor Theraikis gehen.«

»Genau das werden wir nicht tun«, widersprach Damona. »Ihre Fähigkeiten in Ehren, Doktor«, wandte sie sich an Theraikis, »aber ich fürchte, uns bleibt nicht genügend Zeit. Wir müssen Herleth erwischen. Vermutlich ist er der einzige, der weiß, wie man den Prozeß umkehren oder wenigstens stoppen könnte.«

Theraikis überlegte einen Moment. In seinem Gesicht arbeitete es, und seine Hände führten kleine, unbewußte Bewegungen aus.

»Ich fürchte, Sie haben recht. Es würde zu lange dauern, Untersuchungen anzustellen und herumzuexperimentieren.«

»Fahren wir zu Herleth«, sagte Damona.

Aber Ben rührte sich nicht. »Und du glaubst, er sitzt in seinem Warenhaus und wartet nur darauf, daß wir ihn verhaften?«

»Sicher nicht, aber…«

»Wir müssen vor allem diese drei Figuren haben, von der Miß King berichtet hat«, fiel Theraikis ein. »Selbst wenn wir ihn nicht stellen, können uns die Figuren weiterhelfen.«

Ben zögerte noch immer. »Gut«, murmelte er widerwillig.

»Aber auf keinen Fall allein. Ich werde Verstärkung herbeirufen. Eine Katastrophe am Abend reicht vollkommen.« Er startete den Motor,

fuhr los und klaubte mit der Linken den Hörer des Autotelefons von der Gabel.

Wenige Augenblicke später jagten sie mit heulender Sirene in Richtung City.

***

Die Straße vor dem Kaufhaus wimmelte von Polizeifahrzeugen. Ein halbes Dutzend Einsatzwagen blockierte jeden möglichen Fluchtweg, und auch von der anderen Seite des Gebäudes wehte das leise Heulen von Sirenen zu ihnen hinüber. Murrays Leute hatten ungeheuer schnell und präzise reagiert – der Block war bereits hermetisch abgeriegelt gewesen, als sie in Bens Wagen angekommen waren, und in der Luft über dem Kaufhaus schwebte ein Polizeihubschrauber mit flackernden Blinkleuchten.

»Perfekt«, lobte Mike, nachdem sie den Wagen verlassen hatten und sich mit schnellen Schritten auf den Haupteingang des Kaufhauses zubewegten. »Sieht so aus, als müsse ich den Großteil dessen, was ich in den letzten Stunden über die Tüchtigkeit der Polizei gedacht habe, zurücknehmen.«

Murray bedachte ihn mit einem finsteren Blick, ging aber nicht weiter auf die Spitze ein. »Hoffen wir lieber, daß es nicht schon zu spät war«, unkte er. »Immerhin hat der Bursche euch schon einmal an der Nase herumgeführt.«

Ein dichter Kordon aus Polizisten blockierte den Haupteingang.

Ben zückte seinen Dienstausweis und scheuchte einen Beamten, der nicht rasch genug beiseite trat, mit ein paar groben Bemerkungen aus dem Weg. Er trat an das massive Schutzgitter, daß den Weg zu den gläsernen Doppeltüren versperrte, rüttelte einen Moment lang vergeblich daran und fuhr ärgerlich herum.

»Ist einer von euch Schlaubergern auf die Idee gekommen, einen Schlosser zu rufen?« fauchte er.

»Es gibt einen Hausmeister«, antwortete einer der Beamten. »Er wohnt ganz in der Nähe.«

»Dann holen Sie ihn!«

»Er ist bereits unterwegs, Inspektor«, antwortete der Beamte steif.

»Er muß jeden Augenblick eintreffen.«

Murray schluckte die spitze Bemerkung, die ihm auf der Zunge gelegen hatte, herunter und rüttelte noch einmal vergeblich an den massiven Eisenstäben.

»Nur die Ruhe, Ben«, sagte Damona. »Wenn Herleth wirklich dort drinnen ist, kommt er sowieso nicht mehr heraus. Auf fünf Minuten kommt es jetzt nicht mehr an.«

Murray drehte sich verärgert herum. »Vielleicht doch, Damona. Es ist deine Zeit, die abläuft.«

Damona schwieg betroffen und wandte sich ab. Murray schien noch etwas sagen zu wollen, überlegte es sich dann aber doch anders und ließ sie taktvoll allein. Damona ging ein paar Schritte die Straße hinunter, lehnte sich gegen eine Schaufensterscheibe und starrte, das Gesicht fest gegen das nasse Glas gepreßt, die Auslagen an. Aber ihr Blick schien durch die Gegenstände hinter dem Fenster hindurchzugehen. In ihrem Inneren tobte ein wahrer Orkan von Gefühlen. Sie hatten zwanzig Minuten gebraucht, um hierher zu kommen, aber sie hatte von der Fahrt kaum etwas wahrgenommen. Die Lähmung, der betäubende Schock, den Theraikis Worte in ihr ausgelöst hatten.

Transmutation…

Das Wort hatte aus Theraikis Mund so harmlos geklungen, so verdammt harmlos. Aber vor ihren Augen stand noch immer das schreckliche Bild des halbverwandelten Thornhills, eines Menschen, dessen Körper sich nach einer flüchtigen Berührung mit einer der Satanspuppen zu verändern begonnen hatte. Obwohl sie sich dagegen wehrte, stieg immer wieder der Anblick dieses fleckigen, auf grausame Weise entstellten Gesichtes vor ihr auf. Es war ihr Schicksal, das ihr dort vorgeführt worden war. Vierundzwanzig Stunden, hatte Theraikis gesagt. Vielleicht sechsunddreißig. Sechsunddreißig Stunden, und sie würde sich selbst verwandeln, würde ein Schicksal erleiden, das wahrscheinlich schlimmer als der Tod war. Sie ballte in hilfloser Wut die Fäuste. Es mußte einen Ausweg geben! Sie wollte nicht sterben, jedenfalls nicht so, nicht so sinnlos und grausam!

Sie fuhr herum und ging zu Mike und Ben zurück. Murray trat nervös von einem Fuß auf den anderen und hielt ungeduldig nach dem Wagen Ausschau, der den Hausmeister mit dem Generalschlüssel bringen sollte.

Das Funkgerät in seinem Wagen begann zu piepsen. Murray fuhr auf dem Absatz herum, eilte zum Wagen und riß den Hörer aus der Halterung. »Murray?« Er lauschte einen Moment. Sein Gesichtsausdruck verdüsterte sich. »In Ordnung«, murmelte er dann. »Danke. Und – bleiben Sie dran.« Wütend schmetterte er den Hörer zurück, bedachte erst das Kaufhaus und dann das Polizeiaufgebot mit einem ärgerlichen Blick und starrte dann sinnend zu dem reglos in der Luft stehenden Hubschrauber hinauf.

»Was ist passiert?« fragte Mike besorgt.

»Das, was ich befürchtet habe«, antwortete Murray. »Herleth hat uns an der Nase herumgeführt. Er hat genau gewußt, daß wir hierherkommen werden.«

»Und?«

»Was – und?« schnappte Murray wütend. »Wir haben natürlich auch einen Wagen zu seiner Wohnung geschickt. Sie haben gerade noch

gesehen, wie er verschwand. Mit einem Hubschrauber. Aber was er kann, können wir schon lange.« Er fuhr herum und wandte sich an einen der Polizisten. »Räumen Sie die Straße, schnell. Und dann sagen Sie dem Piloten dort oben Bescheid, daß er landen soll.«

»Hier?« fragte der Polizist überrascht.

»Nein, im Hof des Buckingham-Palastes, wo sonst? Spreche ich so undeutlich?«

Der Beamte erbleichte ein wenig, nickte hastig und entfernte sich dann, um Murrays Anweisungen weiterzugeben.

»Sie bleiben hier, Theraikis«, fuhr Murray fort, während die Beamten darangingen, die Straßen zu räumen und einen entsprechend großen Landeplatz für den Helikopter zu schaffen. »Miß King hat Ihnen die drei Figuren beschrieben. Glauben Sie, daß Sie sie erkennen?«

Theraikis nickte. »Sicher.«

»Gut. Dann sorgen Sie dafür, daß sie niemand anfaßt. Wir werden versuchen, Herleth zu stellen. Aber wenn es uns nicht gelingt, sind diese Puppen unsere letzte Hoffnung.«

Das Dröhnen des Hubschraubermotors über ihnen wurde lauter.

Die Maschine trieb langsam zur Seite, stand dann einen Moment reglos in der Luft und sank langsam herab.

Damona zog den Kopf zwischen die Schultern, als der Helikopter auf der Straße aufsetzte und der Sturmwind der Rotoren in ihre Gesichter peitschte. Die gläserne Kanzeltür wurde geöffnet.

Murray lief los, dicht gefolgt von Damona und Mike. Sie erreichten die Maschine, und Murray griff nach den Handgriffen neben der Tür, um sich in die Kanzel zu ziehen.

Der Pilot winkte ab, als Mike und Damona folgen wollten. »Tut mir leid, Sir«, schrie er über den Lärm der Rotoren hinweg. »Mehr als zwei Passagiere kann ich nicht mitnehmen.«

Murray schürzte ärgerlich die Lippen. Aber er widersprach nicht.

Er konnte selbst sehen, wie klein die Pilotenkanzel war. Selbst für nur drei Personen würde es drückend eng werden.

»Mike könnte zurückbleiben«, schlug Damona vor. »Vielleicht ist Theraikis froh, ihn dabei zu haben. Möglicherweise kann er Hilfe gebrauchen.« Sie wartete nicht, ob ihr Vorschlag auf Zustimmung traf, sondern zog sich rasch an Ben vorbei in die Pilotenkanzel und nahm auf dem schmalen Sitz neben dem Piloten Platz. Ben sagte irgend etwas, was im Dröhnen der Motoren unterging, und stieg achselzuckend ein. Der Pilot schloß die Kanzel, wartete geduldig, bis Mike sich in Sicherheit gebracht hatte, und schob dann den Gashebel nach vorne.

Ein sanftes Zittern lief durch die Maschine. Die Motoren heulten auf, und Damona konnte sehen, wie die Menschen auf der Straße vor dem Miniatur-Taifun der Rotorblätter zurückwichen. Die Maschine hob ab

und stieg langsam in die Höhe.
»Wissen Sie, in welche Richtung Herleth geflogen ist?« wandte sich Damona an den Piloten.
Der Mann nickte knapp. »Er hat keine Chance«, sagte er optimistisch. »Die Luftüberwachung hat ihn auf den Radarschirmen. Schwachsinnige Idee, mit einem Hubschrauber verschwinden zu wollen«, fügte er hinzu. »Selbst wenn er uns entkommt, schnappt ihn die Luftwaffe, sobald er das Stadtgebiet verläßt.«
»Welche Richtung hat er eingeschlagen?« wollte Murray wissen.
»Norden. Wenn er seinen Kurs nicht gewechselt hat…« Er brach ab und konzentrierte sich einen Moment lang auf die quäkende Stimme, die aus seinem Kopfhörer drang. »Nordwesten«, verbesserte er sich dann. »Richtung Arlington.«
»Arlington?« Damona runzelte die Stirn. »Ist dort nicht ein Luftwaffenstützpunkt?«
»Schon. Aber das dürfte Zufall sein.« Damona bezweifelte das. Sie mußte plötzlich wieder daran denken, daß eine der Figuren in Herleths Horrorkabinett die Uniform eines Luftwaffenoffiziers getragen hatte. Für ihren Geschmack ein bißchen zuviel des Zufalls. Aber sie zog es vor, zu schweigen. Der Helikopter war mittlerweile hoch über die Dächer Londons emporgestiegen und schwenkte in einem weit geschwungenen Bogen auf nordwestlichen Kurs ein. Damona beugte sich neugierig vor und blickte durch die Plexiglaskanzel nach unten. Die Stadt war zu Spielzeuggröße zusammengeschrumpft, und die Autos auf den Straßen zu winzigen, scheinbar stillstehenden Lichtpunkten geworden.
»Wie lange brauchen wir, um ihn einzuholen?« fragte sie.
Der Pilot zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Ich weiß nicht, was für eine Maschine er hat. Bis jetzt fliegt er relativ langsam, aber das muß nicht bedeuten, daß er nicht schneller kann. Aber Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Arlington ist bereits alarmiert. Wenn er wirklich so dumm ist, in diese Gegend zu flüchten, haben wir ihn.«
Der Helikopter stieg noch ein Stück höher und beschleunigte, als der Pilot den Gashebel bis zum Anschlag durchdrückte.

***

Mike Hunter richtete den Strahl der Taschenlampe auf die drei Puppen. »Das sind sie«, sagte er leise. Seine Stimme bebte vor Erregung.
Die Erinnerung daran, wie schnell sich diese harmlos aussehenden Figuren in todbringende Killer verwandeln konnten, war noch zu frisch in ihm.
Theraikis wollte an ihm vorbei auf die Puppen zutreten, aber Mike hielt ihn mit einer raschen Bewegung am Arm zurück.

»Denken Sie an Ihre eigenen Worte, Doktor«, sagte er warnend.
»Es nutzt uns nichts, wenn Sie sich auch noch anstecken.« Er ging im weiten Bogen um die Figurengruppe herum und ließ den Strahl seiner Taschenlampe darüber gleiten. Selbst bei dieser schlechten Beleuchtung war deutlich zu erkennen, wie bedrückend menschenähnlich sie waren.

Theraikis trat ungeduldig näher, vermied es aber sorgfältig, die Figuren mit den Händen zu berühren. »Phantastisch«, murmelte er.
»Ich habe noch nie eine so perfekte Arbeit gesehen. Man könnte glauben, lebenden Menschen gegenüberzustehen.«

»Vielleicht waren sie es ja einmal«, murmelte Mike.

Theraikis zuckte zusammen, sah Mike verwirrt an und wandte seine Aufmerksamkeit dann wieder den Puppen zu. Seinem wissenschaftlich geschulten Verstand schien es immer noch schwerzufallen, die Tatsachen zu akzeptieren.

»Auf dem Ständer hinter Ihnen liegen Handschuhe«, sagte Mike.
»Ziehen Sie sie an, ehe Sie die Dinger anfassen.«

Theraikis sah sich suchend um, entdeckte den Wühltisch, auf den Mike gedeutet hatte, und nahm wahllos ein Paar Handschuhe heraus. Sie waren um mindestens drei Nummern zu groß, aber das schien er gar nicht zu bemerken. Er streifte sie über, trat dann wieder zu den Puppen und betastete vorsichtig ihre Gesichter.

»Es fühlt sich sogar an wie Haut«, murmelte er. »Selbst durch die Handschuhe hindurch. Ich…«

»Still!« zischte Mike. »Irgend jemand ist hier!«

Theraikis verstummte erschrocken. Mike trat zurück, starrte aus zusammengekniffenen Augen in die Dunkelheit und ließ den Lichtstrahl der Taschenlampe durch den Raum gleiten. Sie waren allein hier heraufgekommen. Weder Mike noch Theraikis hatten riskieren wollen, daß noch mehr Unschuldige in Gefahr gerieten. Thornhill und Corweyns Tod war schon mehr als genug.

Irgendwo am Rande des Lichtkreises bewegte sich etwas. Mike hob die Lampe etwas höher und tastete instinktiv nach seiner Luger.

Aber es war kein weiteres Monster, sondern ein Polizeibeamter, der ihre Warnung offensichtlich nicht mitbekommen oder einfach ignoriert hatte und ihnen gefolgt war.

Mike seufzte erleichtert. »Mann, haben Sie mir einen Schrecken eingejagt«, stöhnte er. »Lernt ihr das bei der Polizei, euch wie die Einbrecher anzuschleichen?«

Der Mann lächelte flüchtig. »Tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe«, sagte er. »Aber ich dachte, ich könnte mich ein wenig nützlich machen.«

»Das können Sie«, sagte Mike, während der Mann langsam näherkam.
»Suchen Sie den Hausmeister, und bitten Sie ihn, hier oben Licht

einzuschalten. Und dann rufen Sie einen Transportwagen her. Wir müssen die drei Figuren dort wegschaffen.«

Der Beamte kam weiter näher, blieb dicht vor dem Aufbau mit den drei Puppen stehen und musterte erst sie, dann Mike eingehend.

»Nicht anfassen!« warnte Theraikis, als er die Hand danach ausstrecken wollte. Aber der Beamte schien seine Warnung nicht gehört zu haben. Er lächelte, legte die Hand auf die Schulter der vordersten Figur und drückte kurz und hart zu.

Und in diesem Moment fiel Mike auch ein, wo er ihn schon einmal gesehen hatte – in Herleths Lagerhaus! Es war eine der Puppen, auf die sie in dem Verschlag getroffen waren!

Mike sprang mit einem krächzenden Aufschrei vor und riß den vermeintlichen Bobby von den Puppen zurück. Aber es war zu spät.

In den Augen der drei Puppen glomm das gleiche, satanische Feuer auf, das er und Damona schon einmal gesehen hatten!

Mike schleuderte den Bobby mit einer wütenden Bewegung von sich, fuhr herum und zerrte seine Luger aus der Schulterhalfter. Die Waffe bellte kurz und trocken auf, und eine der Figuren zerbrach vor seinen Augen in Stücke.

Dann traf irgend etwas seinen Hinterkopf, und Mike hatte plötzlich das Gefühl, in einen schwarzen, bodenlosen Schacht zu stürzen…

***

Der Helikopter raste mit Höchstgeschwindigkeit nach Nordwesten.

Die Stadtgrenze Londons war unter ihnen hinweggehuscht, dann einige der kleineren Vororte. Eine Zeitlang waren sie dem Highway gefolgt, und seit einer halben Stunde erstreckte sich flaches, manchmal sumpfiges Land unter ihnen.

»Wie lange dauert denn das noch?« fragte Murray ungeduldig.

»Wollen Sie warten, bis er in Schottland ist?«

Der Pilot wandte den Kopf, bedachte Murray mit einem spöttischen Lächeln und deutete auf einen winzigen gelben Punkt weit vor ihnen.

»Das ist er, In einer halben Stunde haben wir ihn.«

Damona beugte sich vor und starrte aus zusammengekniffenen Augen durch die gekrümmte Sichtscheibe. Für sie unterschied sich der winzige Punkt in nichts von einem der unzähligen Sterne, die ab und zu durch die Wolkendecke sichtbar waren. Entweder hatte der Pilot bessere Augen als sie, oder seine langjährige Erfahrung half ihm, den anderen Helikopter zu identifizieren.

»Ein Anruf in Arlington genügt, und sie schicken einen Jäger, der ihn zur Landung zwingt«, schlug der Pilot vor.

Murray schüttelte hastig den Kopf. »Auf keinen Fall. Wir brauchen ihn lebend. Glauben Sie, daß Sie ihn herunterbekommen?«

Der Pilot nickte. »Wäre nicht der erste Vogel, der von mir zur

Landung überredet wird«, sagte er optimistisch. »Ich denke, wir…«

Damona sah besorgt auf, als der Pilot mitten im Satz abbrach und den winzigen Lichtpunkt weit vor ihnen sekundenlang konzentriert musterte. Auf seinem Gesicht stand plötzlich ein angespannter, lauernder Ausdruck.

»Was ist?« fragte sie.

»Ich weiß nicht. Ich kann mich täuschen, aber es sieht aus, als habe er gewendet.« Er schaltete ein paarmal auf dem Armaturenbrett vor sich, tippte auf die Ruf taste seines Funksprechgerätes und ließ sich mit der Luftüberwachung des nahegelegenen Militärstützpunktes verbinden.

»Er hat seinen Kurs gewechselt. Eine Drehung um hundertachtzig Grad. Er rast geradewegs auf uns zu.«

Auch Damona erschien es, als wäre der Leuchtpunkt nähergekommen. Aber sie war sich nicht sicher.

Das dumpfe Knattern der Rotorblätter über ihren Köpfen veränderte sich, als der Pilot die Neigung der einzelnen Flügel verstellte Und die Maschine langsam an Höhe verlor. Ein sanftes Vibrieren ging durch den Rumpf des Helikopters. Die nachtdunkle Landschaft unter ihnen schien ein Stück näherzuspringen.

»Er kommt wirklich auf uns zu«, murmelte Ben. »Ich verstehe das nicht.«

Der Pilot antwortete nicht, aber auf seinem Gesicht lag nun ein Ausdruck unübersehbarer Sorge. Seine Hände krampften sich um den Steuerknüppel. Er ging noch tiefer und zwang die Maschine in eine sanfte Rechtskurve. Der andere Helikopter vollzog das Manöver nach und lag Sekunden später wieder auf Kollisionskurs.

»Der Kerl muß wahnsinnig sein«, keuchte Ben. »Ob er glaubt, uns damit einschüchtern zu können?«

Und dann ging alles ungeheuer schnell. Das winzige weiße Funkeln vor ihnen verwandelte sich in den grellstrahlenden Lichtkegel eines Scheinwerfers. Etwas Großes, Massiges schoß plötzlich auf sie zu, füllte für eine endlose, schreckliche Sekunde das Sichtfeld vor der Pilotenkanzel vollkommen aus und jagte dann in kaum zwanzig Metern Abstand vorbei. Der Sog der größeren und schwereren Maschine traf den zerbrechlichen Polizeihubschrauber wie ein unsichtbarer Riesenhammer. Ein berstender Schlag ging durch die Kanzel.

Glas klirrte, und ein ganzes Segment der Instrumentenbeleuchtung ging aus. Damona wurde wuchtig in die Sicherheitsgurte geschleudert, als der Helikopter wie ein Spielzeug herumgewirbelt und gleichzeitig hinabgedrückt wurde. Der Boden unter ihnen begann zu kreiseln, einen irren, rasenden Tanz aufzuführen und dann nach rechts abzukippen. Die Maschine sackte durch, legte sich auf die Seite und

stand eine halbe Sekunde lang Kopf, ehe es dem Piloten wieder gelang, ihren Flug zu stabilisieren. Noch einmal wurden sie durchgeschüttelt, dann hatte er den Hubschrauber wieder vollkommen in der Gewalt.

Aber die Gefahr war noch lange nicht überstanden. Ein riesiger, dunkler Schatten tauchte hinter ihnen auf, wuchs mit rasender Geschwindigkeit heran und ging erneut auf Kollisionskurs. Der Pilot riß fluchend am Steuerknüppel und ließ die Maschine dreißig, vierzig Meter weit durchsacken.

»Um Himmels willen, so tun Sie doch was!« schrie Murray.

»Das versuche ich ja die ganze Zeit! Aber sehen Sie sich das Ding mal genauer an.«

Damona wunderte sich über die Ruhe, mit der der Hubschrauberpilot sprach. Sie kämpften im wahrsten Sinne des Wortes um ihr Leben, aber seine Stimme klang so emotionslos und ruhig wie die einer Maschine. »Der Kerl hat uns von Anfang an der Nase herumgeführt«, fuhr er leise fort. »Er hätte uns spielend abhängen können. Das da drüben ist eine Sikorsky. Eine Militärmaschine.«

Murray schwieg einen Moment. »Heißt das, daß… daß sie bewaffnet ist?«

»Bis an die Zähne. Sie scheinen Feinde zu haben, Inspektor.«

Murray schien für den Galgenhumor des Polizisten in diesem Moment nicht besonders empfänglich zu sein. Er sah den Mann irritiert ah, drehte sich dann hastig um und suchte den Himmel über ihnen ab. Der andere Helikopter war deutlich zurückgefallen, aber sie hatten bereits erlebt, wie schnell die Maschine sein konnte.

Über ihnen blitzte es grell auf. Ein einzelnes Leuchtspurgeschoß raste durch die Nacht und zischte keine zehn Meter an der Pilotenkanzel vorbei.

»Landen Sie!« keuchte Murray. »Um Gottes willen, gehen Sie runter!«

Der Pilot schüttelte verbissen den Kopf und legte die Maschine auf die Seite. Wieder blitzte es über ihnen auf, und diesmal jagte eine ganze Salve grell leuchtender, wahnwitzig schneller Geschosse an ihnen vorbei.

»Wenn wir landen, erwischt er uns. Dort unten ist freies Feld. Wir müssen ihn abschütteln. Festhalten!«

Damona und Ben hatten kaum Zeit, der Aufforderung zu folgen.

Die beiden Düsenmotoren des Helikopters brüllten auf. Die Maschine schlug einen Looping, stellte sich mit einem spürbaren Ruck wieder auf und raste dann in engen Spiralen auf den größeren Hubschrauber zu. Für einen Moment sah es so aus, als wolle der Pilot die Sikorsky geradewegs rammen. Erst im letzten Moment riß er die Maschine zur Seite, spät genug, daß sie die grüne Tarnfarbe und die militärischen Kennzeichen auf dem Rumpf des Helikopters erkennen konnten. Der

andere Pilot versuchte ihr Manöver nachzuvollziehen, aber seine Maschine war nicht halb so wendig wie der kleine Polizeihubschrauber. Trotzdem brachte ihnen dieses Manöver nur eine winzige Verschnaufpause. Ihr Verfolger drosselte seine Geschwindigkeit, schwang dann in einem halsbrecherisch engen Halbkreis herum und pflügte wie eine zornige Riesenlibelle durch die Luft. Dicht unterhalb der Bugkanzel blitzte es grellorange auf. Irgend etwas traf den Rumpf der Maschine. Das Plexiglasfenster auf Damonas Seite verwandelte sich schlagartig in ein zerborstenes Netz aus unzähligen winzigen Rissen und Sprüngen.

Der Pilot fluchte und ließ die Maschine durchsacken. Eine zweite Salve von Leuchtspurgeschossen schnitt dort durch die Luft, wo sie sich Augenblicke zuvor noch befunden hatten.

»Der Kerl fliegt verdammt gut«, sagte Damona besorgt.

»Stimmt. Aber schießen kann er nicht, sonst hätte er uns längst erwischt…« Die Ruhe in der Stimme des Piloten klang jetzt nicht mehr ganz so glaubwürdig wie noch vor Augenblicken, fand Damona. Sie hatten einen Treffer abbekommen, mindestens einen, und wahrscheinlich war das schon mehr, als die kleine Polizeimaschine verkraften konnte.

»Rufen Sie Arlington an!« verlangte Murray. »Sie sollen Hilfe schicken!«

»Zu spät. Bis die hier sind, hat er uns längst erwischt. Wir müssen landen.«

»Aber gerade haben Sie noch gesagt…«

»Ich weiß, was ich gesagt habe, Inspektor«, unterbrach ihn der Pilot kühl. »Aber gerade hatten wir auch noch kein Loch im Tank. Festhalten! Wir gehen ziemlich hart runter!«

Der Boden sprang ihnen entgegen. Der Helikopter stürzte wie ein Stein herab, fing sich erst im letztmöglichen Moment und setzte mit einem berstenden Schlag auf. Das Motorengeräusch erstarb mit erschreckender Plötzlichkeit, und die Kanzel stank plötzlich durchdringend nach Kerosin.

Damona tastete benommen nach dem Verschluß ihres Sicherheitsgurtes, öffnete die Seitentür und fiel mehr aus der Maschine, als sie kletterte. Ein greller Lichtpunkt hüpfte vor ihr auf dem Horizont auf und ab, und das dumpfe Dröhnen eines Hubschraubermotors erfüllte die Luft.

Damona ließ sich instinktiv zur Seite fallen, als der Kampfhubschrauber herabstieß. Die beiden Maschinengewehre im Bug der Maschine bellten hart und trocken. Eine schnurgerade Doppelreihe winziger Dreckfontänen raste über das Feld auf sie zu, verfehlte sie um wenig mehr als einen Meter und verschmolz hinter ihrem Rücken mit dem Polizeihubschrauber. Die Plexiglaskanzel verwandelte sich

schlagartig in einen Scherbenhaufen. Irgendwo im Inneren der Maschine glomm ein winziger, gelber Funke auf, wuchs mit phantastischer Geschwindigkeit zu einer Flamme und dann zu einer grellen Feuerwolke heran.

Damona preßte das Gesicht gegen den Boden und verbarg den Kopf zum Schutz vor der Druckwelle zwischen den Armen. Eine glühendheiße Hand schien über ihren Rücken zu streichen. Sie schrie auf, erhob sich mühsam auf Hände und Knie und robbte verzweifelt vor der brennenden Maschine davon. Das Feld war schlagartig taghell erleuchtet.

Jemand packte ihren Arm und zerrte sie grob in die Höhe.

Es war Ben. Sein Gesicht war rußverschmiert, und er keuchte, als habe er einen Zwanzig-Kilometer-Marsch hinter sich, aber er schien unverletzt zu sein. »Bist du okay?«

Damona nickte. »Ja. Was ist mit dem Piloten?«

»Er ist rausgekommen. Aber wir sollten schleunigst hier verschwinden. Noch einmal wird er uns nicht verfehlen.«

Das Dröhnen des Hubschraubers kam bereits wieder näher. Die Maschine hatte gewendet und raste im Tiefflug heran. Der grelle Lichtkegel ihres Suchscheinwerfers tastete wie der bleiche Finger einer Riesenhand über das aufgeweichte Feld.

Ben wollte loslaufen, aber Damona rührte sich nicht von der Stelle.

Sie wußte, daß Weglaufen keinen Sinn mehr hatte. Das Feld war vollkommen flach, und die nächste Deckung befand sich mindestens einen Kilometer entfernt. Selbst wenn sie sich trennten, würde der Hubschrauber sie wie die Hasen jagen und einzeln erwischen.

Nein – sie hatte nur noch eine Chance.

»Damona!« schrie Ben verzweifelt. »Komm endlich!«

Damona schien seine Worte gar nicht mehr wahrzunehmen. Hoch aufgerichtet und reglos stand sie im Feuerschein des brennenden Helikopters und starrte der heranrasenden Maschine entgegen. Ihr Gesicht hatte einen puppenhaften, starren Ausdruck angenommen.

Plötzlich kam Wind auf, eine sanfte, kaum spürbare Bö zuerst, die sich innerhalb weniger Sekunden steigerte und zu einem wütenden Heulen und Zerren wurde. Die dunklen Regenwolken am Himmel ballten sich zu gigantischen, schwarzen Gebilden zusammen, in denen es geisterhaft leuchtete und blitzte. Der Regen begann heftiger zu fallen. Die Tropfen waren jetzt eisig und spitz und rasten fast senkrecht durch die Luft, und die Wolken am Himmel begannen zu kochen und brodeln. Der ganze Vorgang nahm nicht mehr als zwei, drei Sekunden in Anspruch.

Die beiden Maschinengewehre des Sikorsky feuerten erneut. Und diesmal lagen die Einschläge genau im Ziel! Eine schnurgerade, wie mit dem Lineal gezogene Doppelreihe winziger Schmutzfontänen raste

über das Feld, kreuzte den brennenden Hubschrauber und jagte mit phantastischer Geschwindigkeit auf Damona zu.

Und dann…

Ein einzelner, kalkweißer Blitz zuckte aus den kochenden Wolken herab, schlug in die Pilotenkanzel des Helikopters und hüllte die Kampfmaschine für den Bruchteil einer Sekunde in grelle Weißglut.

Ein ungeheurer Donnerschlag rollte über das Feld. Das Maschinengewehrfeuer verstummte, und dort, wo vor einem Augenblick noch der Hubschrauber gewesen war, breitete sich ein orangefarbener Feuerball in der Luft aus, aus dem brennende Trümmerstücke und dunkle, unförmige Gegenstände zu Boden regneten.

Ben sprang gerade noch rechtzeitig hin, um Damona aufzufangen.

Ihr Gesicht war plötzlich bleich wie das einer Toten, und ihr Atem ging stoßweise und unregelmäßig. Ben ließ sie behutsam zu Boden sinken, bettete ihren Kopf auf seinen Knien und sah mit einem Gefühl ungläubiger Erleichterung nach Westen. Der Himmel über der Absturzstelle war von flackernder Glut erhellt. Das Feuer mußte meilenweit zu sehen sein.

Ein einzelner, dumpfer Donnerschlag rollte über den Himmel.

Murray hob den Kopf und blickte zu den treibenden Gewitterwolken hinauf. Das Unwetter löste sich fast genauso schnell wieder auf, wie es entstanden war. Sein Blick wanderte weiter, tastete über das brennende Wrack des Polizeihubschraubers und die Schußlinie der MG-Salve.

Die letzten Einschüsse waren kaum mehr als einen knappen Meter von Damona entfernt gewesen. Eine halbe Sekunde später, und…

Murray schloß die Augen und versuchte, den Gedanken nicht zu Ende zu denken. Manchmal vergaß auch er, daß Damona eine Hexe war.

Und daß Hexen besondere Möglichkeiten hatten, sich zur Wehr zu setzen…

***ENDE***